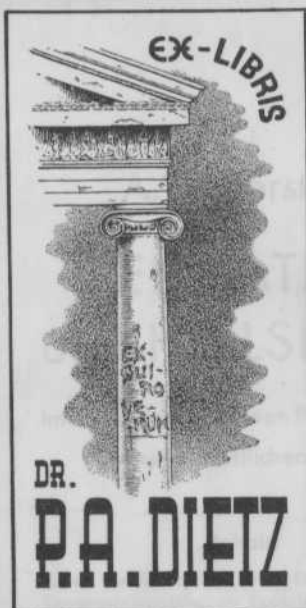
DR. ALFRED FRH. V. WINTERSTEIN

Telepathie und Hellsehen

im Lichte der modernen Forschung und wissenschaftlichen Kritik



ein

HIE
HEN

rschung und
Kritik.

heinungen. —
ntelle Telepa-
thie. — Gedankenlesen. — Psychometrie. — Hell-
sehen. — Prophetie. Bücher- und Zeitungsteste. Kreuzkorrespondenzen. — Das Unbewußte. Automatismen. — Die Medien. Fall Staudenmaier. Frage des Betruges. — Die Theorien. — Bedeutung der Parapsychologie. Haltung der deutschen Vertreter der Schulwissenschaft. — Psychoanalyse und Parapsychologie. — Literatur. — Namen. — Sachregister.

Die vorliegende Schrift klärt über die von der jungen Wissenschaft der Parapsychologie mit exakter Forschungsmethode als gesichert erwiesenen Phänomene der Telephatie und des Hellsehens auf. Es handelt sich dabei weder um Wunder noch um Mystik. Alles Wichtige wird sorgsam und gründlich zusammengetragen, bei jedem Fall das Für und Wider offen erwogen und so eine Einführung für den gebildeten Laien und ein Wegweiser für solche geboten, die selbst auf dem Felde der Parapsychologie arbeiten wollen. Die Darstellung der nach wissenschaftlichen Laboratoriumsmethoden zustande gekommenen Versuche gewährt dem Buche besondere Wertigkeit. Der Fachgelehrte sieht sich vor ganz neue Probleme gestellt und entdeckt unerwartete Deutungsmöglichkeiten. Die Darstellung wechselt ab zwischen der Darbietung von interessantem, zumeist wenig bekanntem Tatsachengut und kritisch-theoretischen Überlegungen. Die spannende Lektüre des Buches führt schließlich mit wissenschaftlicher Folgerichtigkeit zu weltanschaulichen Konsequenzen aus den Erfahrungstatsachen der Telepathie und des Hellsehens.

Preis: geh. RM. 3,80, S 7,60
geb. RM. 4,80, S 9,60

185

WINTERSTEIN
TELEPATHIE UND HELLSEHEN

BÜCHER DER SEELENFORSCHUNG

BAND II

PRINTED IN HUNGARY

DR. ALFRED FRH. V. WINTERSTEIN

TELEPATHIE UND HELLSEHEN

IM LICHTE DER MODERNEN FORSCHUNG UND WISSENSCHAFTLICHEN KRITIK.





VERLAG FRANZ LEO & COMP.
AMSTERDAM—LEIPZIG—WIEN
1 9 3 7



„Es ist ein großer Unterschied, ob ich mich aus dem Hellen ins Dunkle oder aus dem Dunkeln ins Helle bestrebe, ob ich, wenn die Klarheit mir nicht zusagt, mich mit einer gewissen Dämmerung zu verhüllen trachte oder ob ich in der Überzeugung, daß das Klare auf einem tiefen, schwer erforschten Grunde ruhe, auch von diesem schwer aussprechbaren Grunde das mögliche mit heraufzunehmen bedacht bin."

Goethe, Geschichte der Farbenlehre.

VORWORT.

Dieses Buch ist aus Vorträgen hervorgegangen, die an der Wiener Urania-Volkshochschule gehalten wurden. Ich war bei ihrer Abfassung bemüht, zwischen der bloßen Darbietung von interessantem Tatsachenmaterial und dem Überwuchern kritisch-theoretischer Überlegungen die richtige Mitte zu halten, um den gebildeten Laien in nicht ermüdender Weise mit den fruchtbaren Fragestellungen, aber auch Schwierigkeiten der neuen Wissenschaft von den „okkulten Erscheinungen", der Parapsychologie, bekanntzumachen. Denn ist auch die eine oder andere Tatsache des Gesamtgebietes (in dem Buche rede ich bloß von den mentalen Phänomenen) nicht gesichert, sondern nur mehr oder weniger wahrscheinlich, so ist doch die Methode des kritischen Parapsychologen eine wissenschaftliche, und damit rechtfertigt sich der Anspruch der Parapsychologie, eine Wissenschaft zu sein. Es besteht ja kein Grund, die Anwendung der wissenschaftlichen Methode auf die Untersuchungsgegenstände der offiziellen Wissenschaft zu beschränken und ihr das Betreten jungfräulichen Bodens unter dem Vorwand zu verwehren, es sei gefährliches Sumpfgelände.

Von den in der vorliegenden Arbeit berichteten Fällen stammen nicht wenige aus englischen, amerikanischen und französischen Quellen. Sie dürften für die meisten deutschen Leser neu sein, weil keine Übersetzungen vorliegen und öffentliche Bibliotheken die Quellenwerke nur zum geringsten Teile besitzen. Es war mir als Mitglied der Society for Psychical Research in London auch möglich, die regelmäßig bloß den Mitgliedern zugänglichen wertvollen Schriften dieser wissenschaftlichen Gesellschaft zu benutzen.

Wenn die zuständigen deutschen Gelehrten die auf ho-

her Stufe stehende angelsächsische und französische Fachliteratur studieren wollten, würde die von den Parapsychologen angestrebte akademische Sanktion ihres Forschungsgebietes nicht mehr lange auf sich warten lassen. Aus ihr würde sich zweifellos eine sehr fruchtbare Wechselwirkung zwischen Schulpsychologie und Parapsychologie ergeben, und dazu möchten auch die nachfolgenden Ausführungen anregen.

Wien, 1937.

Dr. Alfred Freiherr von Winterstein.

EINLEITUNG.

ARTEN DER PARAPSYCHISCHEN ERSCHEINUNGEN.

Man bezeichnet gewisse fremdartig anmutende Erscheinungen des Natur- und Seelenlebens als okkulte Phänomene und spricht dann von Okkultismus als der Lehre von jenen Erscheinungen.

Die Worte „okkult" und „Okkultismus" leiten sich von dem lateinischen Wort occultus her, das „geheim", „verborgen" bedeutet. Der Ausdruck „Okkultismus" ist zu Anfang der Neunzigerjahre des vorigen Jahrhunderts von Karl Kiesewetter in seiner als Materialsammlung noch immer wertvollen „Geschichte des neueren Okkultismus" wieder eingeführt worden. Kiesewetter versteht unter okkulten Vorgängen „alle jenen von der offiziellen Wissenschaft noch nicht allgemein anerkannten Erscheinungen des Natur- und Seelenlebens, deren Ursachen den Sinnen verborgen, okkulte, sind, und unter Okkultismus die theoretische und praktische Beschäftigung mit diesen Tatsachen, bzw. deren allseitige Erforschung."

Mit Recht hat Professor August Messer zu dieser Begriffsbestimmung bemerkt, daß die ablehnende Stellung der offiziellen Wissenschaft jenen Erscheinungen gegenüber nicht darauf zurückgeht, daß „deren Ursachen den Sinnen verborgen sind" — das gilt ja auch für allgemein anerkannte Erscheinungen, in jeder Wissenschaft gibt es „Verborgenes" —, sondern daß sie nach den uns bekannten Naturgesetzen nicht erklärt werden können. Es sei darum vorzuziehen, die „okkulten" Phänomene lieber durch dieses Merkmal des (vorläufig) nicht Erklärbaren abzugrenzen. Kiesewetter unterscheidet eine theoretische und praktische Beschäftigung mit dem okkulten Gebiet. Die Ziele praktische Beschäftigung wer-

den vorwiegend von Gemütsbedürfnisen bestimmt sein. So sind die Teilnehmer eines spiritistischen Zirkels von dem Wunsche beherrscht, mit nahestehenden Verstorbenen in Verbindung zu treten, um über deren Schicksal Näheres zu erfahren, oder jemand studiert die „Geheimwissenschaften“ (das Wort bedeutet ja dasselbe wie Okkultismus), um magische Fähigkeiten zu erlangen. In beiden Fällen — es gibt auch noch andere — wird eben nicht wie bei der rein theoretischen Beschäftigung als Ziel die Erkenntnis der Wahrheit und nichts als der Wahrheit angestrebt, gleichgültig, wie sie aussieht, und unbekümmert darum, ob sie auch liebgewordenen Illusionen zuwiderläuft. Aus der theoretischen wird aber erst dann eine wirklich wissenschaftliche Beschäftigung, wenn sie sich nicht mit gelegentlicher Kenntnisnahme und Beobachtung begnügt, sondern systematische Untersuchungen nach wissenschaftlichen Methoden vornimmt und sich auf Grund der gesicherten Ergebnisse um eine Erklärung der okkulten Erscheinungen bemüht. Im Gegensatze zum wissenschaftlichen Okkultismus können wir den praktischen Okkultismus auch mystischen Okkultismus nennen, um anzudeuten, daß mystische Neigungen hier die ausschließlichen Triebfedern der Beschäftigung mit diesem Gebiete sind. Gegen die Bezeichnung „Okkultismus“, selbst mit dem Zusatz „wissenschaftlicher“, ist der Einwand erhoben worden, es hafte ihr der Makel des Dunkeln, Verdächtigen, Mystischen an, und es ist auch nicht zu leugnen, daß wissenschaftliches Denken alles, was okkult genannt wird, instinktiv meidet. Da nun einmal von Worten eine starke suggestive Wirkung ausgeht, hat man diesem Umstand Rechnung zu tragen geglaubt, indem man die wissenschaftliche Erforschung dieses sumpfigen, unwegsamen Gebietes Parapsychologie oder nach französischem Vorbild (Métapsychique) Metapsychologie (Tischner) getauft hat. In England spricht man von Psychical Research, psychischer Forschung schlechthin. Para bedeutet auf griechisch „neben“, Parapsychologie also die an die Schulpsychologie angrenzende Psychologie (allerdings wird das Praefix „para“ häufig auch im Sinne von „falsch“ gebraucht, so in Verbindungen, wie

„Paramnesie“, „Paratyphus“ usw.). Meta heißt ähnlich „neben“ oder auch „hinter“; Metapsychologie wäre demnach als eine Wissenschaft zu kennzeichnen, die gleichsam „hinter“ die von der akademischen Psychologie anerkannten seelischen Erscheinungen vorzudringen versucht. Im deutschen Sprachgebiet hat sich aber eigentlich nur der Name „Parapsychologie“ (Dessoir) durchgesetzt, und auch dies ausschließlich in dem leider nur kleinen Kreise derjenigen, die sich in ernsthafter Weise mit diesen Phänomenen beschäftigen. Ansonsten dürften nicht viele (auch nicht die meisten Gelehrten) mit dem Worte „Parapsychologie“ eine klare Vorstellung verbinden; nicht selten wird sie mit der Psychoanalyse verwechselt.

Eine erste, flüchtige Einteilung der okkulten Erscheinungen in solche (ganz oder vorwiegend) seelischer und körperlicher Art belehrt uns aber, daß nicht alle Erscheinungen unter den Begriff des Psychischen, Seelischen fallen, vielmehr als physische mit Parapsychologie im strengeren Sinne des Wortes nur insoweit zu tun haben, als sie meistens von intelligenten, mithin psychischen Kräften geleitet werden. Die Erscheinungen der Klopflaute, der Fernbewegungen (Telekinesen), der Materialisationen, der Apporte, des Spuks u. a. sind Vorgänge materieller, und zwar mechanischer oder biologischer (physiologischer) Art, weswegen man auch bisweilen von einer Paraphysik, Parabiologie oder Paraphysiologie mit Fug sprechen zu müssen geglaubt hat. Auf dieses Teilgebiet weise ich an dieser Stelle nur eben hin (ohne die Tatsachenfrage im geringsten zu streifen), um zu zeigen, daß die der Einfachheit halber für die wissenschaftliche Erforschung des gesamten Bereichs gewählte Bezeichnung „Parapsychologie“ eigentlich nicht ganz korrekt ist, da gleichfalls Vorgänge nicht seelischer Art untersucht werden, mögen diese auch, wie schon erwähnt, mit psychischen Prozessen in engster Verbindung stehen. Um diesem Umstande gerecht zu werden, hat J. B. Rhine die Bezeichnungen Parapsychophysik (statt Paraphysik) und Parapsychophysiologie (statt Paraphysiologie) vorgeschlagen. Wenngleich also die zwei Teilgebiete der okkulten Erscheinungswelt nicht streng geschieden sind, will ich mich hier

bloß auf die eigentlichen parapsychischen, intellektuellen oder mentalen Vorgänge beschränken, das sind Telepathie, Hellsehen (Hell„sehen" als Teil für das Ganze, da auch von einem „Hellhören", „Hellriechen" u. s. w. berichtet wird) und die sog. Psychometrie, eine besondere Form der Telepathie und des Hellsehens. Das Gemeinsame dieser Erscheinungen besteht nun darin, daß bei ihnen ein Wissenserwerb in einer uns ganz unerklärlichen Weise zustandekommt. Der französische Physiologe Professor Ch. Richet nennt diese geheimnisvolle psychophysische Funktion Kryptästhesie („verborgene Empfindungsfähigkeit, Zeichen [Vibrationen] aufzufangen, die unsere normalen Sinne uns nicht zu vermitteln vermögen", eine Art „sechster Sinn"); er versucht, die parapsychischen Erscheinungen mit der Wirkung unbekannter Reize auf einen unbekannten Rezeptor zu erklären. Richets Kryptästhesie hält eigentlich die Mitte zwischen Hellsehen und Sinneshyperästhesie. Andere haben für diese Fähigkeit der Wahrnehmung außerhalb der uns bekannten Sinnesorgane (abgekürzt „außersinnliche Wahrnehmung") die Worte „Telästhesie" (Myers bezeichnet das Hellsehen so), Panästhesie oder „seelisches Erfühlen" (J. Boehm) geprägt. Gegenstand des ohne Vermittlung durch die Sinnesorgane erlangten Wissens sind entweder seelische Inhalte einer anderen Person oder objektive Sachverhalte, Tatbestände der Natur.

Im ersten Fall, bei der rätselhaften Wissensbeziehung zwischen zwei Personen (Baerwald spricht von einer „psychischen Osmose", Durchsaugung), gebraucht man den Ausdruck „Telepathie" (im weiterem Sinn), während man, wenn es sich um außersinnliche Wahrnehmung eines niemandem bekannten Sachverhaltes handelt, durch eine Person Wissen über Gegenständliches erworben wird, von „Hellsehen" (clairvoyance) redet. Einige Forscher (so Hans Driesch) erblicken in Telepathie und Hellsehen zwei wesensverschiedene „Urphänomene", andere (Rhine, Tenhaeff) meinen, daß bei den zwei Formen außersinn-

licher Wahrnehmung dieselben seelischen Funktionen beteiligt sind.

Bei der Telepathie übernimmt also ohne Vermittlung der bekannten Sinne eine Person von einer anderen seelische Gegebenheiten mannigfacher Art: Empfindungen, Wahrnehmungen, Vorstellungen, Gedanken, Gefühle und Affekte oder Willensimpulse. Die häufig gebrauchte Bezeichnung „Gedankenübertragung" (bei räumlicher Nähe der Personen, zwischen denen eine telepathische Beeinflussung stattfindet) ist demnach zu eng. Wir wollen die Person, die die Erlebnisquelle darstellt, A nennen und die andere, die um diesen seelischen Erlebensinhalt paranormal bereichert wird, B. Dann sind folgende Möglichkeiten theoretisch gegeben. Die Übertragung der fremdseelischen Gegebenheit tritt ein, ohne daß sie von A oder von B bewußt gewollt wurde. Hier handelt es sich um spontane, unbewußt und unwillkürlich erfolgende Kundgebungen; man redet demgemäß von Spontantelepathie. Oder A und B haben die telepathische Verbindung angestrebt. Dies wird in der Experimentalsituation der Fall sein, wo nicht nur A seinen seelischen Inhalt bewußt sendet, sondern sich auch B auf den Empfang einstellt. Sender (Geber) und Empfänger werden auch häufig mit den vom Lateinischen abgeleiteten Ausdrücken Agent und Perzipient bezeichnet.

Es bleiben noch zwei Fälle übrig. Daß nämlich das willentliche, bewußte Streben nach Herstellung der telepathischen Verbindung bloß bei A vorhanden ist (auch Spontantelepathie, wenngleich ein seltener Fall).[1] Oder daß sich B bemüht, einen Sachverhalt aus der hier völlig passiven Person A herauszuholen (aktive Einstellung des Perzipienten auf „Wissenswollen"), ihr ihn, wie man gleichnisweise zu sagen pflegt, „abzusaugen", „abzuzapfen". (Lehmann). Hier liegt ein Sonderfall vor, den man vielfach begrifflich von der eigentlichen Telepathie (Telepathie i. e. S.) trennt.

[1] M. Dessoir nennt jegliche Telepathie, wo der Sender ganz bestimmt zentriert ist, eine mit Willensanstrengung festgehaltene Vorstellung übertragen will, zentrierte Telepathie im Gegensatze zur diffusen.

Driesch, der eine solche Scheidung vornimmt, nennt dieses Abzapfen „Gedankenlesen". Die Begriffe „Gedankenabzapfen" und „Gedankenlesen" sind aber gleichfalls zu eng. Andere Forscher behalten den Ausdruck „Gedankenlesen" dem sog. Cumberlandismus vor, der bewußten oder unbewußten Wahrnehmung unwillkürlicher Zeichen. Hierher gehört auch das sog. Muskellesen (Reaktion auf unwillkürliche Muskelzuckungen).

Kompliziert wird der Sachverhalt durch Einbeziehung des unbewußten Seelenlebens, von dem die bewußten seelischen Vorgänge ja nur einen kleinen Ausschnitt bilden. Man nimmt demgemäß an, daß sowohl der in Frage kommende seelische Inhalt als auch das Streben der Personen A und B nach Übertragung seelischer Zustände, die Willenseinstellung unbewußt sein kann.

Der Name Telepathie (tele, fern, Wurzelwort path, das ein Erfahren, Erleiden, Empfangen ausdrückt) stammt von dem englischen Forscher Frederic Myers, der ihn zum erstenmal im Jahr 1883 gebrauchte. Er bemerkte dazu: „Ursprünglich haben wir das Wort auf die Fälle beschränkt, bei denen eine Übertragung von Eindrücken stattfindet, die die Reichweite der bekannten Sinne weit überschreitet. Aber es empfiehlt sich sehr, den Ausdruck auf alle Fälle von Eindrücken auszudehnen, die ohne irgend eine Einwirkung auf die bekannten Sinn des Empfängers zustandekommen, was auch die augenblickliche Entfernung von dem Geber sei." Es scheint nämlich so, als ob die Entfernung keine wesentliche Rolle bei den telepathischen Phänomenen spielte. Manche Forscher unterscheiden jedoch noch immer zwischen der Fernübermittlung, die sie Telepathie nennen, und dem unmittelbaren Überspringen von Gedanken zwischen Personen, die einander räumlich nahe sind. Dieses heißen sie Gedankenübertragung (auch Mentalsuggestion). Ich habe aber schon darauf hingewiesen, daß der Begriff zu eng ist, da ja auch Empfindungen, Gefühle, Stimmungen usw. übertragen werden.

Ich wiederhole. Bei der Spontantelepathie gibt der Sender (Agent) aktiv, sei es bewußt oder (häufiger) unbewußt, und empfängt der, welcher das Erlebnis hat, also

der Perzipient, in passivem Zustande. Beim *Gedankenabzapfen* ist umgekehrt der Perzipient, zumeist ein ausgesprochenes Medium, aktiv, wenn auch in der Regel nur unbewußt aktiv, der „Agent“ A läßt rein passiv in sich lesen. Im *Experiment* sind „Geber“ und „Empfänger“ aktiv: der eine will geben, der andere empfangen, wenn er auch nicht weiß, was. Hatte ich vorhin den Fall erörtert, wo ein außersinnlicher Wissenswerb eintritt, ohne daß er von beiden in Betracht kommenden Personen gewollt wurde, so war damit nicht ein *unbewußtes* Wollen gemeint, das mindestens auf einer Seite wahrscheinlich immer vorhanden sein wird.

Graphische Darstellung

Spontantelepathie: A $\overset{\longrightarrow}{\longrightarrow}$ B $= \frac{bw}{ubw}$

Gedankenabzapfen: A $\overset{\longleftarrow}{\longleftarrow}$ B

Experim. Telepathie: A $\longrightarrow \; \longleftarrow$ B

Eine weitere Korrektur zu meinen Behauptungen ergibt sich von selbst. Es ist natürlich, streng genommen, nicht richtig, den aktiven Gedankenleser (= abzapfer) als Perzipienten (passiven Empfänger zu bezeichnen. Ich habe deswegen auch vorgeschlagen, die zwei in Frage stehenden Personen unverbindlich bloß A und B zu benennen, da die geläufigen Ausdrücke „Agent“ und „Perzipient“ („Sender“ und „Empfänger“) offenbar Niederschlag einer bestimmten Theorie sind, die mindestens in einzelnen Fällen falsch sein kann. Alle solchen Schwierigkeiten rühren eben daher, daß wir das Wesen dieser rätselhaften Vorgänge noch zu wenig kennen. Man braucht sich übrigens angesichts der immer wieder auftretenden Verwirrung auf keine Vorstellung über den *modus operandi* eines jeden Partners festzulegen und kann doch die bereits eingebürgerten Bezeichnungen „Agent“ und „Perzipient“ beibehalten, wenn man sich nur vor Augen hält, daß die beiden Benennungen bloß die Beziehungen der Betreffenden zum Material angeben, das übertragen wird (abgesehen von der Experimentalsituation, wo sich die Begriffe auch noch auf die bewußte Einstellung beziehen).

Folgendes ist auch zu beachten. Unter der Annahme, daß das Unbewußte bei der telepathischen Übertragung eine große Rolle spielt, müssen wir die Ursachen für eine allfällige Verfälschung des telepathischen Eindrucks in vier Stadien des Vorganges suchen. Der Eindruck gelangt schon unvollständig ins Unbewußte; er kann dort durch falsche Assoziationen und Schlüsse entstellt werden; beim Aufsteigen ins Bewustseins vermag durch Hemmung oder sonstwie eine Verarmung des telepathischen Eindrucks zu erfolgen; schließlich kann das Bewußtsein einige Vorstellungen abwehren und andere wieder mißdeuten.

I. SPONTANTELEPATHIE.

Bei der echten Spontantelepathie verhält es sich so, daß eine Person, die zumeist sonst keine Zeichen von medialer Veranlagung aufweist, eines Tages mitteilt oder aufschreibt, sie habe, wachend oder träumend, als bloße Ahnung, unbestimmtes Wissen, innere Stimme oder Bild oder in anderer Form eine Nachricht über das Schicksal oder das seelische Befinden eines anderen, oft weit entfernten Menschen (schwere Erkrankung, sonstige lebensgefährliche Situation) erhalten; sie habe ihn etwa, ohne von diesen besonderen Umständen vorher etwas geahnt zu haben, „gesehen" oder „gehört", als er sich in Todesnot befand, oder habe auch bloß eine dumpfe, jedoch eindrucksvolle Ahnung davon gehabt, daß ihm etwas zugestoßen sei (Driesch). In vielen Fällen verknüpfen ihn mit diesem Menschen Bande der Sympathie oder Liebe. Daß ein derartiger telepathischer Kontakt besonders zwischen Liebenden besteht, hat schon Goethe aus eigener Erfahrung bemerkt. Er sagt zu Eckermann: „Unter Liebenden ist die magnetische Kraft besonders stark und wirkt sogar sehr in die Ferne. Ich habe in meinen Jünglingsjahren Fälle genug erlebt, wo auf einsamen Spaziergängen ein mächtiges Verlangen nach einem geliebten Mädchen mich überfiel und ich so lange an sie dachte, bis sie mir wirklich entgegenkam. ‚Es wurde mir in meinem Stübchen unruhig', sagte sie, ‚ich konnte mir nicht helfen, ich mußte hierher'." Einfache, verbreitete Vorkommnisse dieser Art sind das telepathisch beeinflußte Voraussehen von Begegnungen, die dann kurz darauf erfolgen, das Vorauswissen eines unerwartet anlangenden Briefes oder eines telefonischen Anrufes, ferner ist wohl auch die Tatsache, daß sich Briefe häufig kreuzen, oft durch telepathische Einwirkung zu erklären.

Eine überreiche Anzahl von interessanten Beispielen, freilich auch von solchen, die ungeprüft von Sammlung zu Sammlung fortgeschleppt werden, finden sich in der okkultistischen Literatur. Viele kritisch gesichtete Fälle hat die britische Society for Psychical Research[2] (namentlich in ihrem Standardwerk „Phantasms of the Living": „Halluziniertes Erscheinen lebender Personen") veröffentlicht. Telepathie war auch das Phänomen, das den Anlaß zur Gründung dieser ersten wissenschaftlichen Gesellschaft zur Erforschung der okkulten Erscheinungen im Jahre 1882 gab.

Ich will nunmehr ein paar Beispiele von Spontantelepathie mitteilen, für deren Echtheit die Person des jeweiligen Berichterstatters immerhin ziemlich weitgehend Gewähr leistet. Ein bekannter Münchner Arzt, Hofrat Dr. Bock, berichtet 1913 nachstehendes Erlebnis (Südd. Monatsh. von 1913, 10. Jhg. Bd. 2): „Auf einer Autotour übernachtete ich mit meiner Frau in der Nähe von Lindau. Nach langer, ermüdender Fahrt schlief ich in unserem etwas abseits gelegenen Hotel prächtig. In der Frühe erwachte ich plötzlich und sah auf meinem Bett ein schwarzes Kreuz. Mein erster Blick ging nach dem Fenster, ob es etwa ein Reflex sei; das war aber durch einen gelben Vorhang vollkommen bedeckt und das Zimmer lag nach Westen. Die Uhr zeigte ¾ 5. Ich stand auf, zog den Vorhang zurück, öffnete das Fenster, besichtigte den Hof, um mich zu überzeugen, daß ich nicht träume; allein das schwarze Kreuz war in derselben Weise auf meinem Bette zu sehen. Ich legte mich nieder, das schwarze Kreuz war immer noch da. Ich wischte mit der Hand übers Plumeau und seufzte. Es lag wie ein Alp auf mir. Meine Frau erwachte darüber und fragte, warum ich so seufze. Ich sagte, ich hätte eine schlimme Ahnung. Sie antwortete, wir sollten lieber nicht über den Arlberg fahren, vielleicht pasiere etwas. Ganz mechanisch, ohne mir meiner Antwort bewußt zu werden, sagte ich: »Wir können ruhig fahren, das ist schon passiert, wir werden es hören, bevor wir nach Partenkirchen zurückkommen.« Vergeblich

[2] Im folgenden kurz als S. P. R. bezeichnet.

suchte ich wieder einzuschlafen, ohne freilich zu wissen, was passiert sein könne. Als wir am nächsten Mittag in die Nähe des Bahnhofs Partenkirchen kamen, sah ich meine Tochter gerade vor der Brücke uns erwarten. Ich sagte gleich zu meiner Frau: »Sieh, unsere Tochter bringt die Nachricht.« Das Telegramm enthielt die Nachricht vom Tode meines Mitarbeiters an einer wichtigen Sache. Der junge Mann legte sich nachts 12 Uhr anscheinend ganz gesund zu Bette, früh ½ 5 Uhr hörte ihn seine Frau röcheln und um ¾ 5 Uhr war es verschieden. Ich stand mit ihm in keinerlei freundschaftlichem Verhältnis, aber trotzdem war sein Tod sehr fatal für mich und brachte mir eine Menge Arbeit und Unannehmlichkeit."

Falls wir den Erzähler nicht für einen Betrüger halten oder an die zufällige zeitliche Übereinstimmung einer Gesichtstäuschung mit einem Todesfall glauben wollen, werden wir nicht umhin können, in diesem Geschehnis eine Beweis für die Tatsache der außersinnlichen Gedankenverbindung zu erblicken. (Dr. Bock erwähnt nicht, ob auch seine Frau das Kreuz sah. Es scheint, daß dies nicht der Fall war, da er es sonst wohl ausdrücklich bemerkt hätte.) Charakteristisch ist die symbolische Form, in der die unbewußt aufgenommene Botschaft vom Sterben des Mitarbeiters ins Bewußtsein des Empfängers tritt, allerdings nicht als inneres Bild, sondern in die Umgebung hinausprojiziert als Halluzination einer Gesichtswahrnehmung. Wenn aber nur eine entfernte symbolische Beziehung besteht, ist natürlich der Willkür in der Deutung Tür und Tor geöffnet.

Solche Anmeldungen Sterbender bilden einen hohen Perzentsatz der spontanen Telepathiefälle; es scheint eben, daß der eigentümliche Affektzustand des Sterbenden (Freiwerden großer Nervenenergien?) eine besonders günstige Voraussetzung für die Übermittlung derartiger Nachrichten schafft. Die symbolische Einkleidung der Spontankundgebungen ist für die Darstellung des Unbewußten überhaupt (man denke nur an den Traum) kennzeichnend und berechtigt zur Behauptung, daß die parapsychischen Erlebnisse vielfach keine getreuen Abbilder wirklichen Geschehens sind, sondern umschreibende und symbolisierende Darstel-

lungen eines Kernes von objektiv-richtigem Wissen. In der Art der Symbolik wird dann auch die nie zu vernachläßigende Subjektivität des Empfängers zum Ausdruck gelangen. Wenn man von Anmeldungen Sterbender hört, erinnert man sich auch gewisser mehr oder weniger ungläubig aufgenommener Berichte über Stehenbleiben von Uhren oder Herabfallen von Bildern von der Wand im zeitlichen Zusammenhang mit einem Todesfall. Die Richtigkeit der Berichte natürlich vorausgesetzt, sind solche symbolischen Vorgänge in die Klasse der paraphysischen Phänomene einzureihen (ohne daß ich hier Veranlassung hätte, auf eine Deutung dieser einzugehen). Eine Verbindung beider Klassen von Phänomenen mag bisweilen in folgender Art auftreten. Ein Mensch erwacht plötzlich des Nachts mit einem Angstgefühl. Er hat die Empfindung, es gehe etwas für ihn oder seine Angehörigen Unheilvolles vor sich. Er macht Licht und entdeckt, daß die Uhr, die er abends bestimmt aufgezogen hatte, stillsteht. Am nächsten Tage trifft die Nachricht ein, daß ein ihm nahestehendes Familienmitglied gerade um die Stunde oder Minute, die die stehende Uhr anzeigt, verschieden ist. Das Erwachen und das Angstgefühl deuten auf eine telepathisch empfangene Botschaft des Sterbenden, der wahrscheinlich Sehnsucht empfand, mit dem Betreffenden in Verbindung zu treten.

Ich habe diesen Fall nur deswegen erörtert, um zu zeigen, daß die Hauptklassen der okkulten Erscheinungen innerhalb der betreffenden Geschehnisse häufig ineinander übergehen. Solche Verknüpfungen sind auch zwischen den Unterarten der beiden Hauptklassen anzutreffen. Dies erweckt zweifellos ein Vorurteil zugunsten der einheitlichen inneren Artung aller dieser sowohl psychischen wie auch physischen Phänomene.

Ein anderer Fall von Anmeldung einer sterbenden Person, bei dem eine artikulierte Stimme wahrnehmbar war, ist folgender (Kemmerich, Die Brücke zum Jenseits, S. 48 f.). Professor Gr., ein früherer Geistlicher, dann im höheren Schulfach beschäftigt, berichtet:

„Eines Abends, es war kurz vor Ostern, hatte ich an meiner Predigt gearbeitet, ging um elf Uhr zu Bett und

schlief ruhig und traumlos. Plötzlich wurde ich wach, da ich die Stimme meiner Mutter zweimal ganz laut meinen Namen rufen hörte; und zwar so deutlich, daß ich, wenn ich mich so ausdrücken darf, den Schall noch körperlich im Zimmer nachklingen hörte. Sofort war ich gänzlich munter und nicht wenig beunruhigt; deshalb stand ich auf, obwohl es erst gegen fünf Uhr und noch dunkel war, und nahm mir meine Predigt wieder vor. Um neun Uhr vormittags bekam ich ein Telegramm meines Vaters, daß früh um fünf Uhr meine Mutter gestorben war, und als ich zu Hause ankam, erzählte mir meine Schwester, daß die sterbende Mutter unmittelbar vor ihrem Tode wiederholt von mir gesprochen und gewünscht habe, daß ich sie bald wieder besuche; mit meinem Namen auf den Lippen war sie gestorben." Der Ort war mehrere Stunden vom Wohnort des Professors entfernt.

Hier fehlt eine ausdrückliche Angabe des Berichtenden, ob die Mutter bereits krank gewesen war und ob der Sohn von ihrem gefährlichen Zustande wußte. Immerhin wäre auch dann das zeitliche Zusammentreffen von Stimme und Ereignis auffallend. Wir wissen ferner nicht, ob das Erlebnis vor seiner Bewahrheitung schriftlich niedergelegt oder mindestens vertrauenswürdigen Personen bekanntgegeben wurde, so daß eine Erinnerungstäuschung zum Positiven hin auf Grund der später erhaltenen Nachrichten unwahrscheinlich war. Auf diese beiden Punkte wird von den Forscheren der englischen S. P. R. besonderes Gewicht gelegt. Erst nach Erfüllung dieser und noch anderer Bedingungen (Beantwortung von Rückfragen über unklare Punkte usw.) wird ein derartiges Erlebnis als echt spontantelepathisch anerkannt und als würdig zur Veröffentlichung angesehen.

Nicht selten wird die Übermittlung der telepathischen Botschaft in der Form berichtet, daß der Perzipient (B) eine Vision des sterbenden Menschen erlebt, und zwar mit Einzelheiten der äußeren Erscheinung und Umgebung, an die der in Todesnot befindliche Sender (A) doch wohl kaum selber dachte. Auf diesen theoretisch interessanten Fall komme ich gleich zurück.

Eine überaus reiche Sammlung von telepathischen Er-

scheinungen im Zusammenhang mit Todesfällen hat der bekannte französische Astronom Camille Flammarion veröffentlicht. In mehreren Zeitschriften stellte er an die Leser folgende Fragen, die er mit Ja oder Nein zu beantworten bat:

1. Haben Sie in Ihrem Leben jemals ein menschliches Wesen zu sehen oder zu hören geglaubt oder haben Sie das Gefühl gehabt, von ihm berührt zu werden, ohne daß Sie diese Empfindung auf irgend eine bekannte Ursache zurückführen können?

2. Hat dieser Eindruck, dieses Gefühl einen nachträglich festgestellten Zusammenhang mit einem Todesfall gehabt?

Im bejahenden Fall ersuchte Flammarion um nähere Angaben, insbesondere über das zeitliche Verhalten der geheimnisvollen Erscheinung zu dem betreffenden Todesfall. Er erhielt 4280 Antworten, von denen 1824 bejahend waren. Von diesen schied er viele aus, da deren Angaben zu unbestimmt waren, und behielt 786 Briefe, in denen er glaubwürdige Fälle von Telepathie zu finden vermeinte. Bei der Auswahl des Materials fehlt jedoch leider die kritische Sorgfalt, die die englischen Forscher anzuwenden pflegen.

Nur ein Beispiel. Der Brief einer Dame (H. Hess, Alby) lautet:

„Meine Mutter starb am 8. April 1893, an einem Samstag. Am Mittwoch vorher hatte ich einen Brief von ihr erhalten, in dem sie mir mitteilte, daß ihr Herzleiden nicht besser und nicht schlechter sei und daß sie Samstag, den 1. April, einen Spaziergang nach Wesselone unternommen habe. Ich hatte eine Reise für den 8. April vor, aß ruhig zu Mittag und war guter Laune; gegen 2 Uhr nachmitags überkam mich eine entsetzliche Angst, ich ging auf mein Zimmer, warf mich in einen Fauteuil und brach in Tränen aus: ich sah meine Mutter auf ihrem Bette liegen, eine Rüschenhaube, die ich sonst nie bei ihr gesehen, auf dem Kopfe. Meine Mutter war tot. — Meine alte Kindsfrau kam zu mir ins Zimmer und war ganz bestürzt, mich so verzweifelt zu sehen. Ich sagte ihr, was ich soeben gesehen und welche Qual ich empfunden. Sie redete mir beruhigend zu und veranlaßte mich, meine Reisetoilette zu vollenden. Ich

verließ das Haus mehr tot als lebendig. Fünf Minuten später holte mich eine Depesche meines Mannes ein: ‚Mutter aufgegeben, wird die Nacht nicht überleben'.

‚Sie ist tot', sagte ich mir, ‚ich weiß es, ich habe sie gesehen'. Wir gingen ins Haus zurück und wollten mit dem nächsten Zug nach Straßburg. Es war halb drei Uhr nachmittags nach Pariser Zeit, als ich meine Mutter gesehen. Drei Stunden später langte ein Telegramm an, daß meine Mutter um halb vier Uhr nachmittags gestorben ist (nach Straßburger Zeitrechnung, entspricht ungefähr halb drei Uhr nach Pariser Zeit, da diese um eine Stunde hinter der mitteleuropäischen zurückbleibt). Sie war nicht krank gewesen (?), hatte sich erst zwei Stunden vor ihrem Tod zu Bett gelegt und über Kälte und Müdigkeit geklagt. Ans Sterben dachte sie gar nicht, mein Vater saß neben ihr und las ihr einen Brief vor. Sie verlangte nicht nach ihren Kindern, doch glaube ich, daß sie sterbend meiner gedachte. Wir kamen erst Montag um 11 Uhr nach Straßburg, meine Mutter lag schon aufgebahrt; aber jene, die sie angekleidet hatten, erzählten mir, daß sie beim Sterben dieselbe Mousselinehaube, in der ich sie gesehen, aufgehabt hatte." —

In diesem Beispiel sieht die Tochter die sterbende Mutter auf dem Bette liegen. Vorher war sie ganz unvermittelt von entsetzlicher Angst befallen worden. Der sehnsüchtige Wunsch der Mutter, mit der Tochter in Verbindung zu treten, hatte, wie wir annehmen dürfen, eine solche Stärke erreicht, daß er zur telepathischen Mitteilung wurde. Wie aber verhält es sich mit der Vision der mit einer Rüschenhaube bekleideten Mutter? Hier handelt es sich um eine sachliche Situation, die doch wohl kaum bewußter seelischer Inhalt der Sterbenden war (sie müßte denn sich selbst in dieser Lage vorstellen, ein Bewußtsein des eigenen Körperbildes haben). Oder hätte es zur telepathischen Übertragung genügt, wenn ihr eigenes Körperbild ganz im Hintergrund ihres Bewußtseins gegenwärtig gewesen wäre? Mancher würde also nach Abweisung auch dieser Annahme geneigt sein, an ein Hellsehen der Tochter zu glauben. Aber es war ja der Vater anwesend, der die Mutter in dieser bestimm-

ten Lage und Kleidung erblickte. Vielleicht hat er seinen Wissensinhalt telepathisch auf die Tochter übertragen. Oder ging vielleicht die Botschaft vom Gatten der Tochter aus, der die Depesche gesandt und vielleicht die Mutter mit der Haube erblickt hatte? Eine Rückfrage über diesen Punkt ist leider nicht mehr möglich. Daraus geht hervor, wie wichtig es wäre, eine klare Wesenserkenntnis der parapsychischen Phänomene zu besitzen, da das Problem: Telepathie oder Hellsehen? immer wieder vor uns auftaucht. Vielleicht wäre es richtiger, in vielen Fällen statt von einem Entweder-Oder von einem Sowohl-als-Auch zu sprechen. Der Vollständigkeit halber möchte ich noch erwähnen, daß derartige Visionen auch berichtet werden, wo kein Zeuge des betreffenden Sterbens- oder Unglücksfalles vorhanden ist. Man behilft sich hier mit der Hypothese, daß der zuerst nur telepathisch Empfangende durch den Ruf seitens des ursprünglich allein aktiven Gebers aktiv gemacht werde und von sich aus Situation hellseherisch perzipiere, die der Geber nicht in seinem Seeleninhalt besaß. Diese Annahme wäre auch in dem vorangehenden Beispiel denkbar.

Um eine Gedankenübermittlung im Traum scheint es sich bei dem folgenden Beispiel zu handeln, das aber nichts mit dem Sterben, sondern mit einem freudigen Lebensereignis zu tun hat (Kemmerich, a. a. o. S. 179).

Ein Kandidat der Theologie hatte seinen Seminardirektor um Weihnachtsurlaub gebeten, aber vergeblich auf die Bewilligung gewartet, so daß er seinen Eltern schrieb, er könne nicht kommen. Als ihm wider Erwarten nach einigen Tagen der Urlaub doch genehmigt wurde, war er nicht wenig erstaunt, heimgekehrt zu erfahren, daß eine befreundete Dame der Familie auf Grund eines Wahrtraumes mitgeteilt hatte, er werde doch kommen. Auf seine Bitte hin brachte die Dame den Wahrtraum zu Papier:

„Die Nacht vor Ihrem Eintreffen träumte mir, Sie seien mit mehreren Herren versammelt. Hierbei erinnerte sich der Herr Direktor, daß Sie um Urlaub nachgesucht hatten. Er entschuldigte sich, er habe infolge vieler Arbeit und Aufregung ganz darauf vergessen. Sie hatten schon beschlossen,

nicht mehr nachzusuchen. Herr Direktor gewährte Ihnen vier Tage Urlaub, welche Sie auch sofort antraten. Im Traume war ich selbst anwesend. Herr Direktor war ein mittelgroßer, schwarzer Herr. Am Sonntag vor Weihnachten hörte ich durch Ihre Frau Mutter, daß Sie wohl nachgesucht, aber keinen Urlaub bekommen hatten."

Wie der Berichterstatter Dr. J. Clericus (wohl ein Pseudonym) zu dem Traum bemerkt, sollen alle von der Schreiberin geträumten Einzelheiten genau zugetroffen haben. Der Kandidat befand sich auf dem Korridor im Gespräch mit einigen Mitalumnen, als sich ihm der Direktor mit den oben angegebenen Worten näherte. Auch die Schilderung seines Äußeren stimmt angeblich.

Es ist wahrscheinlich, daß der freudig erregte junge Mann, als er vor dem Einschlafen war, die am Tage erlebte Szene reproduzierte und sich auch in Gedanken mit seiner Familie und sonstigen nahestehenden Personen im Heimatort beschäftigte, die er bald wiedersehen sollte. Die unbewußt fortwirkende Erinnerung dürfte sich mit allem Gesehenen und Gehörten auf das für telepathische Einwirkungen empfängliche Unbewußte der schlafenden Dame übertragen haben, die wohl schon im Wachen viel an ihn gedacht hatte und daher ohnedies geneigt war, einen „Wunschtraum" zu bilden. Vielleicht empfing sie aber schon im Wachen die telepathische Beeindruckung, die dann erst im Traum bewußt wurde. Bloßes zufälliges Übereinstimmen ist doch wohl nicht sehr wahrscheinlich. Da der Traum erst nach der Ankunft des jungen Mannes niedergeschrieben wurde, liegt ferner die Möglichkeit einer Erinnerungsanpassung von seiten der Dame vor; auch wußte sie vielleicht doch von dem Aussehen des Seminardirektors, dessen Beschreibung übrigens nicht sehr spezifisch ist („mittelgroß, schwarz"). Mit Absicht mache ich auf diese Fehlerquellen aufmerksam, damit man sich hüte, einen Fall spontaner Telepathie voreilig als gesichert zu betrachten. Freilich wird der grundsätzliche Skeptizismus schwinden, wenn man schon viele ähnliche, zweifellos echte Fälle von Spontantelepathie kennen gelernt hat. Auch bedeutet es eine Bekräftigung der positiven Auffassung, wenn das Erlebnis sich

an andere parapsychische Erlebnisse der gleichen Person anreiht. Doch wird diese Bedingung bei echten Fällen keineswegs immer erfüllt.

Ein gut beglaubigtes Beispiel von gleichzeitiger telepathischer Beeinflussung zweier Träumer wird im Journal S. P. R. (1917), XVIII. 25—9 berichtet:

In der Nacht vom 2. auf den 3. Juli 1916 fand sich ein Mann auf dem Boden liegend, mit dem Gefühl einer schweren Krankheit, unfähig, sich zu rühren oder um Hilfe zu rufen. Um 3h 35 früh gelang es ihm, die Köchin mit den Worten herbeizurufen: „Kommen Sie geschwind, ich bin sehr krank." Die Köchin schickte das Mädchen um Whisky; sie gossen ihm das Getränk in den Mund und brachten ihn unter Schwierigkeiten zu Bett. Er erholte sich dann ein wenig und sagte: „Ich fühle mich sehr krank. Ich glaube, ich werde sterben."

In der gleichen Nacht träumte der Schwager dieses Herrn sehr lebhaft, daß er ihn bewußtlos und totenbleich auf dem Boden liegen sähe. Im Traum hob er ihn mit Mühe ins Bett. Dann versuchte er vergeblich, Hilfe zu erlangen. Eine Frau versprach, Whisky zu holen, kam aber nicht zurück.

In der nämlichen Nacht träumte auch die Tochter des Schwagers, daß ihr Onkel „Ich bin sehr krank" gesagt und das Zimmer verlassen hatte, daß sie ihn dann bewußtlos daliegend vorfand und daß weder sie noch andere Personen imstande waren, ihm zu Hilfe zu kommen. Die zwei Träumer, die Köchin und der Arzt, der den Kranken behandelte, schrieben Berichte über ihre Erfahrungen. Der Vater erzählte der Tochter seinen Traum, bevor sie den ihren zur Sprache brachte. Erst am folgenden Tag erhielten sie vom Onkel die ihren Träumen entsprechende Mitteilung über sein Erlebnis.

Hier scheinen die beiden Träumer die Erfahrungen des Kranken oder der um ihn beschäftigten Personen mitzuerleben (sie sind in der Traumszene anwesend), doch keiner von den Träumern wußte um die Teilnahme des anderen.

Ein ähnliches telepathisches Erlebnis erzählt in der Zeitschrift für Parapsychologie (Nov. 1926, 11. H., S. 666 f.)

Margarete Driesch, die Frau des hervorragenden Biologen, Philosophen und Parapsychologen Professor Hans Driesch. Ich führe das Erlebnis an, da es offenbar erst nach Begutachtung durch den kritischen Forscher Driesch veröffentlicht wurde. Der Bericht lautet:

„In einer Julinacht d. J. träumte mir, ohne vorhergehende andere Traumbilder, daß auf der gegenüberliegenden Zimmerseite des Korridors, an dem mein Schlafzimmer liegt, plötzlich ein Feuer an einer Seite ausbräche. Die Stelle konnte ich im Traum nicht genau fixieren, ich wurde aber von heftiger Angst erfaßt und rief: ‚Klara (der Name unserer Stütze), Klara, Wasser, da Wasser auf das Feuer, ach, mehr Wasser, noch mehr — —'. (Nachtrag: Ich hatte ganz stark das Gefühl, als ob mich was zöge, und zwar ganz unverkennbar nach der anderen Korridorseite.) Dann verblaßte der Traum. Selten aber hatte ich in meinem Leben einen so kondensierten Traumeindruck wie diesen (die Empfindung des Einzigartigen, besonders Eindringlichen eines derartigen Erlebnisses ist charakteristisch und auch eine der Bedingungen für die Beglaubigung als echtes Phänomen).

Auch früh beim Aufwachen wußte ich noch alles ganz genau und deutlich; sonst sind meine Träume meist wenige Minuten nach dem Erwachen spurlos zerflossen. Als ich mich nun an diesem Tag an den Frühstückstisch gesetzt hatte und unser erst 18 jähriges Zweitmädchen, Ottilie, mir den Morgenkaffee hereinbringt, fängt sie gleich aufgeregt zu sprechen an: ‚Ach, ich muß der gnädigen Frau etwas erzählen, ach, das war schrecklich diese Nacht, die Klara hat mich so erschreckt wie ein Gespenst, und dazu das Feuer und der Rauch, wie das Feuer ins Wasser kam, ich habe gleich die Augen zugemacht, so habe ich mich gefürchtet'. Noch bevor ich der phantastischen Ergänzung auf den Grund ging, fiel mir natürlich blitzartig mein Traum ein, den ich in denselben Nachtstunden geträumt hatte. Auf meine eingehenden Fragen bekam ich von dem jungen Mädchen immer nur dasselbe zu hören. Ich will hier noch einschalten, daß die zwei Mädchen zueinander in jenen Tagen nicht allzu freundschaftlich standen, was den Umstand erklärt, daß das zweite Mädchen, Ottilie, sich früh nicht gleich mit Klara

über das ihr unheimliche Feuer—Wasser-Phänomen der Nacht unterhalten hat. Ich ging nun gleich zu Klara, die schon wie alle Morgen ihre ersten Küchenarbeiten machte. ‚Ja, Klara, was soll denn das in der Nacht gewesen sein, was Ottilie mir eben erzählt hat; sind Sie vielleicht Schlafwandlerin und haben dabei was angestellt?‘ — ‚Ach nein, es hätt' aber schlimm werden können.‘ — ‚Mein Gott, was denn?‘ — Klara (verlegen): ‚Ach, so gegen 2 Uhr habe ich mal sehen wollen, wieviel Uhr es ist, da habe ich mit dem brennenden Streichholz nach der Uhr gesehen, und dann habe ich das Streichholz auf den Untersatz vom Leuchter gelegt, und der war ganz voll von 'runtergelaufenem Stearin, das Streichholz brannte wohl noch, ich war so müde, und dann bin ich plötzlich wieder aufgewacht, und da war der Leuchter eine ganz große Flamme, da bin ich gleich aus dem Bett gesprungen und habe den brennenden Leuchter angepackt und in das Waschbecken mit Wasser geworfen. Das hat dann den Rauch gegeben, und hier habe ich mich verbrannt, wie ich den Leuchter anfaßte. Da habe ich gesehen, wie so etwas schnell gehen kann.‘ Sie zeigte mir dabei die nicht unerheblichen Brandstellen an Hand und Arm.

Beide Mädchen waren also, und mit Grund, in großem Affekt gewesen. Das unklar denkende, im Schlaf befangene Zweitmädchen hatte nur Angst gehabt, die Stütze war von großem Schreck befallen worden, der sich aber, wohl zum Glück für uns alle — denn der leichte Vorhang sei bei offenem Fenster ständig hin- und hergeweht und bedenklich nahe an der Flamme gewesen — in praktische Handlung umgesetzt hatte.

Beiden Mädchen erzählte ich dann meinen in derselben Nacht gehabten Traum. in dem ich auf ihrer Zimmerseite Feuer *empfunden* hatte und Klara zurief, es mit Wasser, viel Wasser zu löschen. Mein Traum fand entweder zur selben Zeit oder etwas später statt, keinesfalls vor 2 Uhr, weil ich gerade in jener Nacht sehr spät zu Bett gegangen war und ungefähr erst nach 1 Uhr eingeschlafen bin, außerdem träume ich fast stets nur gegen den Morgen zu. Erwähnen muß ich noch, daß meine Zimmertür nach dem Korridor ganz fest, wirklich hermetisch abschließt und daß ebenso

die Tür des Mädchenzimmers fest schließt, außerdem liegt dieses Zimmer dem meinen nicht gegenüber, sondern um zwei Türen schräg dazu. Ein Lichtschein kann also nicht zu mir gedrungen sein. Ich stellte dies etliche Tage danach auch noch experimentell mit meinem Mann fest, indem wir zwei hellbrennende Korridorlampen anknipsten und uns in mein dunkles Schlafzimmer begaben. Nicht eine Spur von Licht drang an irgend einer Stelle durch die Tür, die zum Korridor führte, und dabei war ja der Korridor selbst in jener Nacht ganz dunkel gewesen! Auch Rauch kann keiner in mein Zimmer gedrungen sein, denn abgesehen davon, daß es sich nur um eine kurze Rauchentwicklung gehandelt hat, war ja das Fenster im Mädchenzimmer weit offen, so daß der Rauch rasch hinauszog. Früh war selbst im Mädchenzimmer kein Rauch vorhanden. Auf dem Korridor und in meinem Zimmer erst recht nicht."

Frau Driesch hat durch ihre später vorgenommene Untersuchung den sicherlich auch beim Leser bereitliegenden Einwand doch wohl beseitigt, der Traum sei durch einen äußeren Sinnesreiz (Lichtschein, Rauchgeruch), der zur Schlafenden gedrungen, angeregt worden. Man wird demnach mit hoher Wahrscheinlichkeit Telepathie annehmen können, indem sich der Angstaffekt des schlaftrunkenen Mädchens Klara beim Anblick des Feuers, gewissermaßen um Hilfe rufend, auf die Herrin übertrug, die dann aus eigenem den Befehl, Wasser draufzugießen, im Traum hinzufügte. Dieser Augenblick (starker Affekt, nicht völlig wach) dürfte, wie anderweitige Erfahrungen lehren, für die Übermittlung der günstigste gewesen sein. Es wäre auch die bereits früher erwähnte Hypothese einer Verquickung von Telepathie und Hellsehen denkbar, die ich nur mit einem Worte streifen möchte. Frau Driesch wird telepathisch von dem im Halbschlaf noch dämmernden Mädchen Klara (vielleicht auch von dem anderen, Ottilie, oder von beiden) um Hilfe gerufen und begibt sich dann „im Geiste" auf den Schauplatz der Katastrophe, wo sie die objektive Lage hellsichtig erfaßt und auf Klara telepathisch-suggestiv einwirkt. Dies mag noch reichlich phantastisch erscheinen, aber es gibt auch für derartige „Seelenreisen"

oder „Exkursionen" überzeugende Beispiele. Allerdings bemerkt Frau Driesch in einem in der nämlichen Zeitschrift fünf Jahre später erschienenen Nachtrag (1931, S. 493), sie hätte von der Szene im Zimmer der beiden Mädchen kein richtig visuelles Bild erhalten, vielmehr nur durch eine unbekannte Möglichkeit von der Gefahr Kenntnis erlangt. Mehr war ihr eben nicht bewußt.

Bevor ich mich der Besprechung der Ergebnisse der experimentellen Telepathie zuwende, möchte ich von Versuchen Mitteilung machen, die in Wirklichkeit einen Grenzfall zwischen spontaner und experimenteller Telepathie darstellen, wenn auch der Titel des englischen Berichtes lautet: A report on a series of spontaneous telepathic impressions (by F. E. Leaning. The Britisch Journal of Psychical Research. 1928, No. 16). Es handelt sich um zwei in London lebende Frauen, von denen die eine im Geschäft der anderen tätig ist. Die Angestellte ist die telepathische Geberin, ihre Chefin ist die Empfängerin. Sie haben außer dem Mindestmaß von erforderlichen Gesprächen über private Angelegenheiten keinerlei nähere persönliche Berührung miteinander und wohnen in entgegengesetzten Teilen der Stadt. Miss B., wie wir die Chefin nennen wollen, notiert gewöhnlich in den stillen Morgenstunden die in ihr auftauchenden Einfälle (sie hat wahrscheinlich ein feines Gefühl dafür, welche bodenständig sind und welche fremden Einfluß verraten) unter gleichzeitiger Angabe von Tag und Stunde. Miss A. (die Angestellte), die Quelle der Eindrücke, schreibt dann später auf der danebenbefindlichen Seite des Notizbuches ihre bestätigenden, erläuternden oder verneinenden Bemerkungen dazu. Das von Miss A. (der „Senderin") Erfahrene oder Gefühlte ist nicht an die von Miss B. aufgezeichnete Stunde gebunden, sondern mag sich auch einige Zeit vorher ereignet haben. Dies ist eine häufig beobachtete Tatsache und findet offenbar seine Erklärung darin, daß der unbewußt aufgenommene Eindruck erst nach einer kürzeren oder längeren Weile ins Bewußtsein gelangt (Empfangsverzögerung, Retardation, deferment). Es ist auch theoretisch möglich, daß die Botschaft

überhaupt in Unbewußten verbleibt. Man hat ja sogar behauptet, daß diese erste Phase des telepathischen Rapportes bei allen Menschen vorkomme und daß Medien diejenigen Personen seien, die eben imstande wären, einen latent empfangenen telepathischen Inhalt über die Bewußtseinsschwelle zu heben.

Aus den 110 Beispielen, die der Autor in tunlichster Kürze bringt, greife ich nur einige wenige heraus.

12. April 1928.

Miss B.: Das offene Meer ist wärmer als ein Schwimmbad.

Miss A.: Wir erwarten schon mit Ungeduld die Badesaison und hatten sehr viel darüber gesprochen. Meine letzte Bemerkung stimmte wörtlich mit Miss B.'s Notiz überein.

14. April 1928.

Miss B.: Einige sehr schmackhafte kleine Stücke Fleisch und Huhn, die mit den Fingern aus der Schüssel unter großem Genuß verzehrt werden.

Miss A.: Als ich zum Nachtmahl nach Hause kam, warf ich einen Blick in die Speisekammer und sah dort vom Mittagessen übriggebliebene Reste von Rinderfleisch (beef) und Huhn. Ich naschte davon und mochte gerne wissen, was Miss B. sich denken würde, wenn sie erführe, daß ich dergleichen tue. Dazu bemerkt Leaning: Dies ist einer der wenigen Fälle, in denen sich beim Sender eine bewußte Bezugnahme auf die Möglichkeit eines telepathischen Empfanges findet. Im drittfolgenden Beispiel der Sammlung, das ich bringe (2. Juli 1928), denkt Miss A. wieder an Miss B.

24. April 1928.

Miss B.: Heben Sie Ihre Augen, oder, zeigen Sie mir Ihre Augen!

Miss A.: Ich war krank, und als ich zum Arzt ging, sagte ich ihm, meine Mutter glaube, ich sei anämisch. Er erwiderte: Heben Sie Ihre Augen. Ich werde es Ihnen gleich sagen.

31. Juni 1928.

Miss B.: Ich stand inmitten zerspringender Siphons und Flaschen.

Miss A.: Eine Sodaflasche barst, und ich dachte mir, wie schrecklich es sein müßte, in einer Fabrik zu sein, wo alle zerspringen könnten.

2. Juli 1928.
Miss B.: Ein Stück Schnur, ungefähr zwei Fuß lang, von einer Mauer herabhängend. Gefühl von etwas Rundem.
Miss A.: Ich ging in der Morgendämmerung zu Bett, und als ich aufblickte, sah ich ein Stück Schnur, das vom oberen Teil des Fensters herabhing.
Miss A. teilt hierzu mit, daß sie dalag und überlegte, ob sie versuchen sollte, absichtlich einen Gedanken zu Miss B. zu senden. Sie konnte aber an nichts Bestimmtes denken und schlief ein. Vorher jedoch hafteten ihre Blicke an dem runden Fenster („Gefühl von etwas Rundem"), von dem ein Stück Schnur (Vorhangschnur?) herabging.
7. Juli 1928.
Miss B.: Gedanken an einen kleinen Mann mit einer großen weißen Plakattafel, die in dessen ganzer Länge mit dem Wort „Deprimiert" beschriftet war.
Miss A.: Ein sehr unglücklich aussehender Herr wurde mir vorgestellt; man sagte mir, ich solle ihn aufheitern. Ich bemerkte, Depression sei über sein ganzes Wesen geschrieben.

Ein letztes Beispiel, das zeigt, daß auch Geträumtes übermittelt wird:
28. Juli 1928.
Miss B.: Eine sehr hohe, hohle Woge. Ich grabe meine Hände in den Sand und halte den Atem an.
Miss A.: Ich träumte, ich säße am Meeresstrand, als sich plötzlich eine ungeheure Welle erhob. Ich dachte, sie wäre aus Glas, hielt meinen Atem an und wartete, bis sie über meinem Kopf zersplitterte.

Da eine regelmäßige Beobachtungszeit für die Einfälle bei Miss B. bestand und Miss A. vielleicht öfter, als angegeben, bewußt „sandte", nähern sich diese Versuche den experimentellen Fällen. Sie sind leider nicht technisch einwandfrei; denn es fehlt das Zeugnis einer dritten Person, daß die Eintragungen auf beiden Seiten in gutem Glauben gemacht wurden und keine betrügerische Verabredung vorlag. Eine solche Feststellung durch eine dritte Person würde übrigens bei Miss A. auf größere Schwierigkeiten stoßen als bei Miss B., weil ihre Behauptung, sie hätte diesen Gedanken oder jenes Gefühl gehabt (in Übereinstimmung mit

den bereits niedergeschriebenen Notizen von Miss B.), in vielen Fällen nicht kontrolliert werden könnte.

Miss B. ist schon einige Jahre vorher von berufener Seite auf ihre telepathische Fähigkeit untersucht worden (Proceedings, S. P. R. Vol. XXXI, 1921, pp. 124—217); Mr. Leaning selbst will von beiden Personen einen durchaus vertrauenswürdigen Eindruck erhalten haben. Man hätte gerne Näheres darüber gehört, in welcher Weise Miss B. die telepathischen Einwirkungen empfängt und von sonstigen Bewußtseinsinhalten unterscheidet. Der englische Autor meint, daß die seelischen Beziehungen zwischen den beiden Frauen nicht über das Interesse an der Durchführung der Versuche hinausgingen. Es läßt sich aber vermuten, daß die Gefühlsbindung doch stärker war, als es den Anschein hat.

II. EXPERIMENTELLE TELEPATHIE.

Ich gehe nunmehr zur Besprechung der experimentellen Telepathie über. Worauf kommt es hier nach der herrschenden Auffassung an? A (zumeist der Versuchsleiter, Vl.) und B (die Versuchsperson, Vp.) wollen zu einer bestimmten Zeit etwas Bestimmtes, nämlich einen seelischen Inhalt senden und empfangen. A ist bewußt aktiv und B insofern auch, als er sich auf das Empfangen „einstellt". Ob es sich aber tatsächlich um ein gewolltes Senden, um ein Übertragen durch A auf B handelt? Oder besteht das Senden des A in Wirklichkeit bloß darin, daß er eine bestimmte seelische Gegebenheit aktiviert oder intensiviert, die B aus ihm herausholt, ihm „abzapft"? Oder treffen vielleicht beide Partner in einem unbekannten psychischen Substrat, einem unraumhaften seelischen Feld, das die individuellen Schranken aufhebt, zusammen? Die Bezeichnungen „Agent" und „Perzipient" würden ihre Entstehung also nur einer Bewußtseinstäuschung verdanken, die durch eine theoretische Annahme hervorgerufen wurde, oder umgekehrt. Die bewußte Willenseinstellung von A und B beim telepathischen Experiment wird aber durch obige Erwägungen über den wirklichen, unbewußten Hergang nicht berührt.

Wir verfügen über nicht viele systematisch durchgeführte Versuchsreihen, aber diese wenigen entsprechen im großen ganzen den Anforderungen wissenschaftlicher Methodik. Von neueren erwähne ich die Experimente der deutschen Forscher Dr. Rudolf Tischner, Dr. Waldemar von Wasielewski und Sanitätsrat Dr. Carl Bruck, dann die Versuche des bekannten amerikanischen Schriftstellers Upton Sinclair mit seiner Gattin, schließlich aus allerletzter Zeit die unter Förderung durch Professor William Mc Dougall im Psychologischen Institut der Duke Uni-

versity (North Carolina) von Professor J. B. Rhine vorgenommenen Untersuchungen über Telepathie und Hellsehen („Extra-sensory Perception"), die annähernd 90.000 Experimente aufwiesen, und die im Psychologischen Institut der Universität Bonn von Dr. Hans Bender durchgeführten Versuche, welche dem Nachweis des räumlichen Hellsehens mit Laboratoriumsmethoden dienten.[1] Schon früher hat der bekannte holländische Psychologe Universitätsprofessor G. Heymanns in seinem Institut in Gemeinschaft mit Brugmans telepathische Versuche mit einem Medium van Dam unter ausgezeichneten Sicherungen angestellt. An diesem Orte möchte ich auch noch auf die telepathischen Experimente der beiden deutschen Gelehrten Albert Hofmann und Dr. Fr. Freudenberg hinweisen, die freilich einen großen, auch sonst anzutreffenden Mangel zeigen: die zwei Herren, Forscher und Sensitive in einer Person, waren zu oft beisammen, so daß immerhin die Möglichkeit einer vorgängigen gegenseitigen Suggestion gegeben war. Sie waren abwechselnd als Geber und Empfänger tätig.

Bevor ich mich nun einigen der vorgenannten Experimente näher zuwende, will ich über einen telepathischen Versuch Mitteilung machen, den ein mir persönlich bekannter Herr mit einem Freunde vor Jahren unternommen hat (Wilh. Wrchovszky im Zentralbl. f. Okk., 1909, S. 28). Es scheint — wenigstens in diesem Falle —, daß sich die Rolle des Perzipienten in Wahrheit nicht in einem bloßen Empfangenwollen erschöpfte. Der betreffende Herr W. W. berichtet folgendermaßen:

„Erster Versuch. Versuchsanordnung: Zeit des Experimentes ist von 8 Uhr bis 8 Uhr 10 abends. Entfernung 2 km. Agent: A. (d. i. sein Freund), Perzipient: W. W.

Schon um ½8 Uhr ziehe ich mich in ein von den übrigen Räumen der Wohnung isoliertes ruhiges Zimmer zurück, um mich für die einlangende Nachricht vorzubereiten. Durch ein paar Atemzüge leitete ich die Konzentration ein. Hierauf — es ist bereits einige Minuten vor acht — schwindet

[1] Rhines und Benders Untersuchungen sind durch die scharfe Trennung der Experimentalsituation bei der Telepathie und dem Hellsehen ausgezeichnet.

für den Bruchteil einer Sekunde das Bewußtsein dieser äußeren Persönlichkeit, und ich habe den Eindruck, als wäre ich ins Zimmer des A. versetzt: Ich ‚sehe', aber wie von einem erhöhten Standpunkt aus, wie A., über einem Buche beim Tische sitzend, nach der Uhr sieht (ich selbst kann drei Minuten auf acht konstatieren), dann aufsteht, zum Fauteuil an der Wand geht und, sich hier niedersetzend, ein eingerahmtes Bildchen in die Hand nimmt und in Gedanken bemüht ist, mich davon wissen zu lassen, kurz, mir den Eindruck des Bildes auf mentalem Wege zu übermitteln. So bildhaft werde ich von allen Einzelheiten beeindruckt. Der ganze Prozeß ist in ein, zwei Augenblicken vorüber, und ohne daß das Bewußtsein wieder unterbrochen wird (ich muß dieses betonen, da es scheinen möchte, es wäre ein ‚Traum' gewesen), behalte ich alle Details im Gedächnis. Jetzt war ich sicher, ein Erlebnis gehabt zu haben, wie es nur unter besonderen Umständen auftritt. Ich notierte alles genau, und die am nächsten Tag vorgenommene Kontrolle bestätigte alles im einzelnen: A. war in ein Buch so vertieft gewesen, daß er fast die vereinbarte Zeit vergessen hätte. Doch ‚erinnerte' er sich noch rechtzeitig und sah, daß nur drei Minuten auf acht fehlten. Da fällt ihm das besagte Bild in die Augen, und er beschließt, diesmal dieses Bild zu übertragen. Mit welchem Erfolg, wurde eben dargetan."

Bei diesem Experiment hat man zunächst den Eindruck, daß der vermeintliche Perzipient, Herr W. W., in Wirklichkeit auf hellseherische Weise (es würde sich um räumliches Hellsehen handeln) Kenntnis von dem zu übermittelnden Inhalt (das eingerahmte Bildchen war nicht nur vorstellungsmäßig, sondern auch materiell vorhanden) erlangte. Die konzentrative Willensbemühung des Herrn A. scheint bei dem ganzen Vorgang keine Rolle zu spielen. Der unentwegte Telepathie-Deuter würde hingegen wahrscheinlich die von Herrn W. erlebte Szene als phantastische Ausschmükkung der aus dem Unbewußten des Herrn A. übernommenen Absicht auffassen, um diese Zeit den Eindruck des eingerahmten Bildes auf Herrn W. zu übertragen. Das Zimmer dürfte ja Herrn W. bekannt gewesen sein. Interessant ist folgende Einzelheit. W. „sieht", wie sich A. drei Minuten

auf acht, also drei Minuten vor dem verabredeten Beginn der Experimentalzeit, an den vorzunehmenden Versuch „erinnert", nämlich aufsteht, zum Fauteuil an der Wand geht usw. Die Vermutung drängt sich einem auf, daß vielleicht der in ein Buch vertieft gewesene A. irgendwie durch W. an das Experiment erinnert wurde, während es ihm schien, als ob er „sich" noch rechtzeitig „erinnerte".

Bedauerlich ist auch hier wieder, daß die beiderseitigen Protokolle nicht vor ihrer Vergleichung anderen vertrauenswürdigen Personen bekanntgegeben wurden.

Von den vorerwähnten Versuchen Hofmanns und Freudenbergs bringe ich ein interessantes Experiment. Die Notiz Hofmanns als Empfängers lautete (er befand sich in seiner etwa 800 m von Dr. Freudenberg entfernten Wohnung): „Ich hatte mich gegen Abend in die Lektüre von Mommsens Römischer Geschichte ganz vertieft und wurde auf einmal, ohne daß ich dagegen in irgendeiner Weise ankämpfen konnte, aus den ‚Vorbereitungen zum zweiten mazedonischen Kriege' durch das Wort Pentagramma unterbrochen und mußte das Buch schließen, weil ich diesem Begriffe nicht mehr entfliehen konnte. Beim Nachsehen fand ich, daß die Uhr 9 Uhr 10 Minuten zeigte, also der Zeitpunkt der telepathischen Übertragung gekommen war. Die Farbe, die mir dabei vorschwebte, war braun." Dies stimmte genau mit Dr. Freudenbergs Angabe. Er hatte das Wort Pentagramma in leiser Sprechweise vor sich hin gesagt und dabei die Figur angesehen und deren braune Farbe beachtet. Hier liegt also eine vorwiegend akustische Übertragung vor.

Der um die Parapsychologie hochverdiente Münchner Augenarzt Dr. Rudolf Tischner und der Naturwissenschafter Dr. Waldemar v. Wasielewski, haben unabhängig voneinander in den Jahren 1920 und 1922 zwei im Titel ziemlich gleichlautende Schriften über Telepathie und Hellsehen veröffentlicht, in denen sie auch die vor dem Kriege gemeinsam unternommenen Versuche mit einem Fräulein v. B. verwerten. Diese Dame, die als pychisch durchaus ausgeglichen beschrieben wird, scheint sehr bemerkenswerte telepathische und auch vielleicht hellseherische Fähigkeiten

gezeigt zu haben, die allerdings später spurlos verschwanden. Die Versuchsanordnung war folgende: Dr. Tischner war Versuchsleiter,[2] suchte die Gegenstände aus und führte das Protokoll; Wasielewski war „Geber“ und Fräulein v. B., wie schon erwähnt, „Empfängerin“. Versuchsort war das Arbeitszimmer Dr. Tischners. Dieser und Wasielewski saßen einander an einem Tisch gegenüber; 3—4 m weiter im Zimmer war durch eine dreiteilige spanische Wand eine Art von Kabinett gebildet worden, das an der vom Tisch abgewandten Seite offen war und in dem das Medium Rücken gegen Rücken zu Wasielewskis Stuhl Platz nahm. Um zu verhindern, daß Frl. v. B. etwa über die 1.60 m hohe Wand hinwegblicken oder durch die Ritzen schauen könnte, wurde das Gestell oben und auf seinen drei Seiten mit einem großen Tuch bedeckt. Spiegelnde Flächen, in denen das Medium den Tisch hätte sehen können, waren nicht vorhanden, die Fenster verhängt. Tischner und Wasielewski berieten sich zuerst in einem entfernten Zimmer über die Wahl des Gegenstandes und gingen nachher noch absichtlich in andere Räume, damit Frl. v. B. nicht etwa aus der Lage des Zimmers auf die Art des gewählten Gegenstandes schließen könnte. Wasielewski trat erst ins Zimmer und setzte sich auf seinen dem Medium abgewandten Stuhl, nachdem Tischner sich vergewissert hatte, daß Frl. v. B. bereits in ihrem Kämmerchen war. Tischner kontrollierte von seinem Platz aus das Kabinett, so daß das Medium beim etwaigen Versuch eines seitlichen Hervorspähens seiner Beobachtung ausgesetzt war. Übrigens war der Versuchsgegenstand durch den Körper Wasielewskis verdeckt. Diese Kontrolle wurde nur durch die kurzen Augenblicke unterbrochen, in denen Tischner die Mitteilungen des Mediums niederschrieb. Zum Überfluß schlich Tischner gelegentlich an das Kabinett heran und konnte jedesmal feststellen, daß Frl. v. B. ganz ruhig in der gewünschten Stellung dasaß. Hypnotische Manipulationen wurden mit ihr niemals vorgenommen, sie fiel auch nicht in Trance, sondern war angeblich durchaus bei normalem

[2] Bei anderen Experimenten war Wasielewski Vl. und Geber in einer Person, auch suchte er die Gegenstände aus. Dies beeinträchtigt zweifellos den Wert der Versuche.

Bewußtsein (?). — Mit Absicht führe ich alle diese Einzelheiten an, um von vornherein den Einwänden der Zweifler zu begegnen, die bei flüchtiger Schilderung der Versuchsanordnung etwa auf die Möglichkeit hingewiesen hätten, daß das Medium den Versuchsgegenstand im Spiegel sah, u. dgl. mehr.

25. X. 1912. 1. Versuch (W. erhält unter Beachtung der nötigen Vorsichtsmaßregeln eine Schere und beginnt, ein möglichst lebhaftes Innenbild dieses Gegenstandes zu erzeugen). Beginn 8 Uhr 14¾. Frl. v. B. 16¾ Min. Kommt mir sehr groß vor. — Ich bin noch zu sehr mit meinen Gedanken beschäftigt. — Jetzt scheint es mir mehr ein kleiner, schmaler, kurzer Gegenstand.

18¾ Min. So wie gedreht, korkzieherartig, ähnlich wie ein Korkzieher. — Vielleicht ein Messer oder so etwas. — Es scheint mir sehr schwer zu erkennen.

21½ Min. Ich bin leider sehr zerstreut. Eindrücke vom heutigen Tage (auf der Reise, in München und Freising) drängen sich auf. — Jetzt sehe ich z. B. ein von Frau Dr. Tischner gemaltes Bild. — Ist es ein Geldstück? (Nein. W.)

22½ Min. Jetzt wird es rund und glänzend. — Es spiegelt immer so. — Jetzt wird es wie ein Ring.

24 Min. Es ist wieder aus Metall. — Wie Glas oder Metall spiegelnd. — Rund und doch langgezogen. — Wie wenn es eine Schere wäre. — Unten sind zwei runde Dinge und dann zieht es sich in die Länge.

26½ Min. Es muß eine Schere sein. (Unmittelbar darauf mit dem Ausdruck der Gewißheit:) Es ist eine Schere. —

Die Vp. rät zuerst herum (man hat den Eindruck, sie „angelt"), nach mehr als 7 Minuten, wohl im Zusammenhang mit dem „Nein" Wasiliewskis, das vielleicht besser unterblieben wäre, kommt sie auf die richtige Spur, ein Evidenzgefühl beschließt das Experiment. Man könnte allenfalls noch einwenden, daß der gewählte Gegenstand dem Umkreis des Naheliegenden, leicht zu Erratenden angehörte.

Bei einem späteren (3.) Versuch unternimmt es W., den gewählten Gegenstand bloß aus der Vorstellung zu „übertragen". Es handelt sich um eine grünüberfangene hohe kegelförmige Kristallflasche mit eingeschliffenen Or-

namenten. W. sieht sie sich im übernächsten Zimmer genau an und nach einem Umweg über das Schlafzimmer (Ablenkungsmanöver) kehren die Herren ins Versuchszimmer zurück. Frl. v. B. nimmt bei diesem Versuch zuerst am Tisch Platz, 1½ m seitlich von W., während T. ihr gegenübersitzt. Beginn 9 Uhr 16½.

19 Min. Wie plastisch kommt es mir vor.

21 Min. Wie eine Figur ist es, aber auch dann wieder nicht. — Ich glaube, es ist furchtbar schwer diesmal.

23 Min. Nicht wie ein Bild, mehr wie Plastik.

24 Min. Das Ganze sehr hell und etwas Glitzerndes, dazwischen wie Glas oder Spiegel — wie ein Bau oder eine Figur. — Wie eine Figur und etwas, das noch weiter geht. — So komisch langgestreckt — und rechts und links wie eine Figur; zwischendurch glitzert es immer, es muß was mit Wasser dabei sein. — Eine Figur sitzt auf was. — Es geht so allmählich in die Höhe. (Was heißt das? T.) Ja, es ist an der Seite niedriger und dann geht es in die Höhe. —

29 Min. Immer wie wenn Wasser dazwischen wäre, mehr in der Mitte als außen. — Auf beiden Seiten ist eine Figur. — Als ob es aus ganz hellem Stein wäre. — Ich sehe immer Wasser oder so etwas Glitzerndes.

31½ Min. W. rückt jetzt näher zu ihr hin, da der Versuch nicht von der Stelle kommt, und ergreift mit seiner rechten Hand die linke von Frl. v. B.

32 Min. Immer das Glitzernde, ich kann dagegen nicht an. — Jetzt sehe ich nur eine Figur — wie wenn auf einem Tier geritten würde.

35 Min. Pause.

37 Min. Eine Schale mit Wasser — eine große Schale — immer Wasser — drei Figuren — reitende Figuren und Wasser. — Der Gegenstand wird geholt. Während T. laut die Treppe hinauf in das obere Stockwerk geht, begibt sich W. leise in das übernächste Zimmer, wo die Flasche in einem Schrank stand. Durch diese Irreführung sollte vermieden werden, daß Frl. v. B. auch nur den geringsten positiven Anhalt über den Gegenstand erhalten konnte. Nachdem T. sich vergewissert hatte, daß die Vp. im Kabinett in der früher beschriebenen Weise Platz genommen, betrat W. mit der Fla-

sche, die er verborgen hielt, wieder das Zimmer, und die Sitzordnung des 1. Versuches wurde beobachtet. Die Herren hatten Frl. v. B. nichts darüber gesagt, ob ihre bisherigen Äußerungen richtig oder falsch seien, und die Abänderung nur allgemein damit begründet, daß sie sagten, es werde besser gehen, wenn der Gegenstand selbst im Zimmer sei.
Wiederbeginn 9 Uhr 39. Fast sofort: Jetzt sehe ich's deutlicher. Es glitzert so — wie glitzerndes Wasser.
41 Min. Etwas Hohes ist es, das Glitzern ist aber mehr in der Mitte. — Jetzt sehe ich gar keine Figur mehr. — Das Ding ist mehr hoch als breit. — Jetzt glitzert es furchtbar stark. — Es ist, wie wenn es etwas Geschliffenes wäre. — Jetzt kriegt es Form — wie ein Kegel — wie eine Flasche. — Es ist wie eine Art Flasche, aber glitzert furchtbar. — Es glitzert wie Wasser und ist doch wieder farbig — wie grün — wie eine grüne Flasche, in der Mitte glitzernd. — Es muß etwas Geschliffenes sein.
45 Min. Eine geschliffene Flasche — aber viel schmäler als breit. Eine hohe schlanke Flasche — grün und weiß — aus Glas. —

Frl. v. B. gibt tatsächlich eine treffende Beschreibung, nachdem die Flasche geholt worden war. Schon im ersten Teil des Versuches tauchte die Vorstellung des Glitzernden auf, wurde aber laut späterer Angaben durch die sich aufdrängende Erinnerung an einen Brunnen in München (Wittelsbacherbrunnen auf dem Maximilianplatz), den Frl. v. B. kurz vorher zum erstenmal gesehen hatte, mit diesem in Verbindung gebracht, wodurch die Vp. auf ein falsches Geleise kam. Als W. dann die Flasche in Händen hat, wird wieder zunächst das Glitzern (des vielfach geschliffenen Kristalls)) bewußt, das sich jedoch bald (nach 6 Minuten) zur Gesamtanschauung der Flasche erweitert. Das ungleich deutlichere Bild, das Wasielewski nunmehr durch das wirkliche Erblicken der Flasche hat, wird hiebei wohl von maßgebendem Einfluß gewesen sein.

Im Anschluß an die Versuche erörtert Tischner sorgfältig alle sozusagen natürlichen Deutungsmöglichkeiten, die von den Gegnern der telepathischen Theorie ins Treffen geführt werden könnten. Liegt gewöhnliches Raten, geschick-

tes Kombinieren vor? Sind die Experimentatoren und ist vor allem Frl. v. B. glaubwürdig und zuverlässig? Oder ist die Vp. eine Hysterika, die sich interessant machen will, ist sie vielleicht gar materiell interessiert? Die dänischen Forscher F. C. C. Hansen und Alfred Lehmann haben die Behauptung aufgestellt, Telepathie komme dadurch scheinbar zustande, daß A unwillkürlich flüstere und B so von dem Wissensinhalt in Kenntnis gesetzt werde; durch eigene Experimente mit Hohlspiegeln glaubten sie ihre Theorie bewiesen zu haben. Unwillkürliches Flüstern mag ja unter Umständen (wenn die Vpn. nahe beieinander sind) eine Rolle spielen, doch ist es lächerlich zu behaupten, eine andere Art von Gedankenübertragung gäbe es nicht. A. Lehmann (in „Zauberei und Aberglauben", S. 461) sagt nämlich: „Nun wissen wir aber, daß die Gedankenübertragung auf unwillkürlichem Flüstern beruht." Er hat die Flüstertheorie, die durch Mrs. Henry Sidgwick treffend widerlegt wurde (Proc. XII. S. P. R. p. 298—315), dann selbst fallen gelassen. Wie aus anderen Stellen hervorgeht, stand er später der Telepathie nicht völlig ablehnend gegenüber. Eine Widerlegung dieses „Ladenhüters der Wegerklärungshypothesen" (H. Bender) liegt ferner darin, daß auch beim telepathischen Nahversuch häufig nicht Vorstellungen übertragen werden, an die intensiv gedacht wird, sondern „anklingende Nebenvorstellungen", die die Person A gar nicht übertragen wollte. Man ersieht daraus auch das Überwiegen des Unbewußten bei den parapsychischen Vorgängen.

Tischner analysiert die Versuche auf die Möglichkeit der erwähnten Fehlerquelle hin und gelangt zum Ergebnis, daß nichts in den Protokollen für einen Hörfehler spricht. Denn es sei schon gar unwahrscheinlich, daß so laut geflüstert wurde, daß überhaupt alles sprachlich fehlerlos aufgenommen wurde. Ich erinnere noch im besonderen daran, daß im 3. Versuch Wasielewski und Frl. v. B. eine Zeitlang recht nahe beieinander saßen, aber gerade da ging das Experiment nicht vorwärts. So fällt die Annahme der Flüstertheorie auch hier wohl in sich zusammen.

Während also kein Anzeichen dafür vorhanden ist, daß eine akustische Wortübertragung stattfand, deutet al-

les darauf hin, daß anschauliche Vorstellungen, Bilder in mehr oder weniger deutlicher Form vor dem inneren Auge der Vp., Frl. v. B., aufstiegen. Hier ist auch die Gelegenheit, auf eine andere Hypothese hinzuweisen, daß nämlich Frl. v. B. den zu erratenden Gegenstand, der ja materiell, nicht bloß als zu übertragender seelischer Inhalt vorhanden war, hellsichtig erfaßte. Sie scheint nach Ansicht der beiden Forscher Tischner und Wasielewski diese Fähigkeit gleichfalls besessen zu haben, doch meint Tischner, daß Hellsehversuche bei Frl. v. B, in der Regel rascher verlaufen.

Schließlich lenkt die Tatsache, daß beim Versuch mit der Flasche Wasielewski kurze Zeit hindurch die Hand des Mediums hielt, die Aufmerksamkeit auf den Vorgang des sog. Muskellesens, für den man nicht selten den Begriff „Gedankenlesen" anwendet (Driesch gebraucht ihn für „Gedankenabzapfen"). Das Muskellesen beruht auf dem Prinzip, daß jede lebhafte psychische Tätigkeit den Körper beeinflußt, so daß eine Person, wenn sie an das betreffende Objekt intensiv denkt, unwillkürlich und unbewußt leichte Muskelbewegungen in der Richtung auf den Gegenstand hin ausführt oder bei falscher Direktion Muskelwiderstände fühlen läßt, die von dem geschulten „Gedankenleser", der die betreffende Person an der Hand faßt, wahrgenommen werden und ihn bei der Suche nach dem versteckten Gegenstand leiten. Derartiges ist aus öffentlichen Vorführungen sog. Gedankenleser oder Telepathen allgemein bekannt. Im Jahre 1874 trat in Amerika ein gewisser John R. Brown auf, der mit seinen Leistungen, die man für echte Gedankenübertragung hielt, Aufsehen erregte. In den folgenden Jahren produzierten sich dann in Europa zwei solche Künstler namens Bischop und Cumberland. Insbesondere der letztgenannte machte sich damit so berühmt, daß das Muskellesen nach ihm auch Cumberlandismus genannt wurde.

Das Muskellesen gehört in das Gebiet der Tricks und hat mit dem eigentlichen Okkultismus gar nichts zu tun. Bei einer anderen Art trickmäßigen Gedankenlesens, die auch in den Bereich der Taschenspielerei oder der Varieté-

künste fällt, wird die Lösung der Aufgabe dem Pseudogedankenleser von seinem Helfershelfer durch die Art der Fragestellung, durch sonstige gesprochene Worte oder durch optische und anderweitige akustische Zeichen bekanntgegeben (z. B. Heben und Senken der Zehe oder Drehen am Schnurrbart). Folgenden Trick führte Professor Marbe in Würzburg seinen Hörern einmal vor. Er las Zettel, die von Personen aus dem Publikum geschrieben und dann in einen verschlossenen Umschlag gelegt worden waren, anscheinend, bevor er den Umschlag öffnete. Das Experiment wirkte frappierend, und doch handelte es sich um einen ganz einfachen Trick. Marbe brauchte dazu die Unterstützung einer Person im Publikum, die ein vorher verabredetes Wort auf ihren Zettel schrieb, und die Hilfe seines Assistenten, der die Zettel einsammelte und auf Marbes Vortragspult legte. Dabei mußte der Umschlag, in dem sich der Zettel mit dem Marbe bekannten Wort befand, als unterster hingelegt werden. Marbe nannte nun nach einigem Besinnen das Wort, das in dem untersten Umschlag enthalten war, und öffnete dann wie zur Kontrolle den obersten Umschlag und bestätigte, daß in ihm das betreffende Wort stehe, das er genannt hatte. Er las dabei für sich das ihm bisher unbekannte Wort, das tatsächlich auf diesem Zettel stand, und nannte es hierauf als angeblichen Inhalt des zweiten Zettels und so fort. Keiner von Marbes zahlreichen Zuhörern merkte den Trick.

Es gibt auch eine seltene Form des Cumberlandismus, wo jeder Kontakt fehlt und der Agent hinter dem „Gedankenleser" steht. Falls nicht doch Telepathie im Spiel ist, handelt es sich um irgend welche, vorwiegend akustischen unwillkürlichen Zeichen, die von dem verfeinerten Sinnesapparat des Perzipienten aufgenommen und entsprechend gedeutet werden.

Um nun aber zu dem Versuch mit der Flasche zurückzukehren, so war ja hier gar nicht das Versteck der Flasche aufzufinden, was unter Umständen durch Muskellesen hätte erfolgen können. Eine geheime Verständigung zwischen Wasielewski und Frl. v. B. durch unauffällige Handbewegungen nach einem vorher vereinbarten Schlüssel, etwa durch Buchstabieren des Wortes „Kristallflasche", oder

durch Zeichnen des Gegenstandes in der Luft kommt doch wohl nicht in Betracht, ebensowenig wie ein unwillkürliches Nachzeichnen der Flaschenform durch Wasielewski bei allenfalls starker motorischer Veranlagung des Genannten Frl. v. B. zu ihren Aussagen verholfen haben würde. Einfache Zeichnungen mögen vielleicht noch auf diese Weise übertragbar sein, doch beweist der Wortlaut des aufgenommenen Protokolls, daß nach Ergreifen der Hand Umrißvorstellungen, wie sie durch eine solche Zeichengebung erzeugt werden könnten, nicht auftraten (nur komplizierte Figuren) und daß das schon im früheren Teil des Experimentes auftauchende Bild des Glitzernden sich zuerst aufdrängte. Übrigens machte ja der Versuch in diesem Stadium infolge der unrichtigen assoziativen Verknüpfung mit dem Wittelsbacherbrunnen in München keine Fortschritte. Einen unwillkürlichen Händedruck könnte Frl. v. B. höchstens nur als Aufforderung Wasielewskis gedeutet haben, in der bisherigen (falschen) Richtung weiterzugehen.

Als weitere normale Fehlerquellen bei parapsychologischen Versuchen wären zu erwähnen: das Auffassen gewöhnlich unbemerkt bleibender peripherer Gesichtswahrnehmungen, ferner die Überempfindlichkeit der normalen Sinne, die Hyperästhesie (siehe S. 93).

Wasielewski hat mit Frl. v. B. auch gelungene telepathische Experimente ohne Übertragungsgegenstand, bloß aus der Vorstellung heraus unternommen. Ich erinnere daran, daß das Flaschenexperiment auch in dieser Art begonnen wurde, jedoch dann eine Abänderung erfuhr, als die Vp. von einer anderen, unrichtigen Vorstellung erfüllt wurde.

Bei dem Versuch, den ich jetzt besprechen will, befanden sich Wasielewski und Frl. v. B. in zwei aneinanderstoßenden Zimmern. Die Verbindungstür war offen, doch war sie seitlich gelegen, so daß die zwei Personen durch die massive Mauer voneinander getrennt blieben. Sie konnten einander weder direkt noch indirekt (etwa durch Spiegel oder reflektierende Flächen) erblicken. W. behielt die Türöffnung im Auge; Frl. v. B. machte jedoch keinerlei Anstrengung, ihn zu Gesicht zu bekommen. W. beschloß erst

zu Beginn des Experimentes, es mit der Übertragung des Bildes der Sixtinischen Madonna von Raffael zu versuchen; er glaubte, es gut zu kennen, wenn ihm auch, wie sich dann zeigte, einige Einzelheiten nicht gegenwärtig waren. Frl. v. B. scheint vermutet zu haben, daß er einen Gegenstand des Zimmers, in dem er sich befand, auswählen würde. In den ersten Minuten des Versuchs wurde verschiedenes genannt, darunter auch „ein Bild". W. sagte nichts. Nach einer kleinen Pause kam: „Wir wollen aufhören. Ich glaube, es wird heute nichts." W. blieb schweigend. Nach einigen Minuten: „Ich sehe immer wieder ein Bild, und das kann nicht stimmen, weil ich doch weiß, daß Sie kein Bild da haben können; wir wollen es aufgeben". Erst hierauf sagte W., sie solle fortfahren, Bild sei richtig, er dächte sich ein Bild. Beinahe augenblicklich kam die Antwort: „Dann kann ich Ihnen auch noch mehr sagen; ich dachte, Bild müsse falsch sein." Schnell hintereinander kamen dann die folgenden Mitteilungen, während deren sich W. schweigend verhielt:

„Ein großes Bild, und zwar höher als breit. Es muß ein Bild religiösen Inhalts sein. — Ich sehe mehrere Männer. Vielleicht eine Anbetung der Könige?" W. schweigt.

„Jetzt ist es ganz anders, es ist eine Madonna darauf, und zwar eine sitzende, wie mir scheint. — Jetzt schwebt sie. — Die schwebende Madonna ist ganz deutlich, aber unten ist auch etwas."

W. fragte nun, was sie unten links sähe.

„Da ist ein alter Mann mit weißem Bart, der aussieht wie ein Priester oder Papst" (Papst Sixtus II.). W. fragte nach Farben. „Er trägt ein schweres, steifes Gewand, braun oder rot."

W. fragte ebenso nach der rechten Seite, wurde aber bald gewahr, daß er sich die Gestalt der Heiligen (hl. Barbara) selber nicht völlig klar machen konnte. Frl. v. B. sagte, auch auf dieser Seite sei eine Figur, aber weiter kam sie gleichfalls nicht. Übrigens bezeichnete sie die Figur rechts wiederholt und auch noch nach dem Experiment als Mann.

Die beiden bekannten entzückt emporblickenden Engel

wurden nicht gesehen, dagegen mehrmals „etwas neben der Madonna, was das nur sein kann?“ Höchstwahrscheinlich handelt es sich um den halb zurückgezogenen Vorhang, erkannt wurde dieser indessen nicht.

W. fügt noch hinzu, daß die Kleidung der Madonna als blau und rot beschrieben sowie ein goldener Rahmen um das Bild angegeben wurde, letzteres schon fast gleich zu Anfang. Diese Angaben sind von geringer Bedeutung.

Über die Bewertung des Versuches kann man verschiedener Ansicht sein; ich persönlich möchte ihn trotz seiner Mängel für einen (relativen) Beweis echter Telepathie ansehen und nicht bloß für das Ergebnis geschickten Kombinierens. War es wahrscheinlich, daß W. gerade dieses Bild wählen würde? Es ist jedenfalls bemerkenswert, daß sich sehr bald die Vorstellung „ein Bild“ aufdrängte, aber von der schon erwähnten Überlegung verworfen wurde. Als dann W. dem Medium sagte, Bild sei richtig, erfolgten schnell nähere Angaben, bevor noch W. seine Fragen stellte, die als Bestätigung der Richtigkeit des zuletzt Geäußerten aufgefaßt werden konnten. Dort, wo das Gedächtnis Wasielewskis versagte, wurden auch ihre Mitteilungen unsicher. Gegen die Methodik dieses Versuches läßt sich immerhin einwenden, daß die Zwischenbemerkungen und Fragen bedenklich sind und daß Wasielewski das zu übertragende Bild selber auswählte. War vielleicht doch zwischen ihm und Frl. v. B. früher einmal von der Sixtinischen Madonna schon die Rede gewesen? —

Sehr interessante Experimente zum Thema der telepathischen Übermittlung von Zeichnungen hat Sanitätsrat Dr. Carl Bruck in Berlin veranstaltet. Für den Nachweis telepathischen Geschehens kommt ja eine derartige Übertragung von Zeichnungen oder Bildern durch außersinnlichen Rapport wegen der Möglichkeit eines methodisch übersichtlichen Versuchsaufbaus und wegen der leichten Vergleichbarkeit von Kopie und Original ganz besonders in Betracht. Die Vpn. waren junge Männer, die das telepathisch erfaßte Bild teils in Hypnose (zur angeblichen Erleichterung des telepathischen Mechanismus), teils im Wachzustand aufzeichneten. Es kamen sowohl sog. Mappen-

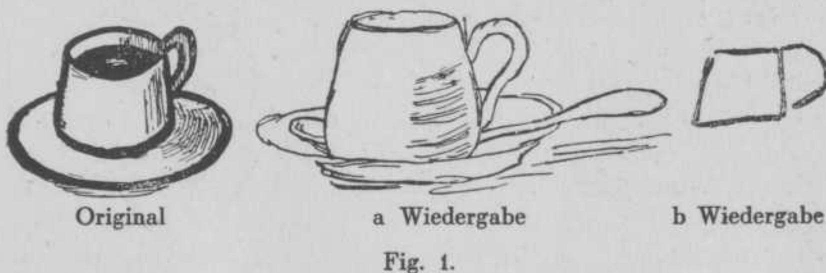
versuche (geschlossene) als auch sog. offene Versuche in Betracht. Durch die (geschlossenen) Mappenversuche glaubte sich der Vl. vor eigenen Beobachtungsfehlern wie vor Täuschungsversuchen (bewußten oder unbewußten) der Vpn. und auch gegen Störungen durch die Sitzungsteilnehmer vollkommen zu sichern, Hiebei wurde aus einer großen Reihe von Dr. Bruck vorbereiteter und ihm allein bekannter und wohlverwahrter, von ihm skizzierter oder irgendwo herausgeschnittener Bildchen (meistens Strichzeichnungen) ein Exemplar, von niemandem bemerkt, in eine Mappe gelegt, so daß es während der ganzen Dauer des Versuchs für die Blicke der Vp. wie für die irgend eines der Anwesenden nicht erreichbar war. Bei einer gewissen Sachlage entschloß sich aber der Vl., auf diese Methode der geschlossenen Mappenversuche zugunsten der offenen zu verzichten, und zwar dann, wenn er meinte, der Vp. die Erfassung des Bildes durch seine eigene d a u e r n d e Einstellung auf dieses erleichtern zu müssen. Dr. Bruck war nämlich (wegen seiner nicht sehr großen visuellen Begabung) praktisch außerstande, während der oft recht langen Dauer eines Versuchs das Original ohne dessen wiederholte Betrachtung rein vorstellungsmäßig festzuhalten. Später kam er jedoch zur Überzeugung, daß der telepathische Prozeß durch eine derartige Aktivität des Experimentators nicht gefördert wurde, weil sich eben der Prozeß hauptsächlich zwischen den unbewußten Schichten der beiden Personen abzuspielen scheint.

Bei den o f f e n e n Versuchen, wo Bruck das a u f d e r M a p p e liegende Original wiederholt fixierte, um es sich einzuprägen, waren stärkere Sicherungsmaßnahmen als bei den geschlossenen Experimenten naturgemäß geboten, mit dem Zweck, das Original optisch andauernd völlig unerreichbar zu machen. Solche Vorkehrungen waren: größere Entfernungen, Abdunklung des Zimmers mittels Rotlicht, Versuche hinter dem Rücken der Vp. (B a e r w a l d hält allerdings auch hier eine optische Wahrnehmungsfähigkeit allenfalls mit dem Rande der Netzhaut für gegeben).

Bei seinen Kontrollversuchen zur Sicherung der Ergebnisse gegen irgend welche Pseudotelepathie beschäftigte sich Bruck auch mit spiegelnden Flächen, namentlich mit

der Möglichkeit einer Spiegelung des Originals im Augenglas oder auf der Hornhautoberfläche des Vl. Die Spiegeltelepathie ist eine von den meisten Experimentatoren vernachläßigte Fehlerquelle, auf die zuerst H. Bergson sowie Langley und Wingfield aufmerksam gemacht haben. Die Versuchsreihe des Dr. Bruck weist neben Treffern auch Fehlresultate und zweifelhafte Ergebnisse auf; gerade die nicht oder nicht vollkommen gelungenen Experimente könnten uns aber den Weg zur psychologischen Erkenntnis der Bedingungen des Erfolges freimachen. Die nachstehenden Abbildungen geben einige positive Versuche wieder.

Figur 1, Original, Ober- und Untertasse. Figur 1 a, Kopie von R. (häufigste Vp., durch Bruck hypnotisiert), Figur 1 b, Kopie von Z. (durch Dr. v. Rutkowski hypnotisiert). Mappenversuch. Bei dem Simultanversuch waren R. und Z. so gesetzt, daß sie beim Zeichnen einander nicht beeinflussen konnten. Beide Resultate positiv. Das des R. besser, Zusatz des Kaffeelöffels, schöner gezeichnet als Brucks etwas plumpe Wiedergabe (Hellsehen der Originaltasse?). Bei Z. ein Zuwenig, Diagramm der Obertasse, die Untertasse fehlt überhaupt. Partielle Telepathie?



Original **a Wiedergabe** **b Wiedergabe**

Fig. 1.

Figur 2, Original, Leiter. Figur 2 a, Kopie Herr R. (hypnotisiert), Figur 2 b, Kopie Herr Z. (hypnotisiert). Mappenversuch. Hintergrund und Eimer von R. als phantasievollem Zeichner dazukomponiert. Z. mehr auf das Elementare des Begriffs „Leiter" eingestellt (ähnlich wie im vorigen Versuch).

Figur 3, Original, Porträtskizze. Figur 3 a, Kopie Herr R. (in Hypnose). Figur 3 b, Kopie Herr R. (im Wa-

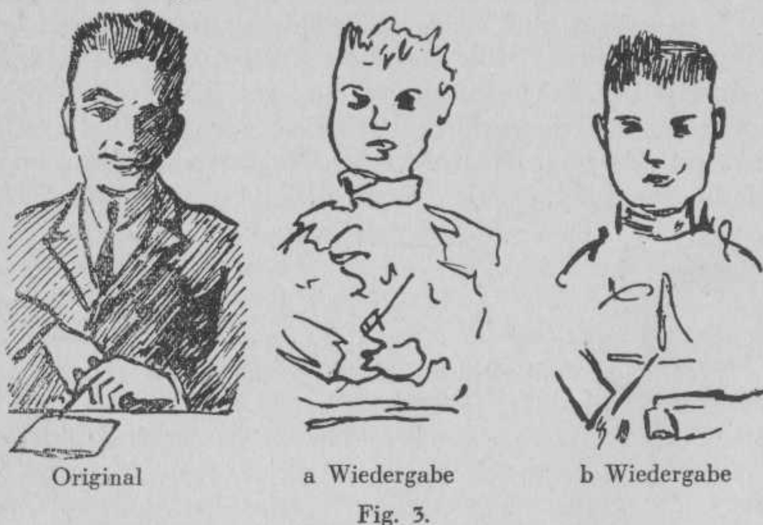
chen, nach seinen eigenen Angaben Zustand von Autohypnose). Mappenversuch. Beide Ergebnisse positiv. Flüchtigkeitsfehler auf der Porträtskizze, die Bruck von R. an-



Original a Wiedergabe b Wiedergabe

Fig. 2.

gefertigt hatte: R. als Linkshänder gezeichnet. Auf allen drei Zeichnungen hält R. den Bleistift in der linken Hand.



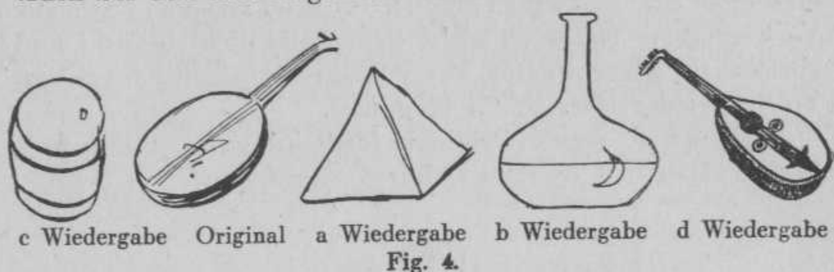
Original a Wiedergabe b Wiedergabe

Fig. 3.

Figur 4, Original, Mandoline. Figur 4 a, Kopie Herr R. (Pyramide. Rotlicht, Hypnose, Mappe). Figur 4 b (Flasche. Rotlicht, wach, offen). Figur 4 c (ein Faß? Rotlicht, wach, offen). Figur 4 d (Mandoline. Kein Rotlicht, aber mit nahezu verdoppelter Distanz, wach, offen).

Keine zunehmende Ähnlichkeit, aber jedesmal mehr oder weniger große Affinität zum Original (auch bei der

Pyramide? Der Mandolinenkörper zeigt immerhin eine nach dem Halse zu verlaufende pyramidenförmige Verjüngung). Hin- und Herpendeln in der Übertragung von Einzelheiten. Auch bei den drei folgenden Versuchen nach dem leeren

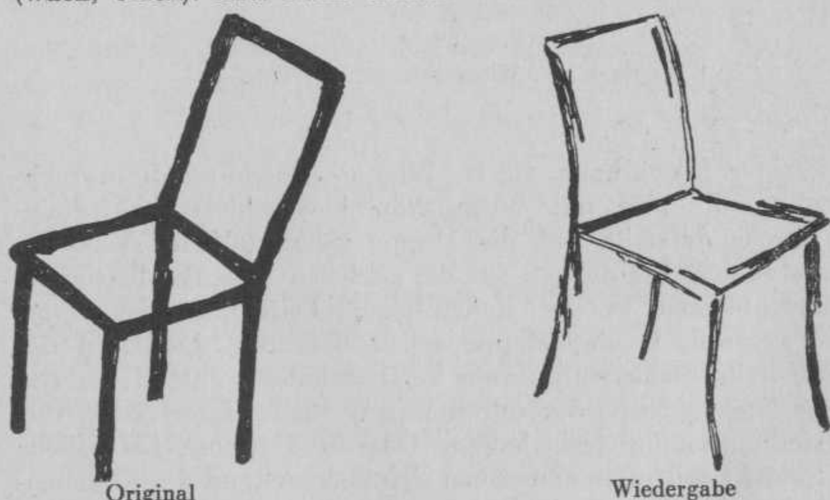


c Wiedergabe Original a Wiedergabe b Wiedergabe d Wiedergabe

Fig. 4.

Blatt wurde unabhängig vom Wechsel der Methode, trotz verschiedener Distanz und Beleuchtung jedesmal wieder die Mandoline gezeichnet, obwohl vorher (bei dem 4. Versuch) Herrn R. die Richtigkeit der gezeichneten Kopie „Mandoline“ nicht bestätigt worden war.

Figur 5, Original, Stuhl. Figur 5 a, Kopie Herr R. (wach, offen). Erst beim dritten Versuch wurde der Stuhl



Original Wiedergabe

Fig. 5.

gezeichnet, vorher perseverierte noch immer das Bild der Mandoline.

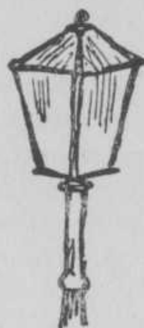
Als aber hier ein l e e r e s Blatt für das bisherige Original substituiert wurde, erklärte die Vp. mit Bestimmtheit. sie könne nichts sehen, und zeichnete auch nichts.

Der folgende Versuch ist dadurch bemerkenswert, daß hier eine Art t e l e p a t h i s c h e r A n t i z i p a t i o n, die Vorwegnahme von noch nicht (jedenfalls nicht bewußt und absichtlich) übermittelten Vorstellungen, vorzuliegen scheint. Vp. ist wieder Herr R. (in Hypnose).

F i g u r 6, erstes Original, Medizinflasche. Figur 6 a, Kopie. Figur 6 b, zweites Original, Straßenlaterne.







1. Original Wiedergabe 2. Original

Fig. 6.

Dr. Bruck hatte, vor R.s Blick gut geschützt, diese Zeichnung, die eine mit einem Stöpsel verschlossene Medizinflasche darstellt, auf die Mappe gelegt (offener Versuch), indes sich drei andere, für die nächsten Versuche bestimmte Zeichnungen in der Reihenfolge: Leiter, Straßenlaterne, Wagenrad, in der Mappe selbst befanden. Das Bild der Medizinflasche wurde vom Versuchsleiter während des Experimentes entweder durch seinen Blick fixiert oder vorstellungsmäßig festgehalten. Das in Hypnose befindliche Subjekt zeichnete nun zuerst den oberen Rand des Flaschenhalses mit dem Kork (könnte auch zu einem Hut umgedeutet werden), vollendete aber trotz suggestiven Drängens diese Zeichnung nicht. Eine solche Ergänzung wäre übrigens bloß als kombinatorische, normalpsychologische Leistung zu

werten gewesen. Die Vp. setzte vielmehr unter den Flaschenhals eine Straßenlaterne, also jene Zeichnung, die als zweite in der Mappe lag, unsichtbar für Dr. Bruck wie für die übrigen Sitzungsteilnehmer. Gegenüber dem Original, das sie bis in Einzelheiten (beide Knäufe am Laternenschaft und dessen unterer Abschluß) wiedergibt, weist die Kopie einige ausschmückende Lichtstrahlen als Produkt frei schaffender dichterischer Phantasie auf. Es bleibt durchaus unklar, auf Grund welcher Motive die Vp. aus dem gesamten zur Experimentalreihe gehörigen Material gerade diese eine Vorlage telepathisch aufgenommen hatte, die als nicht aktuelle, spätere Aufgabe in der Psyche des Vl. wahrscheinlich bloß subliminal (unterschwellig) bereitstand. Weil der zu übertragende seelische Inhalt auch objektiv (als Zeichnung) vorhanden war, hat man hier gleichfalls versucht, das Problem mit der Annahme des räumlichen Hellsehens zu lösen, das die Vp. in unmittelbare Verbindung mit dem leblosen Objekt, in unserem Falle mit einer augenblicklich nicht zum Versuch selbst stehenden Zeichnung, bringen würde. Warum aber gerade mit dieser? —

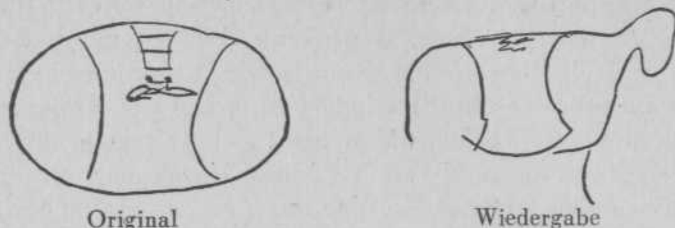
Den Experimenten Brucks reihen sich würdig die Versuche an, die unter der Leitung des berühmten amerikanischen Schriftstellers Upton Sinclair mit seiner Gattin Mrs. Mary Craig Sinclair veranstaltet und im Jahre 1930 unter dem Titel „Mental Radio, does it work and how?" veröffentlicht wurden.[3] Mrs. Sinclair, die schon früher spontane telepathische Kundgebungen erfahren hatte, zeichnet sich durch eine besondere Fähigkeit zur Selbstbeobachtung aus, die ihr ermöglicht, über die seelischen Vorgänge während des telepathischen Erlebnisses wertvolle Aussagen zu machen. Gerade solche Mitteilungen, deren wir leider nur wenige besitzen, könnten mit der Zeit einiges Licht über den telepathischen Ablauf selbst verbreiten.

Ich beginne mit folgendem psychologisch bemerkenswerten Beispiel. Fig. 7.

---

[3] Es handelt sich in dem Buch allerdings mehr um systematische Beobachtungen als um eigentliche, echte Experimente.

Mr. Sinclair zeichnete[4] einmal einen Fußball mit Verschnürung, seine Frau reproduzierte etwas, was dem Original, wie man bemerkt, ziemlich ähnlich sieht, aber mit einer



Original Wiedergabe

Fig. 7.

Ausbuchtung versehen ist, die an einen Tierkopf erinnert, und unten eine vertikale Linie aufweist, die den Gedanken an ein Bein nahelegt. Die Vp. schrieb dann überraschenderweise neben die Zeichnung: „Bauchbinde auf einem Kalb." Dies kam so:

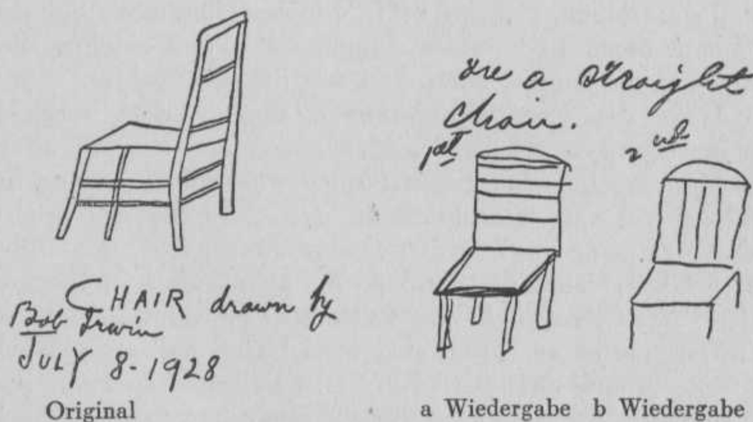
Während sich Mrs. Sinclair mit dem Experiment beschäftigte, fragte sie plötzlich ihren Gatten, der mit einem Buche dasaß: „Was liest du?" Er antwortete: „Paul de Kruifs ‚Bezwinger des Hungers', S. 283." — „Wovon handelt es?" — „Es ist eine Abhandlung über die Fütterung von Kühen". Mrs. Sinclair hatte gespürt, daß etwas, was nichts mit der Originalzeichnung zu tun hatte und möglicherweise aus der Lektüre stammte, ihren optischen Eindruck beeinflußt hatte. Doch warum wurde aus der Kuh ein Kalb? In ihrer Kindheit hatte Mary Craig einen etwas närrischen alten Mann gekannt, der Kälber als Hausgenossen aufzog und mit gestickten Bauchbinden schmückte. Ihrem Gedächtnis war also die seltsame Vorstellung eines Kalbes, das wie ein Fußball zugenäht ist, vertraut.

Wir sehen, wie hier die Deutung des telepathisch erfaßten Innenbildes und demgemäß die zeichnerische Reproduktion durch einen experimentfremden Vorstellungsinhalt Mr. Sinclairs (Kuh) und auch durch eigene Erinnerungen Mrs. Sinclairs (Kalb mit Bauchbinde) beeinflußt wurde, um

[4] Die Abbildungen nach „The Sinclair Experiments Demonstrating Telepathy". Bulletin XVI. Boston Society for Psychic Research. April 1932.

schließlich zu diesem Endergebnis zu führen. Einer der interessantesten Züge des Experimentes besteht darin, daß Mrs. Sinclair das deutliche Gefühl hatte, das gleichzeitige Lesen ihres Gatten beeinflusse ihren Eindruck.

Später wurden Versuche planmäßig in nachstehender Anordnung durchgeführt. „Geber“ war Mrs. Sinclairs Schwager Mr. Irvin, der zu einer festgesetzten Zeit in seinem Heim in Pasadena (Kalifornien) eine Zeichnung entwerfen und sich diese dann 15 bis 20 Minuten lang vergegenwärtigen sollte. Mrs. Sinclair, die ungefähr 30 Meilen (über 45 km) entfernt zu Hause in Long Beach weilte, lag zur gleichen Zeit im halb verdunkelten Zimmer mit geschlossenen Augen auf einem Ruhebett und bemühte sich, wenn die ihr richtig erscheinenden Vorstellungen auftauchten, sie zeichnerisch wiederzugeben. Ihr Vermögen, zwischen evidentem und nichtevidentem telepathischen Erlebnis zu unterscheiden, geht aus nachfolgendem Beispiel klar hervor. Fig. 8.



Original a Wiedergabe b Wiedergabe

Fig. 8.

Mr. Irvin zeichnete auf grünem Papier einen Stuhl, dessen Rückenlehne horizontale Querstangen aufweist, und fixierte dann später mit den Augen den Stuhl, der als Vorlage für die Zeichnung gedient hatte, durch die vertikalen Stangen seines Bettes hindurch. Mrs. Sinclair zeichnete zuerst einen Stuhl mit horizontalen Querstangen, dann einen mit vertikalen. Dazu notierte sie:

„Um 10 Uhr oder etwas früher, während ich bei der Näharbeit saß, sah ich Bob (Irvin) etwas von der schwarzen Anrichte nehmen — ich glaube, es war der Glasleuchter. Um 11 Uhr 15 (ich war jetzt konzentriert) erblickte ich Bob beim Speisetisch — eine Schüssel oder irgend einen kleinen Gegenstand vor sich (an der NO-Ecke des Tisches). Ich trachte, den Gegenstand auf dem Tisch zu sehen — schließlich sehe ich etwas Weißes. Ich kann nicht ausnehmen, was es ist, so konzentriere ich mich darauf, seine Zeichnung auf grünem Papier zu sehen, da es nun ungefähr 11 Uhr 20 ist, und ich glaube, daß er seine Zeichnung vollendet hat. Ich bemühe mich sehr zu sehen, was er gezeichnet hat — bemühe mich, ein Papier mit einer Zeichnung zu sehen, und sehe einen geraden Stuhl. Ich bin nicht sicher, was die zweite Zeichnung betrifft. Sie scheint sich nicht auf seinem Papier zu befinden. Vielleicht handelt es sich um das Fußende des Bettes. Ich sehe jetzt ganz deutlich einen Stuhl gleich dem ersten auf seinem Papier."[5] Mrs. Sinclair fügt noch bei, daß sie einen Stern und gerade Linien sieht, und zeichnet den Stern und die Linien, horizontal wie die des Stuhles.

Außer den Übereinstimmungen, die aus dem Vergleich der Zeichnungen erhellen, gibt es noch andere. Vor allem, daß Mrs. Sinclair das grüne Papier wahrnahm. Ferner folgende: Irvin saß tatsächlich an der NO-Ecke des Speisetisches. Er war der Anrichte zugewandt, auf der Silber (nicht Glas-) leuchter standen. Er nahm aber nichts vom Büffet weg. Bezüglich des weißen Gegenstandes, der vor Irvin lag, als er am Tisch saß, wird nichts mitgeteilt. Nachher legte er sich aufs Bett. Ein Stern ist tatsächlich auf dem Rücken des Stuhls. Diese Einzelheiten beweisen vielleicht nicht allzuviel, da Mrs. Sinclair Zimmer und Einrichtung kannte. Doch daß sie gerade den auf grünem Papier gezeichneten Stuhl erfaßte und davon beeindruckt wurde, daß ihr Schwager durch die Querstangen des Bettes blickte, geht wohl über jeden Zufall hinaus.

Einige Tage später zeichnete Irvin eine Gabel, und Mrs.

[5] An einer anderer Stelle (S. 84) sagt sie darüber: „Ich war vollkommen überzeugt, daß dies der Gegenstand sei, den sich mein Schwager dreißig Meilen entfernt für mich vergegenwärtigte."

Sinclair, zur gleichen Zeit und viele Meilen entfernt, zeichnete nichts, sondern schrieb nur: „Ich sehe eine Gabel. Sonst nichts."

Ein interessantes Beispiel dafür, daß Gefühle und Gedanken, die die Person A während des Zeichnens beschäftigen, ohne mit der Aufgabe selbst etwas zu tun zu haben, auf die Reproduktion der Person B einwirken können, ist auch folgender Versuch aus der gleichen Experimentalreihe. Fig. 9.



Wiedergabe

Fig. 9.

Mr. Irvin, dessen Gesundheit nicht zum besten stand, zeichnete mit einem Zirkel einen Kreis. Mrs. Sinclair zeichnete nun einen Punkt, der dem Drehpunkt des Zirkels entsprach und von vier konzentrischen Kreisen umgeben war, rechts davon zwei Kreisbogen und zwischen diesen und den konzentrischen Kreisen zwei zusammenhängende dunkelschraffierte, hügelartige Gebilde. Dazu schrieb sie: „Das alles ist dunkel wie ein Fleck — ich fühle, daß das Blut ist; daß Bob (Irvin) krank ist, mehr als gewöhnlich." Zu ihrem Gatten bemerkte sie noch: „Ich wollte einen kleinen Hügel zeichnen." Und warum das alles? Es stellte sich heraus, daß sich Irvin während des Zeichnens in einem Zustand seelischer Depression befand; denn er äußerte später: „Ich entdeckte, daß ich eine Hämorrhoide hatte, und mußte immer

nur daran denken: Mein Gott, meine Lungen — meine Nieren — und jetzt noch das!" Eine Hämorrhoide gleicht nun wirklich in ihrer rundlichen Ausstülpung einem kleinen Hügel, und die Vorstellung einer Hämorrhagie (Blutung) reiht sich hier zwanglos an. Diese Eindrücke waren bei Mrs. Sinclair auch von starken Gefühlen begleitet gewesen, die offenbar ihres Schwagers Irvin Depression widerspiegelten.

Die nachstehende Versuchsreihe spielte sich zwischen dem Ehepaar Sinclair ab. Upton Sinclair fertigte die Zeichnung allein in seinem Arbeitszimmer an (auf grünem Papier). Diese wurde in einen Bogen Papier der nämlichen Farbe gelegt und einmal gefaltet, hierauf in ein Kuvert gegeben. Das Kuvert wurde versiegelt. Neun versiegelte Kuverts



Original



Wiedergabe

Fig. 10.

lagen auf einem Tisch bei Mrs. Sinclairs Ruhebett. Von ihrem Gatten bewacht, nahm sie ein Kuvert nach dem anderen und legte es auf ihr Sonnengeflecht.[6] Wenn Mrs. Sinclair zu einer Entscheidung gekommen war, setzte sie sich auf und zeichnete das innerlich erschaute Bild auf eine Schreibunterlage. Mr. Sinclair verhielt sich völlig schweigsam, bis die Aufgabe durchgeführt war. Eine solche Zeichnung Mr. Sinclairs (Fig. 10) stellt ein Tier (Hund?) dar, das einem Ball nachläuft, der an einer Schnur befestigt

[6] Auch Dr. Benders Vp., Fräulein D., legte wiederholt das Darbietungsobjekt auf die Magengrube. Ob es sich bei einer solchen scheinbaren „Sinnestransposition" bloß um eine Autosuggestion handelt, steht dahin.

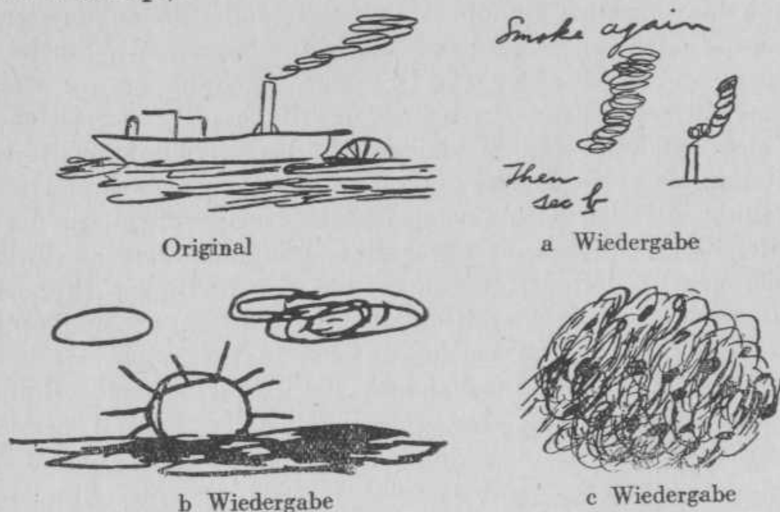
ist. Die Zeichnung seiner Frau zeigt a) ein Tier, b) das auch läuft, c) in die nämliche Richtung, d) mit einem kurzen Schwanz wie das Original, e) den Schwanz durch zwei auseinanderstrebende Striche dargestellt, f) eine Linie, von seiner Nase sich erstreckend, ohne Zwischenraum (hingegen Original), g) die Linie läuft nach links ungefähr unter demselben Winkel wie in der Originalzeichnung. Dazu schrieb Mrs. Sinclair: „Kann ein Elefantenrüssel sein (mißverständliche Deutung) — auf jeden Fall ist es irgend ein rennendes Tier. Ein langes Ding wie ein Seil, vor ihm ausgeworfen.“ Dieses Seil macht ein zufälliges Erraten noch viel unwahrscheinlicher.

Ich muß neuerlich darauf aufmerksam machen, daß es auch hier fraglich ist, ob es sich um bloße Gedankenübertragung oder um mehr handelt. Erinnerte sich Mr. Sinclair genau an die Reihenfolge der Zeichnungen, so daß er, wenn seine Frau ein Kuvert ergriff, wußte, um welche es sich handelte? Mr. Sinclair hat leider versäumt, uns mitzuteilen, ob er die Zeichnungen in der Reihenfolge ihrer Herstellung auf den Tisch beim Ruhebett seiner Frau niederlegte. Ein extremer Vertreter der Telepathietheorie würde etwa sagen, daß Mr. Sinclairs überempfindliches (hyperästhetisches) Unterbewußtsein die Kuverts unterschied und genau wußte, welche Zeichnung sich in jedem Kuvert befand, so daß die eingehaltene Reihenfolge keine Rolle spielte. Nun spricht aber schon folgender Vorfall gegen diese den Tatbestand gewaltsam vereinfachende Annahme. Die Zeichnungen wurden nicht immer von Mr. Sinclair selbst, sondern auch bisweilen von seinem Sekretär angefertigt und für das Experiment vorbereitet. Einmal schob dieser in den Stoß zwei Zeichnungen hinein, die nicht von ihm, sondern von einer anderen, Mrs. Sinclair unbekannten Person herrührten. Der Zusammenhang gestattet den Schluß, daß der Sekretär nicht wußte, was diese Zeichnungen darstellten. Als Mrs. Sinclair das Kuvert aufhob, das die erste dieser Zeichnungen enthielt, gab sie eine Beschreibung, die sehr genau der anderen Zeichnung des Fremden entsprach, welche an siebenter Stelle nach dieser im Stoße lag. Es macht zunächst den Eindruck, als ob die Berührung mit dem

ersten Kuvert irgendwie die Herstellung einer seelischen Verbindung zwischen Mrs. Sinclair und dem Fremden ermöglicht hätte. Hier läge dann das viel verwickeltere Phänomen der sog. Psychometrie vor. Oder hat Mrs. Sinclair vielleicht die künftige Situation vorhergeschaut, in der sie diese spätere Zeichnung zu Gesicht bekommt?

In dem folgenden Beispiel werden Teile der Originalzeichnung einzeln reproduziert. Mrs. Sinclair behauptet, daß ihr in der Regel zunächst nur Bruchstücke von Figuren erscheinen, eine auch von anderen Perzipienten bestätigte Erfahrung.

Fig. 11. Dampfschiff mit Schaufelrad (Heckraddampfer auf Mississipi).



Original — a Wiedergabe — b Wiedergabe — c Wiedergabe

Fig. 11.

Schließlich folgender Versuch (Fig. 12): Mrs. Sinclair zeichnete nichts, sondern schrieb nur (vgl. den Versuch mit der Gabel, S. 48): „Hornlose Kuh mit heraushängender Zunge." Es wäre schon ein Erfolg gewesen, wenn sie bloß „Kuh" gesagt hätte.

Die Betrugsfrage, die für den Antiokkultisten naheliegt, wurde von einem so scharfsinnigen Manne wie Dr. Walter Franklin Prince, dem Untersuchungsbeamten der Bostoner Society for Psychic Research, nach

allen Seiten hin geprüft und verneint. Übrigens hat Mrs. Sinclair später auch mit dem bekannten Psychologieprofessor Dr. William Mc Dougall, sogar auf eine Entfernung von 30 Meilen, experimentiert und Ergebnisse erzielt, die durch Zufall nicht erklärt werden können, wenngleich sie schwächer als die vorhergehenden Versuche waren (man bedenke: ein fremder Professor!). Man wird doch nicht annehmen wollen, daß Professor McDougall an einer Verschwörung zur Irreführung der Öffentlichkeit beteiligt war.



Original

Fig. 12.

Schließlich möchte ich eine in den allerletzten Jahren veröffentlichte und stark beachtete experimentelle Untersuchung besprechen, die unter dem Titel erschienen ist: „Wissen um fremdes Wissen auf unbekanntem Wege erworben".

Der Verfasser der Schrift ist der Direktor des gerichtlich-medizinischen Institutes der Universität Riga, Professor Dr. Ferdinand v. Neureiter. Durch den Rayonarzt in Trapene (Lettland), Dr. Fr. Kleinberg, wurde Professor Neureiter im März 1935 auf ein zehnjähriges schwachsinniges lettisches Mädchen namens Ilga aufmerksam gemacht, das bei den ergebnislosen Versuchen des Lehrers, dem Mädchen das Lesen eines Wortes beizubringen (es war unfähig, die einzelnen Buchstaben zu Silben und Wörtern sinngemäß zusammenzusetzen), seine Eignung zum paranormalen Wissenserwerb offenbarte. Das Kind, das in der Schule einen auch noch so einfachen Text nicht lesen konnte, las fließend und fehlerlos, wenn sich der Lehrer neben das Kind stellte und den Text leise, in Gedanken für sich mitlas. Und zwar las Ilga jeden Text, auch einen solchen, den das Mädchen nie-

mals in seinem Schulbuch zum Lesen gehabt hatte, ja sogar jeden x-beliebigen, in jeder beliebigen Sprache — lettisch, deutsch, russisch, englisch, französisch, wiewohl das Kind nur lettisch versteht. Und dann machte die Mutter einmal, als sie der Tochter abends bei den Schulaufgaben half, die Beobachtung, daß diese den Text fließend mitlas und dabei gar nicht ins Buch, sondern aus dem Fenster hinaussah. Auch mit dem Rechnen hatte Ilga große Schwierigkeiten. Dagegen konnte sie jedes Resultat sofort richtig sagen, wenn der Lehrer oder die Mutter, neben ihr stehend, die Aufgabe für sich im Kopf ausgerechnet hatte. Der Mutter fiel ferner auf, daß sie vor dem Kinde nichts verstecken konnte — das Kind wußte immer gleich, wo sich der Gegenstand befand. Der Brief des Arztes an Professor Neureiter, in dem dieser Tatbestand berichtet wird, enthält am Schlusse die bezeichnende Wendung: „Ich persönlich habe allerdings etwas Ähnliches nirgends gesehen noch auch an einer der fünf Universitäten, an denen ich mich als Student herumgetrieben habe, demonstriert bekommen!"

Neureiter ließ das Kind mit seiner Mutter nach Riga kommen und stellte bei der ersten Sitzung in zahlreichen Versuchen, denen er auch seine Frau zuzog, fest, daß das Mädchen, welches aus eigenem kaum ein einzelnes Wort zusammenzubuchstabieren vermochte, tatsächlich mehr oder weniger fließend jeden der Mutter vorgezeigten, gedruckten oder zu diesem Zweck aufgeschriebenen Text hersagte, obgleich es mit dem Rücken zur Mutter in einigen Metern Entfernung oder sogar hinter verschlossenen Türen im Nebenzimmer saß. Desgleichen benannte es die in Neureiters geballter Faust eingeschlossenen Gegenstände richtig und fand auch alle in seiner Abwesenheit versteckten Gegenstände, falls diese und das Versteck der Mutter bekannt waren. Trotz dieser Ergebnisse setzte Professor v. Neureiter seine Versuche erst auf das Drängen zweier Kollegen fort; der eine hatte sich an Professor Hans Driesch in Leipzig mit einer Anfrage gewandt, auf die eine ermunternde Antwort eintraf. Driesch betonte, wie wichtig es sei, jede normale Übertragungsart wirklich restlos auszuschließen, vor allem die Möglichkeit, daß die Mutter viel-

leicht, ohne es zu wissen, die betreffenden Buchstaben leise ausspricht oder daß das Kind ihre Lippenbewegungen sehen kann.

Die nächste Sitzung fand im Mai in Riga unter Beihilfe einiger Universitätskollegen Neureiters statt und hatte zunächst, wie das schon so zu kommen pflegt, wenn Professoren Medien untersuchen, gar keinen Erfolg. Erst als die seelischen Atmosphäre sich gebessert hatte, gelangen alle Versuche in einwandfreier Weise. Eine Fortsetzung der Experimente am Abend des gleichen Tages in Anwesenheit von anderen Gelehrten, Professoren und Ärzten, zeitigte die nämlichen guten Ergebnisse, wobei der Versuchsleiter es diesmal vermied, das Kind der Gegenwart von mehr als zwei fremden Personen auf einmal auszusetzen. Allerdings war die Skepsis hinsichtlich der Echtheit noch nicht völlig geschwunden, da an diesem Tage die Übermittlung nur durch die Mutter gelang; keiner der anwesenden Herren vermochte einen Wissensinhalt auf das Mädchen zu übertragen. Neureiter entschloß sich daher, Ilga in ihrem Elternhaus aufzusuchen; denn dort sollten nach Aussage der Mutter und zweier Ärzte (Dr. Kleinberg sen. et jun.) auch andere Personen mit dem Mädchen erfolgreich experimentiert haben. Die beschwerliche lange Fahrt zu dem bäuerlichen Anwesen wurde nicht vergeblich unternommen. Nach der Mutter und anderen Verwandten versuchten dann Neureiter, ein Universitätskollege (Dr. med.) und der Arzt, der auf das Mädchen aufmerksam gemacht hatte, ihren Wissensinhalt herzugeben, und es gelang ausgezeichnet, da Neureiter auf die richtige Art der Übertragung gekommen war. Es stellte sich nämlich heraus, daß die Bemühung, mit aller Anspannung und Anstrengung dem Kinde einen Gedanken zu übermitteln, keinen Erfolg hatte, die „Intensität der Sendekraft" aber in demselben Maß zunahm, als der betreffende Gedankeninhalt aus dem Blickpunkt des Bewußtseins an die Peripherie des inneren Blickfeldes rückte (über eine ähnliche Erfahrung hat sich ja auch Dr. Bruck geäußert). Auch die Empfängerin war um so erfolgreicher, je mehr ihre Aufmerksamkeit anderen Inhalten (Spiel u. dgl.) zugewendet war. Neureiter erörtert gründlich die Frage der

Sicherung vor Täuschung und Betrug, die durch die Tatsache nahegelegt wird, daß anfangs nur die Übermittlung durch die Mutter gelang, und prüft auch die Möglichkeit einer individuell gesteigerten Sinnesschärfe des Mädchens in bezug auf die Auffassung willkürlicher oder unwillkürlicher Zeichengebung (Mimik, Gestik und Flüstern). Da die Versuche auch gelangen, wenn diese Täuschungsmöglichkeiten ausgeschaltet waren, scheidet nach Ansicht des Verfassers dieses Bedenken aus.

Ich will nun aus den vier abgehaltenen Sitzungen einige Proben vorlegen. Über zweiundvierzig Experimente berichtet Professor Neureiter; er brach diese dann ab, stellt jedoch erfreulicherweise weitere Untersuchungen in Aussicht, die auch die Frage klären sollen, in welcher Entfernung die Möglichkeit eines Empfanges von verschiedenen Sendern her erlischt.

I. Versuche mit der Mutter als Senderin.

Versuch 3. Neureiter wählt einen lateinischen Text, und zwar aus Celsus De medicina Lib. V. cap. XXVI, 29. Er läßt die Mutter folgenden Satz stumm lesen: Inflammatione finita, vulnus purgandum est. Das Kind spricht nach: Inflammatione fili(!)nita vulnus purgandum ist. Hiezu bemerkt der Versuchsleiter, daß das Kind nicht „inflammatione", sondern inf-la-ma-tio-ne" sagte.

Versuch 9. Prof. Brückmann schreibt nachstehende Rechenaufgabe auf einen Zettel und übergibt ihn der Mutter

$$4.4 + 5.5 = 41$$

Darauf wandte sich die Mutter an Prof. Neureiter mit der Behauptung, die Aufgabe nicht zu verstehen. Und während dieser ihr erklärt, daß die erste mit der zweiten Zahl und die dritte mit der vierten multipliziert und dann . . ., da ruft das Kind schon auf lettisch: „41". Die Mutter hatte eben, Neureiters Aufklärung folgend, ganz unbewußt das Ergebnis der Rechnung betrachtet, und daher war die Übertragung erfolgt,

Versuch 23. (Auffassen von denkend erteilten Befehlen). Prof. Neureiter ersucht die Mutter, dem Kinde stumm den Befehl, ins andere Zimmer zu gehen, zu erteilen (und zwar

erfolgt diese Instruktion außerhalb des Versuchsraums). Nach Rückkehr ins Zimmer führt die Mutter den Befehl aus. Das Mädchen sagt: „Ilga geh ins andere Zimmer", ohne sich im geringsten zum Verlassen des Raumes zu bequemen. Bei einem anderen Versuch (31) kam es allerdings auch zum Sinnvollzug.

Versuch 25. Hier befinden sich Mutter und Kind in verschiedenen Räumen. Neureiter schreibt auf einen Zettel „Gott erhalte, Gott beschütze unseren Kaiser, unser Land" und überreicht ihn schweigend der Mutter. Dann begibt er sich ins andere Zimmer, wo sich das Kind aufhält. Ilga sagt alsbald die von Neureiter aufgeschriebenen Worte her.

Auch das Auffinden für den Versuch versteckter Objekte gelang sehr gut.

II. Versuche mit anderen Personen als Sendern.

Sender und Kind befinden sich in verschiedenen Räumen, die Mutter ist nicht im Senderaum.

Versuch 37. Prof. Neureiter zeigt dem 6 jährigen Bruder Viktor der Reihe nach, ohne ein Wort zu sprechen, vier Bilder aus einer Kinderfibel. Der Knabe hatte kaum Zeit gehabt, einen Blick auf die Seite zu werfen, so meldete sich schon Ilga im Nebenzimmer zum Wort. Der Versuch gelang wahrscheinlich deshalb so gut, weil der Knabe sich gar nicht um eine Sendung bemühte und weil es sich um eine anschaulich gebotene Aufgabe handelte.

Mit folgendem psychologisch interessanten Versuch möchte ich die Reihe abschließen:

Versuch 38. Professor Neureiter nimmt den Platz des Senders ein und versucht, die erste Zeile eines lettischen Gedichtes aus der Fibel zu übermitteln, indem er angespannt an seine Aufgabe denkt. Das Mädchen schweigt. Da fällt, während Neureiter mißmutig das Buch zuklappt, um mit dem Versuch abzubrechen, sein Blick zufällig auf das tieferstehende Wort „Bruhte" (das deutsche „Braut", ein veraltetes, heute im Lettischen nicht mehr übliches Lehnwort). Und im gleichen Augenblick ruft das Kind auf im Nebenzimmer: „Bruhte". Jetzt klappte also der Empfang, weil Neureiter nicht mehr bewußt aufs Senden eingestellt war, sondern sich über die Verwendung dieses ungewöhnli-

chen Ausdrucks in einem modernen lettischen Schulbuch für die unterste Stufe wunderte.

Diese Erfahrung hinsichtlich der inneren Einstellung wurde dann in den restlichen Versuchen von Prof. Neureiter und den beiden anderen Ärzten mit Erfolg verwertet.

Wenn Professor v. Neureiter sagt, daß der zu übermittelnde Gedankeninhalt im Sender aktuell sein muß, um im Empfänger wirksam werden zu können, so steht diese Behauptung nicht im Widerspruch zu der als günstige Bedingung erforderten relativen Unabsichtlichkeit. Denn die spezifisch aufeinander gerichtete Sende- und Empfangsabsicht muß anscheinend erst in eine tiefere seelische Schicht hinabgesunken sein, um wirksam zu werden, der zu sendende Gedankeninhalt aus dem Blickpunkt des Bewußtseins an den Rand des inneren Blickfeldes rücken, damit die Intensität der Sendekraft zunimmt.

Der Fall Ilga steht in bezug auf Wesenheit der beobachteten Erscheinung im parapsychologischen Schrifttum ja keineswegs vereinzelt da, zeichnet sich aber vor anderen gut bezeugten Beispielen doch durch seine Eigenart aus. Die Dinge liegen hier besonders eindeutig, die Mechanik der Übertragung wirkt bemerkenswert zuverlässig und rasch. Dabei handelt es sich um ein schwachsinniges zehnjähriges Mädchen, das nach den Entwicklungstesten von Bühler-Hetzer ein Entwicklungsalter von nur etwas über vier Jahren besitzt.

Neureiter, der zum erstenmal mit den Phänomenen der Parapsychologie in Berührung gekommen zu sein scheint, ruft den anderen Wissenschaftern, die das Ungewöhnliche der Erscheinung störend empfinden dürften und darum vielleicht den ganzen Sachverhalt ohne nähere Prüfung verwerfen werden, die Mahnung Goethes aus Faust II. zu:

„Bist du beschränkt, daß neues Wort dich stört?
Willst du nur hören, was du schon gehört?
Dich störe nichts, wie es auch weiter klinge,
Schon längst gewohnt der wunderbarsten Dinge.“ —

Ein ganz ähnlicher Fall wird von Dr. Quintard in den Comptes rendus der med. Gesellschaft von Angers berichtet (Annales des Sciences Psychiques 1894, p. 221/28, bei F. Moser, Okkultismus, S. 362, 382). Es handelte sich um einen „gesunden, lustigen" Knaben, Ludovico X. Die telepathische Fähigkeit verlor sich später allmählich.

Dies wird auch (nach einer mündl. Mitteilung Professor v. Neureiters) gegenwärtig bei Ilga beobachtet, während ihre Intelligenz zunehmen soll.

III. GEDANKENLESEN (GEDANKENABZAPFEN). PSYCHOMETRIE. HELLSEHEN IN DIE VERGANGENHEIT UND RÄUMLICHES HELLSEHEN. THEORIE DER SINNESHYPERÄSTHESIE.

Ich habe bisher an Hand von Beispielen das Wesentliche der Spontan- und experimentellen Telepathie auseinandergesetzt und komme nun zum Gedankenlesen oder Gedankenabzapfen, das eine Art Mittelstellung zwischen Telepathie und Hellsehen einnimmt, was auch dadurch zum Ausdruck gelangt, daß es bald als aktive Telepathie, bald als telepathisches Hellsehen bezeichnet wird. Wie ich bereits erwähnt habe, ist das Gedankenlesen begrifflich von der Telepathie i. e. S. zu scheiden, indem beim Gedankenlesen der „Perzipient", die Person B (zumeist das, was man ein Medium nennt), aktiv, wenn auch in der Regel nur unbewußt aktiv ist. B will „lesen", will Wissensinhalte erwerben. Person A dagegen gibt ihre seelischen Inhalte rein passiv und unbewußt her. Diese können entweder Bestandteile des aktuellen Bewußtseins sein, also das, „woran A gerade denkt", oder Vergessenes, jedoch Erinnerungsfähiges oder Vergessenes und nicht mehr Reproduzierbares oder endlich unbewußt Aufgenommenes und niemals bewußt Gewordenes. A kann anwesend oder auch weit entfernt sein. Man sieht also, welche ungeheuer weiten Grenzen der telepathischen Erfassung durch besonders begabte Menschen hiermit gezogen werden. Die Hypothese einer universellen Telepathie erscheint dennach geeignet, das Hellsehen in fast allen Fällen auszuschließen; denn was das Medium auf weite Entfernung an objektiven, konkreten Situationen angeblich hellsichtig erfaßt oder was es von vergangenen Ereignissen erschaut (das Hellsehen in die Zukunft, die Prophetie nehme ich aus), ist ja möglicher-

weise Erlebnisinhalt mindestens eines Menschen geworden, von dem nun in Wirklichkeit das Medium das Wissen unmittelbar oder mittelbar (über das Unbewußte eines Sitzungsteilnehmers, télépathie à trois) „abzapft". Sind keine lebenden Zeugen vorhanden, sondern nur Urkunden, so ist hier auch die Möglichkeit zu erwägen, daß durch einen inzwischen Verstorbenen oder sonstwie irgend jemand anderer, der lebt, doch von dem Inhalt der Urkunde erfahren hat. Wir werden allerdings später einzelne Fälle kennenlernen, wo die Richtigkeit einer paranormalen Aussage durch nachträglich gefundene Beweisstücke (Urkunde u. a.) erhärtet erscheint, die wohl keinem Lebenden bekannt waren.

Am folgerichtigsten hat den Gedanken einer universellen Telepathie Prof. K. T. Österreich entwickelt, der einen unbewußten telepathischen Konnex aller Menschen überhaupt annimmt. Wer immer auch stirbt: das Netz telepathischer Zusammenhänge kann durch den Tod einzelner nie zerrissen werden. Schon die bescheidenere Annahme, daß gewisse Personen befähigt sein sollen, jede beliebige Kenntnis zu erlangen, vorausgesetzt daß nur irgendwo auf Erden ein Mensch lebt, der in ihrem Besitz ist, scheint mir aber nicht streng erwiesen und in erster Linie dazu bestimmt zu sein, die spiritistische Hypothese auszuschalten.

Gedankenlesen, Gedankenabzapfen (als bewußt oder meistens unbewußt gewollter Erwerb des Wissensinhaltes eines anderen) ist aber jedenfalls dort anzunehmen, wo die „Wahrsagerin" oder der „Hellseher" dem Besucher Dinge mitteilt, die bewußter oder unbewußter seelischer Inhalt des Betreffenden sind. Es geschieht nicht selten, daß sich scheinbare Prophezeiungen der Wahrsagerin auch nur als Gedanken, Absichten, Wünsche des Besuchers enthüllen, Wünsche, wie die Auskunft heischende Person eben ihre Zukunft gestaltet sehen möchte. Daß diese Prophezeiungen dann vielfach nicht eintreffen, ist freilich nicht weiter verwunderlich. Oft genügt nicht die bloße Anwesenheit des Kunden, um das gewerbsmäßige Medium zum paranormalen Erfassen seiner Lebensgeschichte oder seines Charakters an-

zuregen, sondern die Wahrsagerin ergreift auch dessen Hand oder ein mit der Person in Beziehung stehendes Objekt (auch Schriftstück), worauf erst die Leistung überhaupt oder mindestens besser gelingt. Handelt es sich nicht um die Person des Besuchers, so verlangt die Hellseherin jedenfalls einen solchen dem Abwesenden gehörigen Gegenstand, um mit ihm besser in Kontakt zu kommen. So erbaten bereits die Pariser Somnambulen der Vierziger- und Fünfzigerjahre ein Locke vom Haar der abwesenden Kranken, die dann „zu einem Leiter zu der fernen Person" (Justinus Kerners „Magikon", Bd. V, S. 145) wurde. Außer Haaren und Nägeln dienen auch Gebrauchs- und Kleiderstücke diesem Zweck. Alle solchen Objekte scheinen nicht Registratoren der Ereignisse zu sein, sondern Wegweiser zu einem Menschen hin. Wie verhält es sich aber, wenn der Besitzer des Gegenstandes schon tot ist? Wohin führt die individuelle Spur in diesem Fall? Wir stehen hier vor einem der schwierigsten Probleme der Parapsychologie. Es kommt auch vor, daß ein Gegenstand ohne Bezugnahme auf eine bestimmte Person dem Medium übergeben wird, und dieses macht dann Aussagen über die Geschichte des Objektes, über dessen verschiedene Besitzer (gegenwärtige und frühere) und andere mit dem Gegenstand in Verbindung stehende Persönlichkeiten. Sollen wir da annehmen, daß das Medium mit Hilfe des Objektes in den Gedanken aller Teilnehmer an jenen Geschehnissen „liest"? Wenn sich auch noch schon Verstorbene darunter befinden, könnte man zur Not voraussetzen, daß deren Wissen auf lebende Persönlichkeiten übergegangen sei, doch bleiben noch Schwierigkeiten genug für die Theorie, daß das vom Medium durch Vermittlung des Gegenstandes paranormal Erfaßte hier aus seelischen Inhalten verschiedener wissender Wesen zusammengelesen wird. Denn man fragt sich, wie der Gegenstand als Kontaktvermittler und Richtunggeber zu verschiedenen Personen hinleiten kann. Liegt also vielleicht ein anderes Phänomen, liegt wirkliches Hellsehen vor? Jene eben geschilderte paranormale Leistung, daß das Medium durch einen ihm in seiner Herkunft unbekannten Gegenstand zu einem unerklärlichen Einblick in dessen Geschichte

befähigt wird, pflegt man mit dem wenig zutreffenden Namen „Psychometrie“ (seelische Messung) zu bezeichnen. Tischner hat dafür den Namen „Psychoskopie“ vorgeschlagen, doch ist in dem Wort „seelische Schau“ kein Hinweis auf das Erfassen von Vergangenem enthalten, das doch hier in Verbindung mit einem Gegenstande vorzugsweise (wenn auch nicht ausschließlich) stattzufinden scheint.

Der Name „Psychometrie“ wurde zuerst in den Vierzigerjahren des vorigen Jahrhunderts von dem amerikanischen Professor Dr. med. Joseph Rodes Buchanan in seinem Buch „Manual of psychometry“ (1842) gebraucht, der das Wort ziemlich allgemein so definierte: „Psychometrie bedeutet praktisch das Messen durch die Seele oder das Erfassen aller Dinge, die im Bereich der menschlichen Intelligenz sind.“ Gemessen wird hier aber tatsächlich gar nichts. (In einem zweiten Sinne bedeutet Psychometrie auch: Bewertung der intellektuellen und moralischen Fähigkeiten des Menschen oder die Lehre von der zeitlichen Meßbarkeit geistiger Leistungen.) Einige Zeit später wurden Buchanans Befunde von dem amerikanischen Professor der Geologie William Denton bestätigt, der dann über die Psychometrie, die er ‚the dawn of a new civilisation‘ nannte, ein Werk ‚The soul of things‘ (1863) erscheinen ließ.

Da bei einzelnen hervorragenden Medien paranormale Leistungen auch ohne psychometrisches Objekt erzielt werden, scheint hier ein Einwand gegen die wesentliche Bedeutung des Objekts als Vehikels gegeben zu sein. Dieser Schwierigkeit hat man dadurch zu begegnen versucht, daß man den Begriff des psychometrischen Objektes weiter faßte: psychometrischer Gegenstand sei eben auch die lebendige menschliche Persönlichkeit (das früher erwähnte Erfassen der Hand spräche für diese Auffassung). Denn Menschen waren ja in jenen Sitzungen zugegen, auf die sich die medialen Aussagen entweder direkt bezogen oder die als Brücke zu abwesenden dienten. Ich glaube, daß eine Person als vermittelndes (psychometrisches) Objekt sinngemäß in irgend einer Beziehung zu der abwesenden, über die paranormale Aussagen gemacht wer-

den, stehen muß, was ja ebenso auch von den leblosen psychometrischen Gegenständen gilt.

Ich unterbreche diese etwas schwierigen Überlegungen, bei denen man nirgends festen Boden unter den Füßen spürt, und wende mich den konkreten psychometrischen Experimenten zu. Hier wird der Beziehungsgegenstand (associated object) bald offen, bald festverpackt dem Medium in die Hand gelegt; einmal wissen die Anwesenden oder wenigstens einer von ihnen, um was für einen Gegenstand es sich handelt, ein anderes Mal ist dies allen Beisitzern unbekannt. Bei einem Versuch ist der Besitzer des psychometrischen Gegenstandes anwesend, bei einem anderen nicht u. s. w. Mannigfaltige Erklärungsmöglichkeiten bieten sich daher dar, angefangen von der bloßen Anwesenheitstelepathie oder dem bloßen Abzapfen der Wissensinhalte der Sitzer bis zu dem Abzapfen von Abwesenden und der hellseherischen (oder vielleicht telepathisch durch Abgeschiedene beeinflußten) Aussage über die keinem lebenden Menschen bekannte Geschichte des Objekts oder die Erlebnisse seines einstigen, schon verstorbenen Besitzers. Die paranormale Erfassung durch den Psychometer bezieht sich ja sowohl auf das Schicksal des Gegenstandes als auch seines einstigen oder jetzigen Besitzers oder der Personen, die das Objekt berührt haben. Das Problem ist, wie bereits gesagt, folgendes: Überträgt der Gegenstand Kenntnisse, die in ihm irgendwie aufgespeichert sind, oder vermittelt er bloß die Verbindung mit der Wissensquelle? Ich komme später noch auf die Schwierigkeiten dieser Alternativhypothese zurück. — Wenn man den Medien glauben darf, macht es für die Leichtigkeit des psychometrischen Lesens einen Unterschied, ob die Objekte in unmittelbarer Berührung mit Personen waren, die sich in tiefer seelicher Erregung befanden, oder nicht; sie seien je nachdem stärker oder schwächer „geladen". Deshalb gelingt auch der Versuch besser, wenn der (mit menschlichen Strahlen oder Emanationen imprägnierte?) Gegenstand uneingewikkelt der Versuchsperson übergeben wird.

Ich teile nun einige Beispiele aus selbst veranstalteten Versuchen mit.

Die erste Versuchsperson, Frau N., ist kein Berufsmedium, hat erst wenige Monate vor dem Experiment ihre Begabung entdeckt.

Frau N. bekommt ein Paket in die Hand und sagt: „Fahnenstange mit einer Trauerfahne und einem Knopf, Zugvögel, aber viel größere Vögel, schlappe, weiche, schwarze Flügel. So eine wahnsinnige Sehnsucht hängt da dran, es zieht jemanden wohin, es ist traurig, ich habe Mitleid mit irgendwem und weiß nicht, womit, irgend etwas tut mir leid."

(Das Papier wird entfernt, sie hält einen Packen zusammengelegter Leinwand).

„Das ist ein Tempo, das sich so verlangsamt, jemand, der gedrückt herumgeht, es ist entsetzlich traurig, es hängt so viel Liebe dran, etwas, das von einem geht oder unerreichbar ist, es zieht herunter, es ist eine riesige Leere da, jemand, dem es das Herz zusammenschnürt."

(Nach einer Pause)

„Etwas Weißes, Ausgestrecktes, Flaches, eine weiße Steinplatte muß irgendwo sein, ich spüre etwas von Granit, wie eine rauhe Steinoberfläche, ein Denkmal, wo in der Mitte was Dunkles ist, was ungefähr wie ein Malteserkreuz aussieht.

Jetzt wird's auf einmal sehr licht, sonnig, etwas Schalldämpfendes ist irgendwo, etwas, was dämpft, was abhält von außen, geschützt gegen äußere Sachen, eine Art Knochen, was Wirbelsäulenartiges. Eine ungeheure Sympathie ist um dieses Stück herum; was ist das viele Weiße? Es ist jemand, der sehr fest und nett die Hand gibt, ein schreckliches Gemisch von so viel Liebe und Sympathie und so viel Kummer.

Eine Blume, die wie ein Stern aussieht und wie ein Orden, Strahlen herum.

Irgendwie blitzt was auf, ganz kurz, dann ist ein schwarzes, kleines Loch. Es erinnert mich an die Atmosphäre, wie Dollfuß umgebracht worden ist. Ein Weg mit einer Barriere, die gesperrt ist. Meilensteine. Es muß irgendwo dunkles Holz sein, Gebälke wie ein uraltes, typisches Bauernhaus, dunkel-verwittertes Holz, der Mensch muß sehr en vue gewesen sein."

(Wie sah er aus?)

„Groß, dunkel, stark, dunkler Schnurrbart, keine rote Gesichtsfarbe, er spricht vielleicht mit einem nicht ganz deutschen Akzent, er geht schwer, wie ein schwerer Mensch geht.“

Der Gegenstand war das Hemd, in dem der Vater einer bei der Sitzung anwesenden Dame gestorben war. Die schon gleich zu Beginn symbolisch ausgedrückte Todesstimmung und Personensbeschreibung sowie viele andere Einzelheiten treffen zu. Es finden sich auch Hinweise auf das Grab. Ermordung oder Selbstmord lag nicht vor (wohl durch die Todesstimmung assoziativ angeregt).

Hier scheint Anwesenheitstelepathie oder Gedankenlesen im Spiel zu sein.

Die zweite Versuchsperson ist ein gewerbsmäßiges „Hellseh“medium (jüngerer Mann). Die folgenden Experimente fanden vor einem großen Kreise statt.

1. Ein Herr aus dem Publikum überreicht der Vp. einen Federstiel.

„Ich bin in einem palastartigen Gebäude, viele Zimmer. Dieser Federstiel ist nicht in Gebrauch, der ist von der Person gebraucht worden, die in diesem palastähnlichen Gebäude gewesen ist. Ich sehe militärische Kleidung, so muß er ausgesehen haben (macht eine Bewegung mit beiden Händen, wie einen Backenbart anzeigend). Eine Frau, großer Streit, viele Pferde. Ich bin in einem Zimmer, hier liegt ein Sterbender, 17er Jahr, 16er Jahr spielt eine große Rolle in dieser Sache, es ist so, wie wenn ich umfallen möchte, diese Person hat aber ungern geschrieben, ich sehe lauter militärische Leute auf mich zukommen. Das Haus, das geht aber kolossal rund, so-so-so (zeigt), direkt im Viereck. Da spielt sich in der Nacht in einem Zimmer etwas ab, aber nicht in diesem Haus, sondern woanders, das hat Zusammenhang, eine junge weibliche und eine männliche Person. Mir ist, wie wenn mir jemand in den Kopf etwas hereinschießen möchte, aber die Impulse sind tot in diesem Federhalter, es rührt sich nichts mehr.“

Der Federstiel stand nur ein einziges Mal in Gebrauch, und zwar bei der Eröffnung eines großen Krankenhauses

durch Kaiser Franz Joseph, um 1900 herum. Das palastähnliche Gebäude ist wohl Schönbrunn, die Personensbeschreibung paßt auf den Kaiser. Die Frau mit den vielen Pferden ist wahrscheinlich die Kaiserin; das 16er Jahr ist das Todesjahr des Kaisers. Die Bemerkung über das Haus ist unverständlich. Dann folgt ein deutlicher Hinweis auf die Kronprinzentragödie. Am Schluß kehrt die Vp. wieder zum Federstiel zurück. Auch hier knüpfen Erinnerungsassoziationen an die Hauptperson an. Man beachte die zweimal gebrauchte Wendung: „wie wenn ich umfallen möchte", „wie wenn mir jemand in den Kopf etwas hereinschießen möchte". Das Medium identifiziert sich mit den betreffenden Personen, spürt unter Umständen deren Schmerzen usw.

Hier liegt wohl gleichfalls bloß Anwesenheitstelepathie oder Gedankenlesen vor.

2. Eine Dame aus dem Publikum überreicht eine Photographie im Kuvert.

„Ich habe das Bild eines Menschen, der sich freudig für eine Sache eingesetzt hat, aber — 17 Jahre, es ist ein kolossal großes Loch in der Erde, *dort liege ich drin*, darunter ist Wasser, ich komme mühselig wieder heraus durch Hilfe einer anderen Person. Leben kommt aus dem Bild keines heraus, das Bild ist tot. März 1917 spielte eine Rolle, *mir steigt das Wasser bis hierher*, und jetzt *kann ich nicht mehr*, es ist kein Leben mehr, künstliche Atmung, kommt wieder zum Leben, aber nur auf ganz kurze Zeit. März 17 spielt eine Rolle, spielt sich alles im Freien ab, gegen Abend hat der Mensch kein Leben mehr, linksseitig gelegen, März 17 und Wasser, der Mensch muß ertrunken sein."

Es handelt sich um die Photographie eines Bruders der Dame, der im Jahre 1908 (nicht März 1917) bei der Nußdorfer Schleuse ertrunken ist. Den ersten Selbstmordversuch unternahm er mit 12 Jahren; auch darauf wird vom Medium angespielt. Wiederum: „dort liege ich drin", „mir steigt das Wasser bis hierher" usw.

Anwesenheitstelepathie oder Gedankenlesen ist auch hier anzunehmen.

3. Ein Versuch, bei dem ich dem Medium eine Karte

übergab, war scheinbar ein Fehlversuch. Hingegen deckten sich die Aussagen des Mediums vollkommen mit den Gedanken der Protokollführerin während des Notierens.

Der frühverstorbene Münchner Biologe Professor Dr. Karl Gruber, ein Mitarbeiter Schrenck-Notzings, berichtet auch über einige selbsterlebte psychometrische Versuche mit einer Dame (keinem berufsmäßigen Medium), die er Frau N. nennt (Parapsychologische Erkenntnisse, S. 115 f.).

Gruber übergibt der Vp. ein verschlossenes Kuvert, dessen Inhalt dem anwesenden Prof. v. C. allerdings bekannt ist.

Frau N. teilt ihre Eindrücke mit, ohne daß einer der Anwesenden ein Wort spricht oder durch Miene oder Zuruf suggestive Hilfe leistet:

„Merkwürdig beunruhigend, etwas Ungesundes, Ungutes — greift mich an, Liebloses — Fühlung habe ich, faßt mich bei der Kehle, es will etwas (Frau N. faßt sich mit Zeichen des Schreckens, der Angst an den Hals), das Angstgefühl verstärkt sich — steht ein Tod damit in Zusammenhang? — Sterben, Kampf, etwas erstickt, bekomme keine Luft dabei, einzelne Schreie durcheinander, Aufschreien, Hintenüberfallen, furchtbare Müdigkeit — hat etwas ganz Bestimmtes mit dem Sterben zu tun, quält furchtbar — Singen, gute Gedanken folgen irgendwie, es ruft — weit fort, nicht Übersee — es kommt ein Grab herauf, Salve, Schüsse — Zusammenhang schließt mit Anwesenden — Ruhe ist da, Tod kein Mord, aber gewaltsam in Ursache — wird sehr hell, hinauf, immer weiter. Klare Gedankenverbindung, Strom zwischen jemand hier und drüben — Vater! es ist alles gut — Vater!“

Inhalt: Eine Photographie des einst bekannten Madonnengrabens bei Maricourt (an der Westfront), zeigt das Madonnenbild an der Wand des Schützengrabens. — Gruber meint, daß der Eindruck des Bedrückenden des Grabens, des Kampfes, der Angst, des Sterbens glänzend wiedergegeben sei, ebenso das Versöhnliche, nach oben Führende, das im Madonnenbild symbolisiert ist. Treffend ist der Ausspruch: „Tod kein Mord.“ — Auch an dieses Experiment

knüpfen sich eine Reihe von Fragen, die für uns leider ebensoviele Rätsel bleiben. Hat Frau N. aus dem Vorstellungsschatz des Prof. v. C. das Bild „herausgelesen" oder hat dieser ungewollt das Bild Frau N. telepathisch gegeben? Warum erfolgt dann nicht eine Beschreibung des Bildes, sondern eine Schilderung von Empfindungen und Gefühlen? Waren also diese gefühlsbetonten, zum Teil leicht symbolisierten Empfindungen schon in Prof. v. C. vorhanden oder bildeten sie sich doch erst in Frau N. im Anschluß an die optische Vorstellung? Gesetzt den Fall des Gedankenlesens: wie erklären wir uns, daß Frau N. aus dem Reichtum der Vorstellungen bei Prof. v. C. gerade dieses eine Bild erfaßte? War es für das „seelische Erfühlen" des Mediums in dem Augenblick besonders betont oder bestand ein uns unerklärlicher Zusammenhang zwischen dem gehandhabten Gegenstand (der Photographie) und der Vorstellung in Prof. v. C., der gleichsam als Leitfaden diente? Oder war es doch eigentliches Hellsehen, ein unmittelbares paranormales Erkennen der eingewickelten Photographie, das dann die Empfindungen im Medium auslöste? Oder trug endlich (die unwahrscheinlichste Annahme) die Photographie irgend welche Spuren von Empfindungen an sich (vielleicht von seiten eines Grabenkämpfers), die Frau N. durch die Hülle aufnahm und in Worte umsetzte? Warum hat gerade nur das Medium die Fähigkeit, diesen unbewußten Inhalt ins Bewußtsein heraufzuheben, während doch sonst die unbewußten Inhalte verborgen bleiben?[1]

Ich wollte nur an diesem Beispiel — eines unter vielen anderen, die die Gemüter unserer gelehrten Zeitgenossen nicht aufzuregen pflegen — zeigen, welche Probleme ein solcher Versuch stellt und was für eine Bedeutung ihnen zukommt.

Ich berichte nun von einem Experiment, das Wasielewski mit dem uns schon bekannten Frl. v. B. anstellte; die vom Medium zu lösende Aufgabe war dem allein noch anwesenden Vl. unbekannt. Wasielewski entlehnte von einem befreundeten Arzt, Dr. R., einen Briefbeschwerer,

[1] a. a. O., S. 118 f.

der aus einer Marmorplatte mit einem elfenbeinernen, aufgeschraubten Totenköpfchen bestand. Der frühere Eigentümer dieses Gegenstandes war dem Arzt, aber nicht W. bekannt. Dieser übergab den Briefbeschwerer der Vp. und bat sie, dessen Vergangenheit, insbesondere die Person des früheren Besitzers, zu sehen. In der ersten Sitzung (es fanden deren drei statt) kam das Medium nicht recht weiter, bis W. den Einfall hatte, ihr eine Glaskugel zu reichen und ihr zu raten, in diese zu blicken („Kristallsehen", eine uralte magische Übung, regt das Aufsteigen von Bildern aus dem Unbewußten an). Bereits zwei Minuten nach Wiederbeginn sagt Frl. v. B.: „Jetzt scheint etwas zu werden". Nach weiteren zwei Minuten: „Da steht jemand, aber verkehrt herum, mit dem Rücken gegen mich." Vier Minuten später: „Ich sehe immer mal was, aber dann verschwimmt wieder alles. Vorhin war da ein dunkler Herr mit sehr wenig Haar, fast einer Glatze, aber er ist wieder fort". Im Laufe der nächsten Minuten hieß es: „Lauter Sachen, die ich nicht erkennen kann. — Jetzt eben sah ich ein hellerleuchtetes Skelett, als ob ein Lämpchen darin oder dahinter stände. — Jetzt wieder das Skelett. — Dann sehe ich eine sehr große Halle oder Saal, oder wie ich's nennen soll; darin einen Herrn, ganz in Schwarz und drei andere ganz in Weiß. In dem Raum befinden sich lange Tische. — Es strengt mich etwas an, ich möchte nur noch den Herrn mit wenig Haar nochmals sehen, er hat ein charakteristisches Gesicht. — Ich sehe ihn, aber beständig im Profil, ohne Hut. Sein Ohr fällt mir auf." Soweit die erste Sitzung.

Gleich zu Beginn der zweiten Sitzung, nachdem Fr. v. B. als erstes „den Kopf des dunklen Herrn mit wenig Haar" wiedergesehen hatte, bemerkte sie: „Ich muß die Kugel immerzu drehen; sobald sie dabei eine bestimmte Stellung hat, fängt es an, dann sehe ich alles. — Jetzt kommt es. — Wieder eine Art Saal, ziemlich lang, allerlei darin, was ich noch nicht erkenne. — Jetzt ein Herr in Weiß, etwas gebeugt, die Arme auf etwas Großes, etwa die Größe einer Billardtafel, aufgestützt, mit sehr jungem Gesicht. Auf der anderen Seite des Tisches ihm gegenüber zwei andere Herren, ebenfalls hell gekleidet. Der erste beschäftigt sich mit

irgend etwas auf dem Tisch. Ziemlich am Ende des Tisches steht mit gebeugtem Kopf der Herr mit der Glatze. Er hat außerdem einen dunklen Vollbart, ist nicht hell gekleidet und etwas beleibt, eher stark wie dünn. Er scheint in dem Versuch sehr beteiligt, denn ich sehe ihn von Anfang an immer wieder. — Außerdem sehe ich jetzt im Hintergrunde wieder das wie von innen erleuchtete Skelett."

W. versuchte nun, mit Fragestellungen weiter zu kommen (er wußte selbst nichts). Ob der schwarze Herr der Besitzer sei, wie er heiße, was sein Beruf sei? Die Antworten waren unbefriedigend. W.'s Frage, ob der Herr eine Brille trage, wurde verneint. Plötzlich erschien Dr. R. (der gegenwärtige Eigentümer des Briefbeschwerers) in der Glaskugel.

„Deutlich erkennbar Dr. R., aber er sieht sehr jung aus. Etwa Anfang der Zwanziger, und ich dächte, ohne Bart, jedenfalls ohne Vollbart, denn ich sehe sein Kinn. Mir scheint, daß er den Briefbeschwerer besitzt, und zwar schon lange. Diesen Eindruck habe ich überhaupt." (Dr. R. war zur Zeit des Versuchs etwa 40 Jahre alt und trug schon seit Jahren einen kurzen Vollbart. Frl. v. B. hatte ihn gerade kennen gelernt, also nie ohne Vollbart gesehen. W. wohnte damals bei Dr. R.)

Nach einer Pause wurde das Experiment fortgesetzt, und es erschienen wieder drei weißgekleidete junge Männer, auch wieder der dunkle Herr. „Aufrecht stehend, schwarz gekleidet, mit der Hand gestikulierend und lebhaft zu Ihrem Freunde sprechend. Er ist jetzt wieder ohne Hut (vorher hatte sie ihn mit einem großen schwarzen, weichen Filzhut gesehen), Ihr Freund steht ihm gegenüber." Dann ging der schwarze Herr fort, Dr. R. blieb.

Nach kurzer Pause begann Frl. v. B. von neuem: „Jetzt sehe ich etwas Eigenartiges, wie ein Kind, nackt, langgestreckt liegend, ich halte es für ein Mädchen. Kein Baby, größeres Kind. — Außer dem bekannten dunklen Herrn mit der Glatze sehe ich noch mehrere jüngere Männer, neben- und hintereinandersitzend, in gewöhnlicher Kleidung, nicht weiß, alle ohne Kopfbedeckung. Jetzt noch etwas Komisches: wie grauer Gummi oder vielleicht Kies, eher Kies. Eine Fläche, wie um darauf zu gehen."

Nach Schluß der Sitzung bemerkte Frl. v. B., sie sehe im Kristall viel mehr, als sie so sagen könne.

Die dritte Sitzung brachte sehr wechselnde Bilder. In den Bildern lösten einander ab eine im Bette liegende Person, lange sehr belebte Straßen einer Großstadt, ein abfahrender Eisenbahnzug, wieder ein Skelett, eine große Hand, in der sich der Briefbeschwerer befand, derselbe Herr mit Glatze und Vollbart und Dr. R. als junger Mann in der ersten Hälfte der Zwanziger etwa. Besonders lebhaft war folgende Szene: Dr. R. war von hinten, der Herr mit Glatze und Vollbart links neben ihm sitzend und scharf im Profil zu sehen. Der Herr lachte einmal so ausgiebig, daß Frl. v. B. selber zu lachen anfing und W. bat, doch einmal über ihre Schulter mit in die Kugel zu schauen, ob er denn gar nichts davon wahrnehmen könnte. W. sah selbstverständlich nichts. Die immer wiederkehrenden Bilder verkehrsreicher belebter Großstadtstraßen wurden von Frl. v. B. auf Dr. R. bezogen: er müsse damals in einer Großstadt gewesen sein.

Eine Zusammenfassung sämtlicher Aussagen ergab folgendes: Früherer Besitzer des Briefbeschwerers war jener als Hauptperson auftretender Herr. Seine Beschreibung: etwas beleibt, dunkler Typ, Vollbart, Glatze, charakteristische Züge, großes Ohr, keine Brille. Von Beruf sehr wahrscheinlich Arzt, jedenfalls viel in medizinischer Umgebung befindlich und tätig. Sinn für Humor. — Dr. R. habe den Briefbeschwerer als junger Mann, Student, vor ungefähr 20 Jahren erhalten; bei welcher Gelegenheit, war nicht klar. Dr. R. habe damals keinen Vollbart getragen und in einer Großstadt gelebt.

Die Auskunft erwies, daß alles stimmte. Der Herr war ein Onkel des Dr. R., besaß sämtliche genannten Kennzeichen und Eigenschaften, war von Beruf Arzt und starb etwa 20 Jahre vor dem Versuch. Dr. R., damals 21 jähriger Student, lebte zu der Zeit in Berlin. Er trug damals noch keinen Vollbart. Den Briefbeschwerer erhielt er aus dem Nachlaß des Onkels. Einzelne Szenen, die nicht konkret identifiziert werden konnten (weißgekleidete Herren u. a.), stehen offenbar mit der ärztlichen Betätigung in Zusammenhang.

Es wurden dann noch der Vp. elf Photographien von Herren mit Glatze und Vollbart, drei davon mit Brille, vorgelegt, darunter auch die richtige. Von diesen schied sie neun aus, zwischen den zwei übriggebliebenen (eine war die richtige) zu entscheiden, erklärte sich Frl. v. B. für nicht fähig. W. wußte nicht, welches das Bild des Onkels war, und erfuhr es erst von Dr. R., nachdem Fr. v. B. die Auswahl getroffen hatte.

Auch bei diesem Versuch, den W. als stark positiv wertet, drängt sich die Frage auf, ob hier Abwesenheitstelepathie (von Dr. R. zu Frl. v. B.) bzw. Gedankenabzapfen vorliegt oder echtes Hellsehen in die Vergangenheit. Eine dritte Möglichkeit kommt gleichfalls in Betracht, die ich nicht in ihrer Bedeutung unterschätzten möchte: daß nämlich die in der Glaskugel geschauten Bilder bloß eine kombinatorische Leistung des Unbewußten (vielleicht sogar zum Teil des Bewußtseins) darstellen. Man bedenke das Nachstehende. Frl. v. B. befand sich in der Wohnung eines jüdischen Arztes und erhielt von Wasielewski einen Briefbeschwerer mit einem Totenköpfchen. Es war also nicht allzu fernliegend, diesen mit dem Dr. R. in Verbindung zu bringen und zu vermuten, auch der frühere Eigentümer, den Frl. v. B. ja festzustellen hatte, sei Arzt gewesen. Die Schilderung eines bekannten semitischen Typus, ähnlich dem des R., ergab sich unschwer. Wie groß tatsächlich die Ähnlichkeit zwischen Onkel und Neffe war, läßt sich nicht beurteilen. Das Detail mit dem Ohr ist jedenfalls interessant (auch bei Dr. R.?). Wenn der Gegenstand, wie wahrscheinlich, sich schon längere Zeit im Besitze des Dr. R. befand, war anzunehmen, daß Dr. R. zur Zeit des Erwerbs des Briefbeschwerers noch jung und ohne Vollbart war. Auch der Aufenthalt in einer Großstadt war mit ziemlicher Sicherheit zu erraten. Alle übrigen Bilder waren nicht charakteristisch genug, um nachgeprüft zu werden (scheinen dazuphantasiert zu sein); das erscheinende Skelett ist wohl eine Ergänzung zum Totenkopf und ein symbolischer Hinweis auf den ärztlichen Beruf. Eigentlich bringt schon die erste Sitzung das Wesentliche, in der zweiten Sitzung folgt die Mitteilung über Dr. R. Die dritte Sitzung ist belanglos.

Auch das Auswählen der Photographien imponiert mir nicht allzusehr, wenn ich lese, daß die zwei verbliebenen Bilder Herren mit ähnlichem Gesichtsschnitt ohne Brille darstellten (die anderen offenbar nicht). W., der behauptet, daß Frl. v. B. sich sehr bald nach den Versuchen nicht mehr an die von ihr angegebenen Einzelheiten erinnerte, läßt es dahingestellt, ob das Erkennen der Photographie nicht vielleicht durch einen neuen Hellsehakt (Abwesenheitstelepathie kommt ihm höchst unwahrscheinlich vor) erfolgte, meint aber selber, daß das einfache Wiedererkennen sich als wahrscheinlich empfiehlt. Aus meiner Kenntnis psychometrischer Experimente und aus dem Verlauf der ersten Sitzung vor Inanspruchnahme der Glaskugel habe ich den Eindruck gewonnen, daß der Gegenstand für den Versuch überhaupt nicht sehr geeignet war. Erst das „Kristallsehen" machte das Unbewußte der Vp. frei, wobei es fraglich bleibt, ob hier wirklich ein paranormaler Wissenserwerb vorliegt. —

Nach dem Kriege haben in Fachkreisen die Ergebnisse der psychometrischen Versuche des deutschen Arztes Dr. Gustav Pagenstecher mit einer mexikanischen Dame, Frau Maria Reyes de Z., Aufsehen erregt. Sie ist die Tochter eines mexikanischen Staatsgouverneurs und mit einem in Mexiko lebenden Deutschen verheiratet. Dr. Pagenstecher rettete der Dame durch eine Operation das Leben; als Nachwirkung stellte sich bei ihr fast vollständige Schlaflosigkeit ein. Dr. Pagenstecher heilte sie auch von diesem Leiden, und zwar durch Anwendung von Hypnose. Dabei entdeckte er eines Tages, daß sie im hypnotischen Schlaf „hellsichtig" wurde. So bemerkte sie z. B., daß ihre Tochter hinter der Türe stand, u. a. Dr. Pagenstecher machte nunmehr die paranormalen Fähigkeiten seiner Patientin zum Gegenstande systematischen Studiums. Der scharf kritische Dr. Walter Franklin Prince wurde von der Amerikanischen Gesellschaft für Psychische Forschung zur Nachprüfung nach Mexiko entsendet, reiste als Skeptiker hinunter und kehrte, überzeugt von der Echtheit der Phänomene, zurück.

Aus den vielen von Dr. Pagenstecher mitgeteilten Beispielen hebe ich eines hervor, das nach seiner Ansicht zu

beweisen scheint, daß sich starke Affekte durch einfache Berührung auf leblose Gegenstände irgendwie übertragen. Es handelt sich im vorliegenden Fall um ein Stück Papier, das durch einen in großer Aufregung befindlichen von einem Schlaganfall bedrohten Mann berührt worden war. Das Medium wußte davon nichts. Nachdem es das Papier in die Finger geschoben erhalten hatte, fiel es wenige Minuten darauf wie regelmäßig in einen kataleptischen Trancezustand und beschrieb folgende Vision:

„Ich befinde mich in einem Arbeitszimmer und sitze auf einem Schreibpult einem Manne gerade gegenüber, dessen Gesicht bläulich ist, dessen Auge halbgebrochen und dessen Mundwinkel leicht seitwärts verzogen erscheinen. Ich glaube, den Mann zu kennen. Er versucht, mit der linken Hand etwas zu schreiben, was augenscheinlich einen Wunsch darstellt, denn sofort verläßt eine Dame mittleren Alters, die in Begleitung von zwei jungen Mädchen an seiner Seite stand, das Zimmer, um bald darauf mit einer älteren Dame zurückkommen.

Unterdessen hat ein jüngerer Mann von etwa 35 Jahren den Kragen des Kranken entfernt und gibt ihm etwas Wasser. An seiner Seite steht ein junges Mädchen von etwa 16 bis 18 Jahren und küßt und liebkost ihn zärtlich.

Nach einiger Zeit betritt ein starker Mann das Zimmer und nimmt aus der linken Hand des Kranken ein Instrument (eine Lanzette zum Aderlassen) entgegen, das dieser aus seinem in der linken Westentasche befindlichen Besteck herausgenestelt hatte und bereithielt.

Durch den neu Hinzugekommenen (den gerufenen Arzt) unterstützt, bringt der bereits erwähnte junge Mann den Kranken in ein Nebenzimmer, während ich (das Medium) auf dem Arbeitstische sitzen bleibe, unfähig, eine Bewegung zu machen."

Auf Grund eines ärztlichen Attestes, unterzeichnet von Dr. Viramontes und der Krankenwärterin, ist festgestellt, daß alle in der Vision beschriebenen Einzelheiten streng der Wahrheit entsprechen, d. h.

1. daß ein von Apoplexie bedrohter Mann an seinem Schreibtisch saß;

2. daß sein Gesicht bläulich war, das Auge glanzlos und der Mundwinkel verzogen;[2]
3. daß er mit der linken Hand auf etwas schrieb;
4. daß eine ältere Dame mit zwei jungen Mädchen im Zimmer war;
5. daß das jüngere der beiden Mädchen ihn küßte und liebkoste;
6. daß später eine zweite ältere Dame ins Zimmer trat;
7. daß ein jüngerer Mann von etwa 35 Jahren ihm den Kragen löste;
8. daß dieser ein Glas Wasser holte und dem Kranken zu trinken gab;
9. daß ein Arzt kam und eine Lanzette aus der linken Hand des Kranken entgegennahm;
10. daß vor Ankunft des Arztes der Kranke aus seiner linken Westentasche, u. zw. mit der linken Hand, mit Mühe sein Besteck hervorgezogen und ihm eine Lanzette entnommen hatte;
11. daß beide Männer den Kranken in ein Nebenzimmer brachten (wo ihm ein Aderlaß gemacht wurde).

Pagenstecher bestätigt gleichfalls den Tatbestand als durchaus wahr. Denn — er selber war dieser Kranke!

Das als psychometrisches Objekt dienende Papier war ein Rezeptformular, auf das Pagenstecher mit der l i n k e n Hand ein paar Zeilen gekritzelt hatte, in denen er um einen Arzt bat (er konnte nicht mehr sprechen und befürchtete eine beginnende Gehirnkongestion). Vorher hatte er auf ein anderes Rezeptformular mit der r e c h t e n Hand das nämliche zu schreiben versucht, aber diese versagte, weshalb er dann die linke Hand benützte. Dr. Pagenstecher verschloß nun Rezeptformular Nr. 1 (mit der rechten Hand geschrieben) und Nr. 2 (mit der linken Hand geschrieben) in je ein Kuvert; in ein drittes gab er ein l e e r e s Rezeptformular, das von ihm nicht berührt worden war (Nr. 3). Die Kuverts

[2] Es ist anzusehen, daß die leichte Verzerrung des Mundwinkels dem Kranken nicht bewußt war; das Medium aber sah sie. Der behandelnde Arzt, der die Lähmung beobachtete, teilte seine Wahrnehmung erst später dem Kranken mit, um ihn nicht zu erschrecken. Das Experiment fand vier Monate nach dem apoplektischen Insult statt.

waren äußerlich nicht gekennzeichnet. Als es zum früher beschriebenen Versuch kam, griff er einen der unbeschriebenen verschlossenen Umschläge heraus, ohne zu wissen (?), auf welche Nummer seine Wahl gefallen war, und gab das Kuvert dem Medium im Tiefschlaf in die Hand. Es blieben also nach diesem Experiment noch Nr. 1 und 3 übrig. Acht Tage später gab Pagenstecher dem Medium eines der zwei verbliebenen Kuverts. Frau Maria hatte zuerst das Bild einer Papierfabrik, abwechselnd mit diesem aber auch eine ähnliche, wenn auch flüchtigere Vision wie die früher geschilderte. Das Medium äußerte: „Ich verstehe nicht recht, was ich sehe. Es scheint, als ob zwei verschiedene Ereignisse gleichzeitig mir sichtbar werden und eines über dem anderen sich lagert und es zeitweise verdrängt." Es handelte sich um Rezeptformular Nr. 1 (mit der rechten Hand geschrieben). Das letzte Kuvert (Nr. 3) rief nur die Vision einer Papierfabrik hervor. Pagenstecher meint, man könne eine zunehmende Ladung mit psychischer Energie feststellen. Nr. 3 gibt lediglich die Art und Weise seines Entstehens an, trägt keinerlei psychische Energie an sich. Nr. 1 ist schon mit etwas Energie geladen (Krankenszene), aber erst Nr. 2 erreicht infolge der steigenden Gefahr den Höhepunkt der Intensität, das unpersönliche Bild der Papierfabrik ist nunmehr gänzlich ausgeschaltet.

Nach Driesch (Parapsychologie, S. 141) ist die Rede von psychischem Energiebelag eine sinnlose Wortzusammenstellung. Energie bedeutet den Quantitätsbetrag einer bestimmten homogenen Qualität. Hier, wo es sich um Kunde von „Geschichte", um „Sinn" handle, komme weder ein Homogenes noch ein Quantum in Frage. Aber wenn man auch nicht annimmt, daß der Gegenstand selbst Situationen offenbart, so vermag vielleicht wirklich die sich im Affekt verstärkende Ausstrahlung des menschlichen Organismus auf das Objekt auch eine bessere Kontaktvermittlung mit dem betreffenden wissenden Wesen herzustellen. —

Was die kritische Bewertung des Versuches anlangt, so ließe sich, vorausgesetzt daß Pagenstecher doch wußte, welchen Umschlag das Medium jeweils in Händen hielt, die telepathisch-suggestive Theorie zur Erklärung

heranziehen, wodurch die Annahme von Psychometrie überflüssig würde. Auch die dem Medium zugemittelte Kenntnis der Mundwinkelverzerrung würde sich so zwanglos einfügen. Lehnt man aber die einfache telepathische Deutung ab, weil Pagenstecher nicht wissen konnte, um welches Papier es sich handelte, so wäre auch folgende Hypothese denkbar. P. betont nicht, daß die zwei Rezeptformulare ja nicht bloß von ihm berührt worden waren, sondern auch seine durch den drohenden Schlaganfall zweifellos stark beeinflußten Schriftzüge trugen, mit denen er um ärztliche Hilfe bat (das erste Formular dürfte freilich nur einige gekritzelte Zeichen aufgewiesen haben, da die rechte Hand schreibunfähig war). Die Erregungssumme fand also in der Schrift ihren Ausdruck, und man könnte annehmen, daß die hellseherisch (oder hyperästhetisch?) durch das geschlossene Kuvert erfaßten Schriftzüge und ihr Sinn dem Medium auf die Spur des vergangenen Ereignisses halfen, worauf erst die telepathische Verbindung mit Dr. Pagenstecher wirksam wurde.

Der berühmteste psychometrische Versuch Pagenstecher ist folgender. Gegenstand war ein durch Flaschenpost ans Land gespülter Abschiedsbrief, eigentlich ein Zettel; die Flasche war von einem untergehenden überseeischen Dampfer ins Meer geworfen worden. Auf dem Zettel stand: „Das Schiff geht unter. Lebe wohl, meine Luisa, sorge dafür, daß meine Kinder mich nicht vergessen.

Havanna Dein Ramon

Gott schütze Euch und mich selbst! Adieu."

Der Zettel war, kuvertiert und mehrfach versiegelt, Dr. Pagenstecher von einem amerikanischen Herrn, J. W. H., aus Tokio gesandt worden, der in einem zweiten, gleichfalls versiegelten Schreiben Dr. Pagenstecher die Geschichte der Auffindung und Zustellung der Flasche an die Witwe des bei dem Schiffsunglück Ertrunkenen mitteilte und ein Signalement des Toten gab. Beide Einlagen wurden est nach erfolgter Vision eröffnet und verlesen. In der Zwischenzeit waren die Schriftstücke in Verwahrung eines Rechtsanwaltes, dem Dr. P. die Dokumente gleich übergeben hatte. Das Medium, Frau Maria Reyes de Z., das also bloß ein versie-

geltes Kuvert (mit den Abschiedszeilen) in der Hand hielt, erlebte die Vision einer Schiffskatastrophe mit wechselnden Szenen, entwarf eine ausführliche Schilderung des an Bord befindlichen Gatten, eines Spaniers, und berichtete auch, wie dieser den Abschiedsbrief schrieb, in die Flasche stopfte und die verkorkte Flasche ins Meer warf. Zum Schlusse sah Frau Maria den Spanier und alle übrigen Passagiere, unter denen auch sie sich selbst befand, mit dem Schiff untergehen. Auch in diesem Fall scheint das Medium die Vorgänge förmlich zu erleben und nicht bloß zu schauen. So sagt sie gleich eingangs, daß die schaukelnde Bewegung ihr Übelkeit und Schwindel verursacht.

Haben wir es hier mit Hellsehen zu tun als einer nicht durch Vermittlung der Sinnesorgane und ohne Zuhilfenahme fremdseelischen Materials zustandegekommenen richtigen Aussage über objektive Weltsituationen? Ich möchte diese Frage aus zwei Gründen verneinen. Gerade nachdem ich diese Zeilen niedergeschrieben hatte, las ich (übrigens ein seltsames Zusammentreffen!) in der Zeitung von einem überlebenden Matrosen dieses Schiffes;[3] es war, wie Herr J. W. H. wohl mit Recht vermutet, die „Lusitania", die im Mai 1915 von einem deutschen U-Boot torpediert wurde. Es existierte also mindestens eine Person, der ihr unmittelbares Wissen um den Schiffsuntergang „abgezapft" werden konnte. Aber selbst wenn wir davon absehen, waren ja Lebende vorhanden, die wußten, daß die Flasche bei den Azoren aufgefischt worden war, und die in Kenntnis des Inhalts der Flaschenpost waren (darunter gleichfalls Herr J. W. H.). Auch die Personensbeschreibung des Spaniers mit den charakteristischen Einzelheiten (etwa der Narbe über dem rechten Auge), die das Medium gab, war Wissensinhalt

[3] Ein Jahr später, als ich dieses Kapitel überarbeitete, gelangte, wieder durch „Zufall", der Bericht des (damals gerade verstorbenen) Matrosen James Black über die Lusitania-Katastrophe in meine Hände, und zwar diente das Zeitungsblatt, das ihn enthielt, als Verpackung für einen von mir in einem Papiergeschäft gekauften Gegenstand! Außer ein paar beiden Schilderungen gemeinsamen typischen Zügen habe ich keine spezifischen Übereinstimmungen entdecken können.

der Witwe und im zweiten versiegelten Brief des Herren J. W. H. angeführt. Die Schilderung der übrigen Vorgänge auf dem Dampfer während der Katastrophe, die dem üblichen Bild entspricht, das wir uns von einem solchen Unglück machen, konnte hingegen von einer lebhaften Phantasie leicht dazu erfunden werden. Ob diese dramatischen Ereignisse sich nämlich in Wirklichkeit genau so abspielten, ist ja nicht durch den überlebenden Seemann verifiziert worden.

Einen Tag nach dem geschilderten Versuch machte Frau Maria, wieder im Trancezustand, weitere Angaben, die in einigen wichtigen Punkten über das hinausgingen, was auf dem Zettel des Schiffbrüchigen und in dem Begleitschreiben des Herrn J. W. H. zu lesen war. Die Richtigkeit der Mitteilungen wurde später von der Witwe des Spaniers, Frau Luisa S. de . . . , bestätigt. Bei ihr (in Los Angeles) weilte damals Herr J. W. H., der über die Familie und die Verhältnisse des verunglückten Spaniers genau Bescheid wußte. Es genügt also vollkommen, meine ich, unmittelbare oder „dreieckige" Telepathie zwischen dem Medium und Herrn J. W. H. (über Dr. Pagenstecher als Brücke) anzunehmen. Übrigens war auch Herr J. W. H. mit Frau Maria Reyes de Z. bekannt. Dr. Pagenstecher, der der Telepathie, wie mir scheint, einen viel zu beschränkten Wirkungskreis zuschreibt, lehnt diese als den vermittelnden Vorgang wenigstens bei den psychometrischen Phänomenen der Frau Maria ab.

Ich verlasse nun die Versuchsreihe Pagenstechers und berichte über die Leistungen eines Mediums namens Ludwig Kahn, die von französischen Forschern als echtes Hellsehen qualifiziert werden. Kahn wurde zuerst von Professor Max Schottelius in Freiburg 1913 untersucht („Ein Hellseher" im „Journal für Psychologie und Neurologie", Bd. 20, S. 236 f.). Kahn las den Inhalt kleiner zusammengefalteter Zettel, die vielfach in seiner Abwesenheit geschrieben waren, ohne daß er sie in die Hände bekam. Nach dem Kriege (1925) fanden Leseversuche in Paris unter der Leitung des Physiologen Professor Ch. Richet statt. Er erzählt nachstehendes Experiment, das erstaunlich ist, wenn es sich wirklich so zugetragen hat. In Abwesenheit Kahns

schrieb Richet auf je ein Stück Papier ein paar Worte, faltete die Papiere mehrfach und verklebte sie sorgfältig mit Klebepapier. Hierauf ließ er Kahn eintreten und zeigte ihm die Papiere. Das Medium berührte eines davon leicht. Richet verbrannte nun ein Papier, nahm eines in seine Rechte, eines in seine Linke und ein Papier legte er unter den Briefbeschwerer. Dies geschah alles bei hellem Licht. Richet weiß nicht, was auf den einzelnen Papieren steht und welches verbrannt ist. Kahn kritzelt etwas auf ein anderes Stück Papier und nach etwa zwei oder drei Minuten sagt er: „Öffnen Sie das Papier in Ihrer rechten Hand. Da steht geschrieben: Virgilius Maro." Es stimmte. „Öffnen Sie das Papier in der linken Hand. Da steht: Vérité aux Parénées (statt Pyrénées)." Richet sah nach, es stimmte gleichfalls. „Öffnen Sie das unter dem Briefbeschwerer liegende Papier. Da steht: En avant". Es stimmte wiederum. „In dem verbrannten Papier stand ein englisches Wort. Ich lese: Shocking." Es stimmte. Ein endgültiges Urteil über die paranormale Echtheit läßt sich nicht abgeben, da ich nicht weiß, ob die Untersuchungsbedingungen wirklich alle nur denkbaren Sicherungen aufwiesen. Die Berührung des einen Papiers durch Kahn würde auf psychometrische Wissensübertragung deuten. Wußte Richet doch, welches Papier verbrannt war und wo sich die übrigen befanden? Die Berichte Richets sind von Moll einer scharfen Kritik unterzogen worden. Er und andere deutsche Forscher halten Kahn bloß für einen Taschenspieler.

Ein schönes Experiment hat im Jahre 1923 die Warschauer Psychophysische Gesellschaft (Gesellschaft für psychische Forschung) mit dem polnischen Ingenieur Stefan Ossowiecki veranstaltet, der über bedeutende paranormale Fähigkeiten verfügt, aber kein Berufsmedium ist. Der Bericht des Präsidenten lautet verkürzt und mit kleinen Abänderungen folgendermaßen:

„Die Warschauer Psychophysische Gesellschaft wünschte eine psychometrische Sitzung abzuhalten unter Bedingungen, die die Möglichkeit von Telepathie fast vollständig ausschließen sollten. Die Rolle der Telepathie ist ja bei den meisten Sitzungen dieser Art sehr wahrscheinlich, da jede

Person, die irgend ein Dokument, das zu dem Versuch dienen soll, überreicht oder auch nur aus der Ferne herschickt, sich naturgemäß für das Ergebnis interessiert und, bewußt oder unbewußt, ihre Gedanken auf das Dokument (ein Schriftstück oder irgend einen Gegenstand) konzentriert, was die Aufgabe des Mediums erleichtern kann. Um dies zu vermeiden, beschloß das Komitee der Gesellschaft, mehrere von einer und derselben Person herrührende Gegenstände vorzubereiten, von denen man nur einen einzigen dem Medium vorlegen würde. In diesem Falle wäre die Wirkung der Telepathie sehr erschwert, da die betreffende Person nicht weiß, welches Dokument bei dem Versuch verwendet wird. Die Wirkung von Seele zu Seele würde nicht das zu dem Versuch gewählte Dokument betreffen, sondern das Dokument, an das der Besitzer am meisten denkt (?).

Zu diesem Zweck wandten wir uns an eine Person, die kein Mitglied unserer Gesellschaft ist: Herrn Marjan Wawrzeniecki. Wir baten ihn, uns einige Gegenstände, die zu dem Versuch dienen könnten, zu übergeben und niemand von dieser Tatsache in Kenntnis zu setzen. Herr Wawrzeniecki sollte einige Gegenstände getrennt in gleiche Schachteln tun; auch sollte er die Gegenstände mit Watte verhüllen, um jedes Geräusch, das die Natur dieser Gegenstände verraten könnte, auszuschließen. In jeder Schachtel sollte sich außerdem ein Zettel mit einer Nummer befinden. In versiegelte, mit den entsprechenden Nummern versehene Umschläge sollte die Beschreibung der Gegenstände gesteckt werden. Um Herrn W. seine Aufgabe zu erleichtern, schickte ich ihm persönlich vier gleiche viereckige Schachteln (Format $9\frac{1}{2} \times 9\frac{1}{2} \times 2$ cm) und ein Paket Watte. Am 14. Februar 1923 sandte uns Herr Wawrzeniecki die vier Schachteln kreuzweis verschnürt zurück, die Schnüre waren mit seinem Siegel versiegelt; wir kannten ihren Inhalt absolut nicht. Beigegeben waren vier gleichfalls versiegelte mit dem Nummern 1, 2, 3, 4 versehene Umschläge. Alle diese Gegenstände wurden von mir unter Verschluß aufbewahrt. Am 12. März fand die Sitzung mit Herrn Ossowiecki statt; Herr Wawrzeniecki wurde davon nicht benachrichtigt. Ossowiecki ergriff die zuvor in meiner Wohnung von uns

(von wem?) wahllos ausgesuchte Schachtel, die in mehrere Blätter Papier gehüllt, verschnürt und mit meinem Siegel versiegelt war. Ich gebe die Äußerungen Ossowieckis wieder:

‚Es ist eine schwarze Schachtel... sie enthielt früher ein Dutzend photographischer Platten... eine dieser Platten wurde zerbrochen... sie wurden von einer zarten, musikliebenden Frau aus der Schachtel herausgenommen. Die Schachtel befand sich an einem Orte in der Nähe der Chmielnastraße in Warschau, doch kommt sie aus dem Ausland, aus Deutschland, wie mir scheint. Auf dem Deckel befindet sich eine Etikette, die etwas an den ägyptischen Stil erinnert. Ich sehe eine Fabrik... einen Raum... viele junge Mädchen, die um diese Schachtel herum arbeiten. Es sind ganze Haufen davon da... Jetzt sind keine Platten in der Schachtel, sie enthält etwas, das keinerlei Zusammenhang mit ihnen hat... einen grauen Gegenstand... aus Glas... nein — aus Ton... ich sehe Feuer... es ist kein Gegenstand, sondern ein Fragment, ein Teil. Oh! Wie alt ist dies! Es ist viele hundert Jahre alt — es ist das Fragment einer prähistorischen Urne... sie ist zerbrochen... ich sehe sie, dies ist ihre Form (hier schildert O. die Form durch Gebärden). Man fand sie beim Graben in der Erde — ja — ich sehe Sand, Leute, die die Erde umgraben. Ah! — Es ist noch etwas in der Schachtel — etwas Weißes... ich verstehe nicht, welcher Zusammenhang zwischen diesem Gegenstand und der Apotheke bestehen kann — ich sehe, wo sie ist — hier, in Warschau, in der Marszalkowskastraße — eine Dame hat dieses Ding gekauft.‘

Hier hielt O. inne und erklärte, er sei müde... Vor der Eröffnung der Schachtel zeichnete O. noch mit der Feder die Umrisse des Gegenstandes auf, den sie enthalten sollte. Dann entfernten wir die Schnüre, das Verpackungspapier und erblickten eine schwarze Schachtel, in der ich einige Monate zuvor Diapositive von der Firma Szalay in der Chmielnastraße in Warschau erhalten hatte. Sie wurden mir von einer der Angestellten des Geschäfts übergeben, einer zarten Dame, die, wie wir später feststellten, sehr musikliebend ist. Die Schachtel enthielt zwölf Diapositivplatten

(8½ auf 8½ cm). Man konnte nicht feststellen, wer die Platten nachher genommen hatte, noch ob eine derselben zerbrochen war. Die Platten stammten aus der Fabrik Ernemann in Dresden. Die Etikette stellt einen dem Isiskopf gleichenden Frauenkopf zwischen zwei Säulen in ägyptischem Stil dar. In der Schachtel fanden wir ein Fragment einer Urne, umgeben von Watte, und einen Zettel mit der Nummer 2. Nachdem wir den mit derselben Nummer versehenen Umschlag geöffnet hatten, lasen wir folgende von Herrn W. unterzeichnete Mitteilung: ‚Fragment einer prähistorischen Urne, gefunden von Herrn W. in der Umgebung von Warschau im Jahre 1904.' Die Watte, die sich in der Schachtel befand und die ich Herrn W. geschickt hatte, war von meiner Frau in einer Apotheke in der Marszalkowskastraße in Warschau gekauft worden. Ossowieskis genaue Schilderung stimmte also mit den Tatsachen überein... Interessant ist folgendes. Der Psychometer begann damit, das Äußere der Schachtel zu beschreiben, und schien schrittweise in ihr Inneres bis zum Gegenstand selbst vorzudringen. Keines von den anwesenden Mitgliedern der Gesellschaft hatte angenommen, daß O. etwas über die Schachtel selbst sagen würde; sie dachten, er werde nur eine Beschreibung des darin eingeschlossenen Gegenstandes geben. Diese Tatsache war also ganz unerwartet. Ich möchte noch hinzufügen, daß die Zeichnung, die O. uns vor Öffnung der Schachtel von dem Stück der zerbrochenen Urne machte, genau dem Gegenstand selbst gleicht ... Herr Wawrzeniecki war sehr erstaunt, als er das Ergebnis des Versuchs erfuhr, und bedauerte, daß wir nicht eine andere Schachtel gewählt hatten, die einen ihn viel mehr interessierenden Gegenstand enthielt." —

Eine kritische Analyse dieses Versuchs hätte folgendes zu bemerken. Zwecks Wahrung der Unwissentlichkeit wurden die Testschachteln von einem Dritten, am Versuch nicht Teilnehmenden vorbereitet und auch nicht persönlich übergeben, sondern geschickt. Das war gut. Ob während der Dauer des Versuchs auch kein Zusammentreffen zwischen dem Maler und dem Präsidenten der Gesellschaft stattfand (was eine Übertragung der Wissensinhalte auf

irgend eine Weise erleichtern könnte), wird nicht ausdrücklich gesagt. Da die leeren Schachteln und die Watte Herrn Wawrzeniecki von dem Vl. selbst für das Experiment übergeben worden waren, kann vielleicht dem Unbewußten des Vl. zugemutet werden, daß es wahrnahm, welche von den Schachteln unmittelbar vor dem Versuch in der Wohnung des Vl. ausgesucht wurde (es heißt nur: „von uns"). Von Herrn W. scheinen sie ja ohne Papierhülle übersandt worden zu sein. Waren sie jedoch durch den Vl. selbst später verpackt worden (allenfalls genügte auch dessen Anwesenheit bei der Manipulation), so war eine Unterscheidung auch der umhüllten Schachteln auf Grund ihre Lage oder sonstiger Merkmale (etwa Siegelung) nicht mit absoluter Sicherheit auszuschließen. Es ist jedenfalls bedauerlich, daß der Vl. über diese Maßnahmen keine näheren Angaben macht. Die Äußerungen des Mediums über die Schachtel und die Watte ließen sich also durch telepathische Übertragung von seiten des Vl. erklären. Wie verhält es sich aber mit den Mitteilungen über den in der Schachtel verpackten Gegenstand, das Urnenfragment? Auch hier liegt wohl kein Hellsehen vor; denn was Ossowiecki sagt, ist ja Wissensinhalt von Herrn Wawrzeniecki. Psychometrisch (durch Berührung der Schachtel) vermittelte telepathische Übertragung von seiten des Herrn W. (vielleicht auch von seiten der „zarten, musikliebenden Dame") ist demnach als wahrscheinlich anzunehmen. Gegen ein unmittelbares Hellsehen des unsichtbaren Testgegenstandes spricht vielleicht auch die Äußerung Ossowieckis über das Auffinden der Urne, wenn diese Aussage auch zur Not mit dem assoziativen Phantasiespiel des Mediums (er wird ja nichts Spezifisches über die Ausgrabung gesagt) erklärt werden könnte.

Reines Hellsehen scheint in folgenden zwei Fällen vorzuliegen, über die allerdings nur summarisch Mitteilung gemacht wird. Ein Dr. Ferrand schickte aus Antibes eine römische Münze, die er auf seinem Grundstück ausgegraben hatte, nach Paris, wo sie dem zur Zeit des zweiten Kaiserreichs in Frankreich berühmten Medium Alexis Didier gezeigt wurde. Dieser sagte, daß sich auf dem Besitz des Dr. Ferrand eine Urne befinde, die mit solchen Münzen an-

gefüllt sei, und beschrieb den Ort genau. Man grub an der bezeichneten Stelle nach und fand eine Urne mit 3½ kg derartiger Münzen. Es scheint wirklich, daß niemand von der Urne eine Ahnung hatte. Ob die Aussage Didiers psychometrisch (durch Berühren der Münze) vermittelt wurde, wird nicht gesagt. Auch wenn dies der Fall war, wäre sie als (räumliches) Hellsehen zu bezeichnen. Im zweiten Falle waren zwei Söhne eines reichen Bankiers aus Melbourne auf einer Segelpartie spurlos verschwunden. An der Hand einer Brusttasche (Brieftasche?), die einem der Verschollenen gehört hatte, machte das bekannte australische Medium George Spriggs folgende Aussagen: „Beide Jünglinge sind durch Umschlagen des Bootes um 9 Uhr morgens ertrunken. Dem Kadaver des einen ist durch einen Haifisch der linke Arm abgerissen worden." Acht Tage später wird ein Haifisch erlegt, in dessen Magen man Reste eines Armes fand, ferner Stücke einer Weste, die als einem der Brüder gehörig identifiziert wurde, und seine Uhr, die um 9 Uhr stehengeblieben war. „Absaugen" von einem lebenden Menschen wäre nur so vorstellbar, daß eine Zeuge des Unglücks doch vorhanden war, aber unbekannt blieb. Das Herantasten des Psychometers an die Seeleninhalte dieser dritten Person X. mittels der Brusttasche, die mit ihr (der dritten Person) in keinerlei Verbindung stand, erscheint als Hypothese wenig einleuchtend; auch ein zufällig richtiges Erraten durch das Medium ist höchst unwahrscheinlich. Ist aber Abzapfen von einem nicht lebenden wissenden Subjekt ausgeschlossen? —

Fällt Psychometrie, soweit es sich um echtes Hellsehen handelt, in der Regel in das Gebiet des zeitlichen Hellsehens, und zwar in die Vergangenheit, so gehören die Experimente, über die ich jetzt sprechen werde, in die Kategorie des räumlichen Hellsehens. Die als räumliches Hellsehen definierte Situation wurde seltener experimentell untersucht als die Telepathie. Die frühesten Hellsehversuche nach den Magnetiseuren stammen von Ch. Richet aus dem Jahre 1888 (Deutsch: Experimentelle Studien aus dem Gebiete der Gedankenübertragung und des räumlichen Hellsehens. Hrsg. von Schrenck-Notzing). Man kann hier

zwei Formen unterscheiden. Einmal versteht man darunter die Fähigkeit, Dinge oder Vorgänge zu erkennen, die sich in einer unserer Sinneswahrnehmung entrückten Entfernung befinden oder abspielen. Eine zweite Form bestünde darin, daß der paranormal Begabte räumlich nahe Gegenstände erkennt, die infolge besonderer Umhüllung oder infolge ihrer mikroskopischen Kleinheit den normalen Sinnen verborgen sind. Hier wäre ein Grenzfall zwischen räumlichem Hellsehen und Psychometrie gegeben (auch die Versuche Kahns und Ossowieckis gehören vielleicht hierher).

Ich beginne mit Beispielen für die zweite Art des räumlichen Hellsehens, und zwar mit den sogenannten „Kästchenversuchen" oder „kryptoskopischen" Versuchen Wasielewskis (kryptós = verborgen, geheim; skopéo = besehen, betrachten).

Da vorhergehende Experimente die Möglichkeit telepathischer Vermittlung (oder eines Gedankenlesens) nicht völlig ausgeschlossen hatten, wurde folgende Versuchsordnung der Aufgabe zugrundegelegt, Gegenstände in einem geschlossenen undurchsichtigen Behältnis zu beschreiben. Es wurden die Buchstaben des großen lateinischen Alphabets und die Ziffern 1 bis 9, in Messingblech ausgestanzt, in ebensoviele gleiche Kästchen (34 an der Zahl) verpackt. Die 34 Kästchen wurden dann in einen Korb gelegt. Von einer oder von mehreren der anwesenden Personen wurde ein Kästchen oder auch eine Anzahl herausgenommen, in ein Papiersäckchen getan und mit besonderen Siegeln versiegelt. Unversehrtheit und Identität der Siegel wurden vor jedem Öffnen sorgfältig geprüft. Fast alle Versuche gelangen, selbst dann, wenn die Kästchen von dem Medium — es war wieder das uns schon bekannte Frl. v. B. — nicht berührt, sondern bloß vor ihm auf den Tisch gestellt wurden. Die Bedeutung der Experimente besteht nach Wasielewskis Meinung darin, daß unter diesen Voraussetzungen niemand (wirklich kein lebender Mensch) wissen könne, welche Buchstaben oder Zahlen die ausgewählten Kästchen enthalten. Damit scheine selbständiges (telepathiefreies) Hellsehen bewiesen zu sein, ein Umstand, der die Annahme vom Hellsehen in anderen, nicht experimentell gesicherten Fällen erleichtere.

Der Versuch 1 verlief folgendermaßen. Aus den 34 Kästchen wurden in der angegebenen Weise drei Päckchen herausgegriffen und Frl. v. B., die auf einem Ruhebett Platz genommen hatte, übergeben. Sie hielt die Kästchen abwechselnd an die Stirn oder legte sie auf die Brust und zeichnete gelegentlich, ohne hinzusehen, mit einem Bleistift auf ein in ihrem Schoße liegendes Papier. Nach 12 Minuten erhob sie sich und erklärte, den Inhalt von zwei der Kästchen empfunden zu haben. Nach einer kurzen Pause (W. hatte inzwischen die zwei Kästchen und den Zettel mit zwei Zeichnungen an sich genommen) wurde der Versuch fortgesetzt. Das Erkennen des letzten Kästchens dauerte wieder 6 Minuten. Auf den ersten Zettel hatte Frl. v. B. die Buchstaben P und X, auf einen zweiten ein K gezeichnet. Es sei hier bemerkt, daß außer W. keiner der Anwesenden, vor allem auch nicht Frl. v. B., auch nur von der Existenz der Metallbuchstaben, geschweige denn von ihrer Gestalt, die geringste Ahnung hatte. Unter den erwähnten Vorsichtsmaßnahmen wurden dann die Kästchen geöffnet, und es ergab sich, daß sie tatsächlich die Buchstaben X, P und K enthielten. Es zeigte sich auch, daß Größe und Form der Buchstaben mit den Zeichnungen von Frl. v. B. im wesentlichen genau übereinstimmten. Erstaunlich ist die Übereinstimmung ihres Augenmaßes mit der Vorstellung eines Gegenstandes, den sie nie gesehen hat!

Versuch 4, den ich noch beschreiben will, unterschied sich von den anderen dadurch, daß die zwei gezogenen Kästchen auf einen Tisch gestellt wurden, an dem Frl. v. B. saß. Der Abstand betrug ungefähr 1 m. Eine Berührung mit dem Kästchen fand nicht statt; gezeichnet wurde diesmal auch nicht. Nach 10 Minuten sagte das Medium, es habe den Inhalt der Kästchen erkannt. Das von ihr gesehen rechts befindliche enthalte den Buchstaben H, das linke den Buchstaben M. Die Nachprüfung ergab die vollständige Richtigkeit der Aussagen.

In letzter Zeit ist in der „Zeitschrift für Psychologie" (Bd. 135, H. 1—3, 1935) unter dem Titel „Zum Problem der außersinnlichen Wahrnehmung, ein Beitrag zur Untersuchung des ‚räumlichen Hellsehens' mit Laboratoriums-

methoden“ eine Arbeit des Universitätsassistenten Dr. Hans Bender aus dem Psychologischen Institut der Universität Bonn (Direktor Professor Rothacker) erschienen (auch als Sonderdruck bei Joh. Ambr. Barth, Leipzig 1936). Nach Veröffentlichung dieser Untersuchung ging durch die Zeitungen die sensationelle Nachricht, nunmehr sei mit Laboratoriumsmethoden das Hellsehen bewiesen worden. In Wirklichkeit sind aber die Versuchsergebnisse keineswegs glänzend. Übrigens bemerkt Dr. Bender selbst ausdrücklich: „Vorläufig sind die Befunde so formuliert, daß nach unserer Überzeugung die beschriebenen Erscheinungen beobachtet worden sind, ohne daß damit ein allgemeingültiger, wissenschaftlicher Beweis erbracht werden sollte.“

Dr. Bender erfuhr beim versuchsweisen Erraten von Buchstaben von der Versuchsperson, einer Philosophiestudentin Fräulein D., daß sie „außerhalb des Augengraues“ Buchstabenteile (als anschauliche Bilder im objektiven Raum oder Pseudohalluzinationen[4]) wahrnehme, die offenbar im Zusammenhang mit dem zu erratenden Buchstaben stehen. Er beschloß daraufhin, diese Erscheinung nachzuprüfen. Es wurden hiebei kleine Kartonkarten verwendet, die mit großen lateinischen Buchstaben versehen waren. Sie waren durch eine Cellophanauflage gegen Abtasten geschützt. Bei der Darbietung dieser Karten (unter einem Dunkeltuch, auch für Vl. unwissentlich) machte die Vp. nunmehr Angaben über die von ihr beobachtete Figurenbildung und ergänzte diese Angaben durch Zeichnungen. Die Darbietungsarten waren verschieden: eine bestand darin, daß sich die in Umschlägen verschlossenen Buchstaben hinter einer schwarzen Stoffwand im Rücken der Vp. befanden (Stufe I), bei Stufe II lag die Karte ohne Berührung durch Vp. im Umschlag vor ihr, bei einer dritten Darbietungsart wurden die Karten der Vp. unter einem schwarzen Tuch, mit dem sie bis zum Halse bedeckt war, hingehalten (Stufe III). Bei dieser Darbietungsart griff die Vp. unter das Tuch, entnahm die Karte dem Umschlag und behielt sie nach Wunsch in

[4] Subjektive Bilder, die im Gegensatz zu den echten Halluzinationen nicht für Sinneswahrnehmungen gehalten werden.

Händen. Die letzterwähnte Methode wies die besten Resultate auf. Die Karten wurden jeweils von einer Drittperson einem Schüttelkasten entnommen, und da durch einen Umschlag der Buchstabe unsichtbar gemacht war, kann Gedankenübertragung vom Vl. auf die Vp. wohl als ausgeschlossen gelten. Bei der Darbietung im Rücken der Vp., der sozusagen beweiskräftigsten, bei der nach des Vl. eigener Versicherung „die Ausschaltung jeder normalen Wahrnehmungsmöglichkeit unmittelbar evident gemacht wird", wurde leider nicht in einem einzigen Fall der dargebotene Buchstabe wirklich eindeutig erkannt. Wir vernehmen allerdings, daß der Vl. gar nicht solche Ansprüche stellt. Er meint nur, daß „bei der Mehrzahl der Versuche die Beziehung der Zeichnung zu dem dargebotenen Buchstaben unmittelbar sinnfällig ist" und daß „in 10 von 14 Versuchen Stufe I mit Sicherheit auf die Herausbildung der richtigen Buchstabengestalt determiniert war, womit das Gelingen der außersinnlichen Wahrnehmung (= räumliches Hellsehen) bei Darbietung des Objektes im Rücken der Vp. nachgewiesen ist."

Diese Schlußfolgerung erscheint mir bedenklich. Es lassen sich ja hier allerdings gewisse Übereinstimmungen zwischen dem dargebotenen Buchstaben und den von der Vp. gezeichneten Strichen und Buchstaben sowie den begleitenden Bemerkungen feststellen, aber da fast immer zahlreiche Buchstabenteile und Buchstaben gezeichnet und beschrieben werden, ist die Wahrscheinlichkeit eines Treffers gar nicht so gering; auch kann man die von der Vp. gezeichneten Buchstabenelemente oft ebenso gut auf andere Buchstaben beziehen. Bei den anderen Versuchsreihen sind die Aussagen der Vp. gleichfalls vieldeutig; zumeist redet sie von Geraden, Schrägen, von etwas Rundem oder Zweiteiligem u. ä. Sämtliche Buchstaben des Alphabets bestehen nun aus diesen Elementen; es ist deshalb ein richtiges Ergebnis leicht zu erzielen, auch dann, wenn die Vp. in einem Fall nur von Geraden oder von Schrägen, erst recht aber, wenn sie von allem nur überhaupt Vorkommenden spricht.

Ich will aus Stufe I ein Beispiel für die Art der Aussagen der Vp. mitteilen. Der im Rücken der Vp. dargebotene Buchstabe war ein W. „Ganz zu Anfang war eine Form wie

ein l. Auch mal einen Augenblick ganz kurz wie ein A. Es hat sich was mit den Schrägen in dieser Sache. Ab und zu schießt aus der l ein Strich heraus und so Rundungen, von denen ich nicht bestimmt sagen könnte, ob sie dazu gehören. Eher nicht. Komischerweise habe ich an der Wand ein kleines P gesehen mit einem kleinen Bauch." Unter den 13 Zeichnungen befindet sich immerhin auch folgende: W.

In Stufe III (Darbietung unter einem Dunkeltuch), der für die Vp. erfolgreichsten, kamen unter 14 Versuchen (es waren 14 Buchstaben der Stufe I) 3 Treffer bei der 11., 13. und 14. Darbietung vor, von denen ein W am sichersten, ein F am unsichersten erkannt wurde. Das Unbestimmte, Herumtastende, Mehrdeutige tritt wiederum in nachstehender Aussage (Darbietung: F) klar hervor: „Geht nicht gut, habe vom vielen Lesen heute angestrengte Augen. Weiß jetzt bestimmt, daß es kein runder Buchstabe ist. — Die durch einen Pfeil mit Stufe I verbundenen Formen wechseln ständig miteinander ab. Erkenntnismäßig am stärksten ist das schräge, zuerst gezeichnete kleine Hämmerchen. Den Buchstaben kann ich nicht angeben. Zweiteilig, gerade, eher Senkrechte und keine spitze Winkel. Die Schräge eher zurückzuführen auf Herumtorkeln im Raum. (Jetzt sagt der Vl., um die Vp. zu weiteren Äußerungen zu veranlassen: Meines Erachtens sieht es nach E aus) Gegen E spricht für mein Gefühl, daß nie g l e i c h z e i t i g 3 Horizontale da waren. Es könnte F sein. Bei dem Hämmerchen schoß mir einen Moment der Gedanke durch den Kopf: ‚wie ein F, das sich herumbewegt'. War so blitzartig, daß ich es sofort wieder vergessen habe."

Wiederholt behauptet die Vp., das in Stufe III Gesehene auch schon in Stufe I erblickt zu haben, woraus der Vl. ohne weiteres die Berechtigung ableitet, die betreffende Aussage für die Wertung der Stufe I benützen zu können. Eine zusammenfassende Beurteilung sämtlicher angestellten Versuche auf Grund der Tabellen Dr. Benders ergibt unter 134 Experimenten 37 saubere Treffer, während nach der Zufallshypothese nur ungefähr 5 zu erwarten wären. Trotzdem liegt meines Erachtens kein ganz eindeutiges, klares Ergebnis im Sinne des Nahhellsehens vor, da Bender in

manchen Fällen entschieden zu günstig bewertet. Ich möchte noch erwähnen, daß die britische S. P. R. Dr. Bender ihr eigenes, mit zahlreichen Sicherungen gegen Kenntnisnahme zuverlässig geschütztes Material (Ziffern, geometrische Figuren, Buchstaben und Wörter) zur Verfügung gestellt hatte. Vp. wußte hiebei nicht, welche Art von Dingen sie „hellzusehen“ hatte. Es handelte sich um 34 Darbietungen, die zu einem vollständigen Mißerfolg führten. Dr. Bender meinte, ihn entweder auf die Beschaffenheit des Materials oder auf eine vorübergehende Dispositionsverschlechterung der Vp. durch Nervosität und physisches Unwohlsein zurückführen zu müssen. Hingegen zeigten sich während dieser Zeit spontane Erscheinungen telepathischer Art bei der Vp.

Von psychologischem Interesse, aber für den Parapsychologen nicht überraschend ist auch eine Erfahrung Dr. Benders, daß Versuche wie die von ihm angestellten „eine ernsthaftere und tiefere Verbindung mit der Vp. erfordern, als sie gewöhnlich in einem psychologischen Laboratorium hergestellt wird oder werden kann.[5]“

Da Gegenstand des Nahhellsehens auch die dem bloßen Auge wegen ihrer Kleinheit unsichtbaren Dinge sein können, hat Wasielewski gleichfalls derartige Versuche angestellt, die indessen wegen des Ausbruchs des Weltkrieges nicht zu einer planmäßig durchdachten Experimentalreihe gediehen. Zum Erweis des mikroskopischen Hellsehens wurden verschiedene Pflanzenpräparate auf einem Objektträger Frl. v. B. von hinten auf die Stirne gelegt. Ihre Angaben pflanzenhistologischer Art waren meistens zutreffend und um so bemerkenswerter, als es sich ja um einen Laien und nicht um einen studierten Botaniker und Mikroskopiker handelte. Um den Einwand der Anwesentheitstelepathie auszuschließen, verwendete Wasielewski auch Präparate, die ihm sein Freund Dr. R. zu diesem Zweck zur Verfügung gestellt hatte. W. wußte nur ganz

[5] Rühmend sei hervorgehoben, daß Dr. Benders Arbeit von der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft nicht nur materiell durch Gewährung einer finanziellen Unterstützung, sondern auch moralisch durch vorurteilslose Anerkennung des Forschungszieles gefördert wurde.

allgemein, was für Präparate es waren, und war auch in Unkenntnis darüber, welches von den beiden er für den Versuch verwendete. Auch in diesem Fall sah Frl. v. B. alle wesentlichen Einzelheiten richtig. W. hält die mikroskopischen Versuche für nicht geradezu selbständiges Hellsehen beweisend, aber immerhin sei dieses hier wahrscheinlicher als Telepathie.

Dieser Ansicht kann ich nicht beipflichten, ich glaube vielmehr an eine telepathische Übermittlung seitens des abwesenden Dr. R. Wahrscheinlich war W. hier der telepathische „Bazillenträger", aus dessen Unbewußten Frl. v. B. den übertragenen Wissensinhalt abzapfte. (Unter Bazillenträger versteht man in der Bakteriologie eine Person, die Bakterien von einem Kranken auf einen Dritten, erst durch sie Erkrankenden überträgt, während sie selbst gesund bleibt.)

Die grundsätzlichen Leugner echten Hellsehens haben auch Überempfindlichkeit des Gesichtssinnes (optische Hyperästhesie) als Erklärung vorgebracht. Die Verfechter dieser Theorie einer Sinneshyperästhesie überhaupt rücken die Grenzen der Sinnesverschärfung unabsehbar weit hinaus, um mit ihrer Hypothese auszukommen, aber Tischner, der Augenarzt ist, hat in seiner Polemik gegen Baerwald mit schlagenden Argumenten gezeigt, daß eine solche Ausdehnung des Gesichtssinnes mit der Physiologie des Auges nicht in Einklang gebracht werden kann. Dies gilt wohl auch von den übrigen Sinnen, wenngleich eine gewisse Steigerung der Sinnesempfindung bei den Medien in Hypnose und Trance zuzugeben ist und auch unser aller Unbewußtes sicherlich mehr wahrnimmt, als wir wissen. Gegen diese Fehlerquelle der Hyperästhesie muß man sich eben schützen, indem man einfach die Überempfindlichkeit des betreffenden Mediums vorher (in Hypnose) prüft.[6] Tischner hat zu diesem außerordentlichen Herausrücken der sinnesphysiologischen Grenzen richtig be-

[6] Wie Bender mit Recht hervorhebt, muß bei solchen Tests die Möglichkeit einer paranormalen Wissenserfassung, insbesondere auf telepathischem Wege, ausgeschlossen werden. Rhine verweist auf die außersinnliche Wahrnehmung als eine vernachläßigte Fehlerquelle im psychologischen Laboratorium.

merkt, daß dies kaum besser sei, „als wenn man sagen würde, aus der Tatsache, daß alle paar Monate das Welthöchst für Weitsprung um ein paar Millimeter verbessert würde, folge, daß eine Grenze nicht abzusehen sei und daß man eines Tages auch über den Bodensee springen werde" (Z. f. Parapsychol. I, 1926, S. 53).

Als Vertreter der Theorie der Überempfindlichkeit wären R. Baerwald und M. Dessoir, dann auch der russische Arzt A. N. Chowrin zu nennen, der im Jahre 1898 eine Arbeit unter dem Titel „Eine seltene Form der Hyperästhesie der höheren Sinnesorgane" veröffentlichte. (Erst 1919 erschien eine von Schrenck-Notzing herausgegebene Übersetzung: Experimentelle Untersuchungen aus dem Gebiete des räumlichen Hellsehens.) Chowrin war Oberarzt an der Irrenanstalt in Tambow, seine Vp. war eine schwer hysterische Patientin, eine Lehrerin. Die Experimente wurden unter auffallend guten Sicherungen vorgenommen und deuten, zumindest teilweise, auf (räumliches) Hellsehen, obwohl Chowrin selbst alle Ergebnisse mit „Hyperästhesie des Tast-, aber auch des Gesichtssinnes" erklärt. Baerwald nimmt auch noch Telepathie als wirksam an.

Was die früher erörterten Kästchenversuche Wasielewskis anlangt, so vermutet Baerwald hier eine Hyperästhesie des „Unterbewußtseins" Wasielewskis, die es ihm ermöglicht haben soll, sich auf Grund irgend welcher beim Verpacken der Metallbuchstaben wahrgenommenen Kennzeichen zu merken, welcher Metallbuchstabe in jedem Kästchen enthalten war. Diese unbewußte Kenntnis habe er dann telepathisch auf die Vp. übertragen. Baerwald beanstandet, daß auch die eigene Hantierung Wasielewskis mit den Papiersäckchen oder, falls dies nicht geschah, seine Anwesenheit bei dieser Prozedur nicht vermieden wurde.

Baerwalds Hypothese ist wohl recht unwahrscheinlich und offenbar bloß von dem Bestreben eingegeben, um keinen Preis mehr als Telepathie zuzulassen.

Ich komme nun zu jener Art des räumlichen Hellsehens, wo der paranormal Begabte räumlich entfernte objektive Tatbestände außerhalb der uns bekannten Sinnesorgane erfaßt; man nennt sie bisweilen auch „Telekryptoskopie".

Berühmt und vielzitiert ist Swedenborgs Vision eines Brandes in Stockholm auf eine Entfernung von über 50 Meilen (80 km); er befand sich in Gothenburg. Schwedenborg sagte auch, daß das Haus eines seiner Freunde, den er nannte, bereits in Asche liege und sein eigenes Haus bedroht sei. Etwa zwei Stunden später verkündigte er, der Brand sei die dritte Tür von seinem Hause gottlob gelöscht. Dies alles wurde wenige Tage später genau bestätigt. Kant, der darüber in einem Brief an Fräulein v. Knobloch berichtet, bemerkt dazu: „Was kann man wider die Glaubwürdigkeit dieser Begebenheit anführen?“ Ohne diese anzuzweifeln, muß man sagen, daß hier nicht echtes räumliches Hellsehen vorliegen muß; der Brand hatte ja zahlreiche Zeugen, es könnte also Swedenborgs Vision aus deren Wissensinhalten stammen.

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts machte ein Edinburger Chemieprofessor Dr. med. W. Gregory erfolgreiche Fernsehversuche mit einer Dame, die Personen und Vorgänge auf eine Entfernung bis zu 50 km beschrieb. Ähnliches leistete ein sehr bemerkenswertes Medium dieser Zeit, Emma, die in Diensten eines Dr. Haddock stand. Sie gab häufig den Ort von verlorenen Gegenständen an und wurde auch zur Aufklärung von Diebstählen herangezogen. Da sie dabei auch den Hergang zutreffend beschrieb und Gegenstände benutzte, um auf die richtige Fährte zu gelangen, kommt neben Telepathie vielleicht Hellsehen in die Vergangenheit, ferner Psychometrie in Betracht. Zu kriminalistischen Zwecken wurden und werden noch immer Medien gelegentlich verwendet.

Anfang der Neunzigerjahre veröffentlichte die englische S. P. R. einen Bericht über Fernsehversuche, die ein schwedischer Arzt Dr. Backman mit einer gewissen Alma Radberg unternommen hatte. Ich werde einen Fall etwas ausführlicher wiedergeben. Das Medium hatte die Aufgabe, von Kalmar aus nach Stockholm in das Zimmer eines ihr bekannten Herrn zu sehen, der keine Ahnung von dem gerade stattfindenden Experiment hatte. Sie sah dort auch auf dem Schreibtisch einen Schlüsselbund liegen. Man redete ihr zu, die Schlüssel zu ergreifen und die andere

Hand auf die Schulter des Herrn zu legen, um seine Aufmerksamkeit zu erregen. Bald darauf befragte man in unauffälliger Weise diesen Herrn, was er an diesem Tage erlebt hatte. Er erzählte, daß er, während er bei der Arbeit gesessen, plötzlich ohne Grund auf den Schlüsselbund aufmerksam geworden sei, den er gewöhnlich nicht an diese Stelle zu legen pflegte. Während er sich darüber Gedanken machte, habe er den undeutlichen Eindruck von der Nähe einer Frau gehabt und gemeint, daß es sein Dienstmädchen sei. Erst habe er dem Eindruck keinen Wert beigelegt; als er sich aber wiederholte, habe er sie angerufen und sei aufgestanden, um zu schauen, was los sei, er habe jedoch festgestellt, daß niemand im Zimmer gewesen sei. Bewegt hätten sich die Schlüssel nicht. Einigen Experimenten wohnten auch Myers und Richet bei, die sich in günstigem Sinne äußerten.

In dem geschilderten Beispiel hat es den Anschein, als sei die Hellseherin auf dem entfernten Schauplatz anwesend und als hätte sie sich demnach aus ihrem Leibe wegbegeben. Ja noch mehr: die scheinbar Hinausversetzte wird, wenn auch nur undeutlich, wahrgenommen und bringt objektive Wirkungen (Ortsveränderung der Schlüssel) hervor. Mit diesen Worten will ich jedoch nur ein Problem anleuchten, das uns schon einmal (S. 21) in den Weg trat und für die parapsychologische Forschung von entscheidender Bedeutung ist: die Frage der Möglichkeit des Austrittes unseres Ich und damit die der persönlichen Fortdauer nach dem Tode. Denn wäre eine vorübergehende Exkursion unseres geistigen Subjektes während des Lebens wirklich objektiv nachweisbar, so wäre eine dauernde Exkursion nach dem Tode und der Weiterbestand des menschlichen Einzelbewußtseins nach der Auflösung des Leibes eine mehr als wahrscheinliche Annahme.

Wer aber nicht mehr als Telepathie anzuerkennen bereit ist, würde wohl nur telepathische Beinflussung des Herrn in Stockholm durch das Medium annehmen, das vielleicht auch bewirkte, daß er selber unbewußt den Schlüsselbund an eine andere Stelle des Schreibtisches legte. Was die Vision der Alma Radberg betrifft, so war der Herr in Stock-

holm ihr bekannt, so daß ihr vielleicht auch Vertrautheit mit dem Zimmer und dessen Einrichtung zugemutet werden kann. Der Bericht allein gestattet keine Widerlegung dieser Hypothese.

Ich will jetzt wieder festeren Boden betreten, indem ich mich den Versuchen über Fernsehen[7] zuwende, die Wasielewski gleichfalls mit Frl. v. B. angestellt hat.

Versuch 3. Versuchszeit: Mittwoch 27. Nov. 1912. Dauer $9^{h\,30}$ bis 10^{h} vorm.

Versuchsort: Frl. v. B. Berlin, W. Sondershausen.

Frl. v. B.'s Angaben: „Schwarzen, steifen Hut, grauen Mantel. Er steht. Jetzt sehe ich ihn auf der Straße. Geht. Auf seiner rechten Seite Häuser".

W.'s Aufzeichnung: „Etwa um halbzehn mache ich mich fertig (grauer Paletot, steifer, schwarzer Hut) und gehe, kleine Pfeife rauchend, die M.straße hinauf."

W. bemerkt dazu u. a., daß er fast nie einen schwarzen steifen Hut trug und daß Frl. v. B. wahrscheinlich von dessen Vorhandensein überhaupt nichts wußte. Was die letzte Aussage des Frl. v. B. angeht, so befand sich tatsächlich die Häuserreihe zur Linken W.'s (die gegenüberliegende wies nur vereinzelte Häuser auf). Deswegen muß aber die Angabe noch nicht irrig sein, falls Frl. v. B. sich den Entfernten von vorn vorstellte (was sogar das Natürlichere ist).

Bewußte telepathische Übertragung soll bei diesem Versuch nicht stattgefunden haben. Dieser Umstand wirkte aber wahrscheinlich gerade fördernd.

Für die folgenden Versuche ist der Versuchsort des Frl. v. B. ein Ort an der italienischen Riviera (etwa 800 km Distanz).

Versuch 6. Versuchszeit: Frl. v. B. Montag 17. Februar 1913, ½7 bis 7 Uhr. W.: dasselbe.

[7] Ein englischer Geistlicher, Rev. Glardon, unternahm in den Jahren 1893 und 1894 derartige Versuche mit einer Freundin. Er befand sich in der Schweiz, sie in Italien und Korsika. Die Ergebnisse waren ziemlich gut. Ich erinnere auch an die ferntelepathischen Experimente, die in den letzten Jahren zwischen Athen einerseits, Wien, Berlin und London anderseits veranstaltet wurden.

Frl. v. B.'s Angaben: „Lange gar nichts. Leises Klingen höre ich, allmählich sehe ich viel rot, einen Kopf, aber nicht W.'s. Jetzt sehe ich ihn auch, sitzend, beide Hände bewegend, es müssen die Tasten eines Klaviers sein, auf denen seine Hände liegen. — Alles unklar, doch allmählich klarer werdend. — Ich war sehr zerstreut während des Experimentes."
W.'s Aufzeichnung: ½7 bei B.'s (nicht Frl. v. B.'s Mutter) mit der Probe zu Brahms' Klavierquartett beschäftigt. B.'s Musikzimmer, anwesend Frau B., Miss M. und ich (der Violoncellist war verhindert). Ich kann während des Spiels und einer Pause von einigen Minuten, in der Frau B. abwesend war und ich mich ans Klavier setzte, nur ganz gelegentlich an den Versuch denken. Wir spielten bis etwa 7¼ Uhr weiter, nachdem wir nach einer etwas längeren Pause um 6½ Uhr wieder begonnen hatten."

Leises Klingen deutet auf die Musikprobe. Viel rot ist zwanglos auf das dunkelrot tapezierte Zimmer zu beziehen. Der zuerst erblickte Kopf weist darauf hin, daß W. zur Versuchszeit (es war dies das erste Mal bei diesem Experimenten) nicht allein war. W. am Klavier war eine große Ausnahme, da er nicht wirklich Klavier spielen konnte. Als er einen Augenblick mit Miss M., einer jungen Musikschülerin, allein blieb, setzte er sich an den Flügel, um zu phantasieren. Gewöhnlich spielte W. Geige oder Bratsche.

Versuch 12. Versuchszeit: Dienstag, 18. März, 7 bis 7½ Uhr.
Frl. v. B.'s Angaben: „7 Uhr. Lange gar nichts. Dann sehr unsicheres halbdunkles Licht. Wie eine rote Wand. Viele, viele Köpfe, die ich alle nur in Umrissen sehe. Jetzt sehe ich W. stehend. Scharf vor sich sehend. Neben und vor ihm überall dunkle Köpfe. Es ist alles sehr unsicher, wie bewegt."
W.'s Aufzeichnung: „Etwa 7 Uhr betrete ich das Theater, kaufe Karte, muß oben etwas warten wegen Ouverture, werde aber noch vor ihrem Ende eingelassen. Dann beginnt Hebbels ‚Herodes und Mariamne'."

Rötliches Halbdunkel herrschte tatsächlich im Theater, da dieses rot tapeziert ist. W. mußte, um sehen können, ste-

hen; auch die Erwähnung der dunkeln Köpfe neben und vor ihm ist zutreffend.

Versuch 13. Versuchszeit 19. März 1913, abends 7 bis ½8 Uhr.

Frl. v. B.'s Angaben: „Donnerstag, 20. März (Datumverwechslung, soll 19. März heißen). — Nur Klingen. Sehe lange gar nichts. Jetzt ein Kopf, nicht W.'s (vgl. Versuch 6). Der Kopf ist gegen helles Licht, so daß ich nur Umrisse erkenne. Jetzt W. sitzend. Sehe nur seinen Rücken, kann sein Gesicht nicht sehen, nur Hinterkopf. Vor ihm steht etwas Helles, Hohes. Er macht eine regelmäßige Bewegung mit dem rechten Arm, wie wenn er ihn schwingt. Der Ellbogen wird fortwährend sichtbar."

W.'s Aufzeichnung vom Mittwoch, 19. März: „Um 7 noch am Brahmsquartett bei B . . . s bis reichlich ein Viertel nach. Dann noch etwa 20 Minuten herumgestanden und geplaudert."

Hier erblickt die Vp. Herrn v. Wasielewski, wie er vor dem Notenpult sitzt und Geige spielt.

Schließlich Versuch 16. Versuchszeit: Mai 1913, abds. 9^{30} bis 10 Uhr.

Frl. v. B.'s Mitteilung: „Abds ½10 Uhr. Lange alles schwarz. Jetzt ein leuchtend heller Flecken, so hell, daß meine Augen fast davon geblendet sind. Der Fleck bewegt sich, kommt immer näher. Jetzt dunkel. W.'s Kopf. Hat etwas auf dem Kopf. Es ist, als ob er auf etwas säße, ich muß hoch sehen, um sein Gesicht zu sehen. Seine Umgebung ist ziemlich dunkel, nur sein Gesicht hell. Jetzt wieder der grelle Fleck, der näher kommt. Hoch darüber W.'s Gesicht. Fast unheimlich. Er muß auf etwas stehen oder erhöht sitzen, ich habe das Gefühl, hoch sehen zu müssen."

W.'s Aufzeichnung: „Um 9¼ aufs Rad, durch die Stadt, kurz vor 9½ auf der Landstraße, bis kurz vor Berka gefahren, umgedreht, ohne abzusteigen, kurz nach 10 wieder hier. Einem Wagen, zwei Fußgängern begegnet. Dämmrig, Himmel teilweise zart bezogen, doch Sterne sichtbar. Windstill, sehr kühl. Die ganze Zeit, ohne anzuhalten, gefahren. Am Rad brennende Acetylenlaterne."

Zweimal — man möchte glauben, auf der Hin- und

Rückfahrt — wird das gleiche Bild gesehen: der grelle Lichtfleck der brennenden Laterne, darüber schwebend W.'s Gesicht, durch „ziemliche Dunkelheit" dahingleitend. Beidemal auch das Gefühl, daß W. erhöht sitzt oder auf etwas steht. Außerdem wird eine Kopfbedeckung (Radmütze) erwähnt: „etwas auf dem Kopf". Der rein sinnliche Charakter des inneren Wahrnehmens ohne verstandesmäßige Deutung („bloß anschauliche Schematik" Driesch) erscheint hier besonders klar. Dies dürfte auch regelmäßig die ursprüngliche Gegebenheit der telepathischen oder hellseherischen inneren Erlebnisse sein, während das begriffliche Erfassen des Sinnes sekundär ist. —

Gegen die Fernsehversuche ließe sich sagen — es läßt sich ja bekanntlich immer etwas dagegen sagen —, daß sie zufälligem Erraten oder geschicktem Kombinieren, dann aber auch raffiniertem Betrug ihren Erfolg verdanken. Für eine solche beleidigende Zumutung liegt jedoch nicht der geringste Anhaltspunkt vor, und auch bei der Zufallshypothese brauchen wir uns angesichts von 75% positiven Versuchen nicht aufzuhalten. Immerhin ist es bedauerlich, daß W. und Frl. v. B. ihre Notizen nicht vor der Bewahrheitung dritten Personen zur Kenntnis betrachten, so daß eine Angleichung der Aufzeichnungen unter allen Umständen ausgeschlossen war. Die Vpn. hätten auch sonst kontrolliert werden müssen, um jedem möglichen Einwand zu begegnen. Bleibt noch die Frage zu erörtern, ob echtes Hellsehen oder Telepathie im Spiel ist. W. möchte sich für ein „sowohl als auch" entscheiden: auf telepathischer Grundlage habe sich Hellsehen eingestellt. Gegen eine einseitige Zurückführung auf Telepathie spreche der Umstand, daß Frl. v. B.'s Empfindungen weniger den Sinneseindrücken W.'s analog waren als vielmehr denen, die ein Beobachter seiner Person erhalten hätte (s. Versuch 13 u 16). Natürlich fallen diese beiden Beobachtungsreihen zum Teil zusammen. Was den Standort des Mediums als Beobachters innerhalb der Vision betrifft, so ließe sich dessen Anwesenheit, ein übrigens charakteristischer Zug (vgl. auch Pagenstechers Medium), als Ergebnis einer schöpferischen Umformung der übertragenen Situation durch das Unbewußte des Fr. v. B., ähnlich wie die subjektive Verarbeitung

eines Traumreizes, allenfalls begreifen, wenn man nicht annehmen will, daß W. als Sender an das von ihm selbst dargestellte anschauliche Bild (samt Rückenansicht), vielleicht unbewußt, gedacht hat. Wahrscheinlicher ist die erste Hypothese, da doch Frl. v. B. Wasielewski aus der Ferne beobachten wollte. Bei jeder von uns vorgestellten Situation sind wir ja übrigens als Zuschauer anwesend. In beiden Fällen fände man also mit der telepathischen Deutung das Auslangen. Wen diese aber nicht befriedigt, müßte wohl eine an Telepathie gebundene Form des Hellsehens hier zu Erklärung heranziehen. Zur verabredeten Stunde wäre nach dieser Hypothese von W. der telepathische Ruf an Frl. v. B. ergangen, um deren hellseherische Aktivität auszulösen. Jetzt erst sieht sie ihn (allerdings nur verschwommen) im Theater stehen, vor dem Klavier oder Notenpult sitzen oder auf dem Rade fahren. —

IV. PROPHETIE. BÜCHER- UND ZEITUNGSTESTE. KREUZKORRESPONDENZEN.

Ich trete jetzt an die Betrachtung eines parapsychischen Phänomens heran, das gegenüber allen anderen intellektuellen (mentalen) Erscheinungen des Okkultismus eine Sonderstellung einnimmt, von allen zweifellos das verwirrendste und unverständlichste ist. Denn ist bei Hellsehen in die Vergangenheit und bei räumlichen Hellsehen eine paranormale Wissensübertragung seitens einer anderen Person grundsätzlich nicht auszuschließen, so ist eine solche bei der Prophetie, d. h. dem Vorauswissen des normal nicht zu Erwartenden, nicht denkbar. Der ganz besondere Widerstand, der sich gegen die Anerkennung echter Prophetie allenthalben regt, erklärt sich nicht nur aus weltanschaulichen Gründen, da eine allgemeine Vorausbestimmung des Schicksals eigentlich dem Dasein eines absolut gütigen und gerechten Gottes widerspricht und die menschliche Willensfreiheit mit ihr unvereinbar zu sein scheint. (Schon die Annahme einer unbewußten Beeinflussung durch telepathische Impulse könnte übrigens erweisen, wie trügerisch der Anschein freier Willenshandlungen in Wirklichkeit ist.) Die Ablehnung der Tatsache der Zukunftsschau findet ihre Begründung auch darin, daß die heftigen Bemühungen, alle parapsychischen Phänomene auf Telepathie zurückzuführen, hier keine Aussicht auf Erfolg zu haben scheinen, da es sich eben um etwas noch nicht Daseiendes handelt. Der Leser wird vielleicht fragen, ob mit dieser Zurückführung auf Telepathie so viel gewonnen wäre. Der Grund für diese Anstrengungen liegt im folgenden. Die Tatsächlichkeit der Telepathie ist ja nur deshalb noch am wenigsten heftig von der Wissenschaft bestritten worden, ja vereinzelt sogar anerkannt worden, weil man — ausgesprochen oder unausge-

sprochen — die Hoffnung hegte, die Telepathie physikalisch zu deuten, ja dies vielleicht sogar als schon bewiesen annahm. Deswegen hat auch ein unentwegter Telepathie-Deuter wie Richard Baerwald behaupten können, Telepathie sei gar nicht Okkultismus. Mit der physikalischen Erklärung der Telepathie wäre unser einheitliches physikalisches Weltbild gerettet, nämlich „die Einbeziehung des menschlichen Seelenlebens in die Weltformel des Mechanischen" (Mattiesen, Der jenseitige Mensch, S. 427). Gelänge es aber, echte Prophetie zwingend zu erweisen, so wären nicht bloß die anderen Arten des echten Hellsehens von vorneherein glaubwürdiger, sondern mit der entfallenden Möglichkeit einer physikalischen Erklärung würde wohl auch unser physikalisches Weltbild endgültig zusammenbrechen.

Die Beweislast dessen, der echtes Hellsehen in die Zukunft behauptet, ist also begreiflicherweise besonders groß, und eine sorgfältige kritische Prüfung des einzelnen vorgeblichen Falles von Prophetie dringend geboten, um anscheinende (unechte) Zukunftschau von wirklicher (echter) zu unterscheiden. — Welche Fehlerquellen, welche normalen und allenfalls andersartigen paranormalen Erklärungsmöglichkeiten kommen für Pseudoprophetie in Betracht? Ich schicke voraus, daß eine formelle Voraussetzung von vorneherein gegeben sein muß: der Inhalt der Voraussage eines Ereignisses ist vor dessen Eintreten mitgeteilt, am besten natürlich dokomentarisch niedergelegt worden. Es darf natürlich nicht hinterher gesagt werden, man habe dies oder jenes schon früher im Traum oder in einer Wachhalluzination gesehen oder sonstwie geahnt. Hier ist dann kritische Prüfung von vornherein überflüssig, wenn auch der Betreffende die Wahrheit gesprochen haben mag oder gutgläubig unter dem Einfluß einer Gemütserregung das angebliche prophetische Gesicht falsch in der Zeit lokalisiert hat.

Zwei weitere Fragen sind hier jedesmal am Platz: Ist der Bericht aus erster Hand? Und: wie lange nach dem Erlebnis wurde er geschrieben? Auch empfiehlt sich die Zeugenschaft mindestens zweier Personen. Was den In-

halt der Prophezeiung anlangt, so muß in allen wesentlichen Punkten, jedenfalls in vielen Einzelheiten inhaltliche Übereinstimmung vorliegen.

Hier können sich neben der früher erwähnten Erinnerungstäuschung in bezug auf den Zeitpunkt des „Vorschau"-erlebnisses andere Täuschungen bewußter und unbewußter Art einschleichen: das unwillkürliche Betonen nebensächlicher Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten zwischen Aussage und späterem Geschehnis sowie das Vernachlässigen inhaltlicher Abweichungen, wodurch die Illusion einer viel zu weitgehenden Übereinstimmung erzeugt wird, das krampfhafte Zurechtdeuten, um eine Koinzidenz herzustellen (Deutelei), ferner die mangelhafte Berücksichtigung der Berechenbarkeit eines künftigen Ereignisses auf Grund von unbewußten Schlüssen; schließlich die Außerachtlassung des „statistischen Arguments" (M a t t i e s e n), der z u f ä l l i g e n Übereinstimmung zwischen der angeblichen Vorahnung und dem eintretenden Geschehen. Gerade hinter dieses Argument pflegen sich ja die hartnäckigen Leugner der Prophetie mit Vorliebe, selbst in den verzweifeltesten Fällen, zu flüchten. Eine bedeutsame Erklärungsmöglichkeit liegt auch in dem Tatbestande der S u g g e s t i o n. Die scheinbare Voraussage erzwingt sich ihre Verwirklichung durch Suggestion. Wenn ich z. B. einem Menschen unmittelbar persönlich „voraussage", er werde dieses oder jenes ganz Bestimmte (also nicht etwa nur Allgemeinheiten, wie Reise oder Liebesaffäre) erleben, und wenn das scheinbar Prophezeite von der (bewußten oder unbewußten) Tätigkeit dessen, dem prophezeit wurde, abhängt, so ist die Möglichkeit gegeben, den Betreffenden s u g g e s t i v zu veranlassen, das zu tun, was vorausgesagt wurde. Nicht nur etwa bloß das Scheitern einer Unternehmung, sondern angesichts der Mitwirkung des unbewußt Seelischen wäre Erkrankung, vielleicht sogar Tod als Suggestionserfolg möglich, mag dies letztere auch an unsere Leichtgläubigkeit erhebliche Ansprüche stellen. Die Literatur kennt immerhin jenen Fall, wo ein Mensch gestorben sein soll, weil ihm suggeriert wurde, man habe seine Pulsader geöffnet. In Wahrheit hatte man ihm einen ganz kleinen Schnitt in die Hand beigebracht und

dann laues Wasser von der Temperatur des Blutes über die Hand laufen lassen.

Auch auf autosuggestivem Wege kann Ähnliches erzielt werden. Jemand hat etwa im Traum die Vorahnung, er werde erkranken oder gar sterben. Es ist nun denkbar, daß er sich auf Grund des Geträumten Krankheit oder selbst Tod suggeriert, wenn ich von der näherliegenden Möglichkeit absehe, daß sein Unbewußtes bereits die ersten Anzeichen der Krankheit erkannt hat. Ein Beispiel (Journal S. P. R. IV. 292—3). Eine Mrs. Edwards hat eine Gehörshalluzination, die ihr ankündigt, sie werde zu einer bestimmten Stunde sterben. Als die Uhr die betreffende Stunde schlägt, erleidet sie einen schweren Blutsturz und stirbt so — wenigstens beinahe. Hier erscheint es plausibel anzunehmen, daß die Halluzination, mag sie auch einer unbewußten Kenntnis des eigenen physischen Zustandes ihren Inhalt verdanken, autosuggestiv zu der bestimmten Stunde die Blutung hervorgerufen hat. Eine solche suggestive Beeinflussung des lebenden Objekts der angeblichen Prophezeiung scheint es nach den Untersuchungen von Ch. Richet und Pierre Janet auch auf telepathischem Wege (Mentalsuggestion) zu geben. In Gemeinschaft mit Gibert unternahmen diese beiden französischen Forscher in den Achtzigerjahren unter allen erdenklichen Vorsichtsmaßnahmen fernhypnotische Versuche (Einschläferung durch Willenskonzentration des Experimentators) mit der fünfzigjährigen Bauersfrau „Léonie“. Experimente mit Willensübertragung auf die Ferne machte auch der Arzt Dr. O. Kohnstamm, der Verfasser des bekannten Werkes „Das Unterbewußtsein und die Methode der hypnotischen Selbstbesinnung“. Seine Vp., eine Patientin, blieb auch nach seinem Ableben angeblich in ständigem Rapport mit ihm und folgte auf einen inneren Ruf ihres Führers diesem in den Tod. —

Die Telepathie bietet sich auch sonst als mögliches Deutungsmittel bei angeblichen Prophezeiungen dar. Jemand empfängt telepathisch, etwa im Traum, Nachricht von der Absicht seines Lehrers, bei der Prüfung eine bestimmte Frage zu stellen, von der Absicht eines Ver-

brechers, einen Einbruch zu verüben oder einen Brand zu legen, u. dgl. Diese telepathische Botschaft, die die Absicht im Traum als verwirklicht darstellt, erhält, wenn der Empfänger sie anderen Personen erzählt hat, im Falle des Eintretens des Geschehnisses den Charakter einer beglaubigten Prophezeiung. Wenn der amerikanische Präsident Lincoln in der Nacht vor seinem Tode träumt (und den Traum dann seiner Frau erzählt), daß Diener in Trauerlivree im schwarzverhängten weißen Saal des Weißen Hauses ihm sagen, der Präsident sei in der Oper erschossen worden, so empfiehlt sich wegen der starken persönlichen Beziehung zwischen Mörder (Booth) und ausersehenem Opfer hier in der Tat die telepathische Erklärung (bei Mattiesen, S. 431). Angebliche Prophetie kann unter Umständen auch auf hellseherischem Erfassen oder auf hyperästhetischer, unbewußter Wahrnehmung der bereits bestehenden Ursache des vorausverkündigten Ereignisses beruhen. Beispiele wären Voraussagen etwa des Einsturzes eines Hauses oder einer Brücke oder des Ausbruches einer Krankheit. Oder wenn jemand paranormal schaut, daß sich zwei Eisenbahnzüge auf demselben Geleise, durch eine Kurve füreinander unsichtbar, aufeinander zu bewegen, und den Eisenbahnzusammenstoß dann „prophezeit". Hierher gehört auch ein Fall wie der folgende (Proc. S. P. R. XI. 419). Ein englischer Lokomotivführer, C. W. Moses, verspürt während der Fahrt plötzlich den Impuls, den Zug bei Annäherung an eine Bockbrücke zum Stehen zu bringen. Es geschieht, und er steigt aus, um vorzugehen. Er findet die Brücke durch Feuer zerstört; ein schweres Unglück wird so vermieden. Diese sich hier nur motorisch äußernde Warnung ist vielleicht auf eine Überempfindlichkeit des Lokomotivführers für den Brandgeruch oder für irgend einen Unterschied im Geräusch der Räder auf den Schienen zurückzuführen.

Mit der Aufzählung dieser Alternativdeutungen (Suggestion, Telepathie, unbewußte Kenntnis und Schlußfolgerung, räumliches Hellsehen, Hyperästhesie, Zufall) ist nun freilich der Gesamtbereich der Vorhersagen nicht erklärt, wenn auch bei manchen Forschern „die Gründlichkeit in der Erörterung dieser möglichen Fehlerquellen im umgekehrten Ver-

hältnis steht zur Reichhaltigkeit in der Darbietung des besten einschlägigen Tatsachenmaterials" (Mattiesen). Es ist nach allem Gesagten auch klar, daß exakte, planmäßige Versuche in zeitlicher Vorschau auf Schwierigkeiten stoßen, zumal da ja auch von den hellseherischen Personen selten Antworten auf Fragen über bestimmte zukünftige Ereignisse gegeben werden, vielmehr in der Regel bloß spontane Angaben gemacht werden, die sich auf irgend ein, nicht selten unwichtiges Fragment der Zukunft beziehen. Man gewinnt so den Eindruck, daß vielleicht nur die Teile der Zukunft vorhersehbar sind, die bereits fixiert sind. Bei der restlichen Gestaltung der Zukunft wäre der Willensfreiheit immerhin ein gewisser Spielraum gelassen. Diese Auffassung wird durch gewisse Fälle gestützt (Schrencks und Lombrosos Berichte über vorausgesagte Brandkatastrophen), in denen die Prophezeiungen eben durch die Voraussage die Erfüllung wenigstens insoweit verhindert haben, als persönliche Folgen dieser Katastrophen für den Hellsichtigen abgewendet werden konnten, die sonst mit Bestimmtheit eingetreten wären.

Ich habe vorhin betont, daß selten Antworten auf Fragen über bestimmte zukünftige Geschehnisse von den Wahrsagern erteilt werden. Immerhin kann ich über einen Fall berichten, wo jemand an ein Medium eine konkrete Frage richtete, die seine eigene Zukunft betraf, und das Eintreffen der hellseherischen Aussagen Punkt für Punkt überprüfen konnte. Das Experiment wurde von Dr. med. Eugène Osty unternommen, dem Direktor des Institut Métapsychique in Paris. Er veröffentlicht eine Reihe von Beispielen solcher, zumeist allerdings spontaner Vorausschau in seinem Buch „La connaissance supranormale", das sich mit der paranormalen Erkenntnisfähigkeit psychischer Medien in bezug auf Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft einer anderen Person beschäftigt. Besonders überzeugend wirken diejenigen Fälle, die die Zukunft des Verfassers selbst betreffen.

Wenn er ein geeignetes Medium gefunden hatte, hielt er in zeitlich nahen Abständen immer wieder Sitzungen ab, damit der Ablauf seines Lebens in keiner wichtigeren Ein-

zelheit dem Blick der Hellseherin entginge. Als wichtigere Einzelheit bezeichnet er jene Ereignisse, die sich unter den täglich wiederkehrenden Alltagserlebnissen hervorheben, ohne gerade von ganz besonderer Bedeutung zu sein, wie etwa ein Brief, der Freude oder Ärger in ungewohntem Maß hervorruft, der Besuch eines Freundes, den man lange nicht gesehen hat, eine unvorhergesehene kleine Reise, ein kleines Projekt, das aufgegeben oder verändert wird, und ähnliches.

Während der Sommerferien des Jahres 1921, die Dr. Osty im Departement le Cher verbrachte, lernte er eine Hellseherin, Mme. Jeanne Peyroutet, kennen. Durch Hantieren mit Spielkarten oder durch Betrachten der verschiedenen Formen, die sich bildeten, wenn sie ein Eiweiß in ein Glas Wasser warf, geriet sie in jenen (autohypnotischen) Zustand, der sie zum Hellsehen befähigte. Dr. Osty versichert, daß er sich hier wie in anderen Fällen darauf beschränkte, das, was das Medium sagte, nachzuschreiben, ohne irgend eine Frage zu beantworten oder sonst irgend eine Andeutung zu machen. Bei einer Sitzung, die am 8. September 1921 mit Mme Peyroutet stattfand, sagte Osty ihr, nachdem sie ihm angekündigt hatte, daß er bald und ständig in Paris wohnen würde (er lebte damals in der Provinz): „Hier bietet sich einmal Gelegenheit zu einem einfachen und leicht zu kontrollierenden Experiment. Beschreiben Sie meine zukünftige Wohnung.“ Dr. Osty hatte tatsächlich die Absicht, sich in Paris niederzulassen. Wußte es die Hellseherin? Mag sein. Was sie aber nicht wußte, war die Tatsache, daß Osty nach einem Jahr vergeblichen Suchens seit Juni 1921 Aussicht hatte, ein Haus in Paris, Rue de Longchamp, ab Januar 1922 zu mieten, das von einer englischen Dame bewohnt wurde. Im Juli 1921 hatte Osty eine Unterredung mit Mrs. W. zu dem Zwecke gehabt, ihm vorläufig das Haus mit ihren Möbeln zu überlassen, da sie gegen den 20. August nach Indien zu ihrem Gatten für einige Monate zu reisen gedachte.

Nachdem das Medium die Spielkarten gemischt hatte, antwortete es auf Ostys Frage folgendes: „Sie sind noch nicht so weit, um von hier abzureisen... es besteht ein

Hindernis. Es wird ein rascher Wohnungswechsel sein, aber nicht sofort, und er wird vorteilhaft sein, da man Ihnen unerwartete Vorschläge machen wird. Sie werden nicht das Haus bekommen, auf das Sie rechnen ... eine Abreise müßte stattfinden, es kommt jedoch noch nicht dazu. Bei Ihrer nächsten Reise nach Paris werden Sie etwas ernstlich in Betracht Kommendes sehen, aber nicht das Haus, das Sie erwarten. Die Dame, die es bewohnt, reist noch nicht ab ... Ist sie vielleicht krank? ... Sie will weg ... Sie muß übers Meer fahren, um dorthin zu gelangen ... sie wird abreisen ... aber nicht gleich. Das Haus werden Sie jedoch nicht bekommen. Ein Wechsel, doch mit einem anderen Haus als dem erwarteten." — „Beschreiben Sie also diese andere Wohnung." — „... (nachdem sie sich eine Weile angestrengt hat) ... ich sehe sie nicht ... wir werden es nächstens mit dem Eiweiß versuchen."

Am 13. September 1921 zweite Sitzung mit Mme. Jeanne Peyroutet. Es hatte sich bei Osty inzwischen in der Wohnungsangelegenheit nichts geändert. Die Hellseherin wirft ein rohes Eiweiß in ein Wasserglas und versinkt in Betrachtung. Dann stößt sie, jeweils nach längerem Schweigen, folgende Sätze hervor: „... Bei Ihrer nächsten Reise nach Paris werden Sie in Ihrer Wohnungsangelegenheit erleuchtet werden ... Andere Personen werden für Sie suchen ... Sie werden einen Brief erhalten, in dem man Sie auffordern wird, sofort zu kommen, um zu besichtigen ... Eine Unterschrift wird nötig sein ... Das Haus wird gleich genommen werden ... Sie werden ein Privathaus mieten, vorne mit Bäumen wie eine kleine Gartenanlage ... Ich sehe dort eine Statue ... Es ist ein etwas abgesondert stehendes Haus ... Blumen werden ringsum sein ... ich sehe viel Efeu ... Es sind dort zwei Eingangstüren ... man kommt nicht gleich von der Straße in das Haus ... zunächst ist ein Gitter ... und man gelangt ins Haus, indem man wie unter einer offenen Galerie geht ... Sie werden nicht weit vom Wasser sein ... auch nicht weit vom Bois de Boulogne ... Ich möchte Ihnen den Namen der Straße angeben ... (das Medium bemüht sich) ... er will nicht kommen ... ich sehe nur einen Buchstaben deutlich ... es ist ein B ... der Name der Straße fängt mit

einem B an... Bevor Sie dieses Haus bewohnen, werden Sie mit einer Dame eine Reise ans Meer machen."

Was geschah. — Am Nachmittag des 15. September kam Dr. Osty gerade nach Hause, als eine junge Dame, Mlle. Suzanne Fl., erst seit kurzem auf Ferien, dort zu Besuch war. Sie empfing ihn mit den Worten: „Wir sprachen vom Heiraten, Herr Doktor, und ich sagte, wie schwer es jetzt für ein junges Mädchen ist, einen Mann zu finden." — „Jedenfalls weniger schwer", antwortete Osty, „als eine Wohnung in Paris zu finden." In dem nun folgenden Gespräch unterrichtete Osty Fräulein Fl. über seine Wohnungsnöte, worauf sie sich noch am selben Abend mit ihrem Onkel in Verbindung setzte, der gute Beziehungen zu den Pariser Realitätenbureaux unterhielt. Er schrieb an die bewährtesten unter diesen, doch empfing er von allen die inhaltlich gleichlautende Antwort: Bedauern, nichts frei und nichts in Aussicht. Herr Fl. kehrte Ende September nach Paris zurück, nachdem er Osty versprochen hatte, mit dem Realitätenbureaux in Fühlung zu bleiben. Am 8. Oktober erhielt Dr. Osty von ihm einen Brief, in dem dieser ihn auf ein Privathaus aufmerksam machte, Rue Boulainvillers, neben der Chaussée de la Muette, das von einer Mme. D., wohnhaft in Lorient, gemietet worden war. Laut Mitteilung des Agenten wolle sie aber doch nicht nach Paris übersiedeln und suche einen Abnehmer für das Haus, das daher zu seiner Verfügung stehe, wenn er rasch zugreifen wolle. Am 9. Oktober war Osty in Paris und mietete das Haus sofort in der Erwägung, daß die sichere Wohnung mehr wert sei als die bloße Hoffnung auf eine andere. Alle Angaben, die Mme. Peyroutet am 13. September gemacht hatte, gingen buchstäblich in Erfüllung. Nachstehend der Reihe nach die Daten und anschließend ihre Entsprechung in der Wirklichkeit:

„Bei Ihrer nächsten Reise nach Paris werden Sie in Ihrer Wohnungsangelegenheit erleuchtet werden." Osty unternahm einmal im Monat eine Reise nach Paris. Es war die nächste Reise nach dem 13. September, bei der er Gewißheit bezüglich der schon so lange gesuchten Wohnung erlangte.

„... andere Personen werden für Sie suchen..." Osty spielte bei der Angelegenheit eine passive Rolle.

„... Sie werden einen Brief erhalten, in dem man Sie auffordern wird, sofort zu kommen, um zu besichtigen..." So lautete der Brief des Herrn Fl.

„Eine Unterschrift wird nötig sein, das Haus wird gleich genommen werden..." So geschah es.

„Sie werden ein Privathaus mieten, vorn mit Blumen wie eine kleine Gartenanlage..." Das angebotene Haus besitzt vorn einen kleinen Garten.

„Ich sehe dort eine Statue..." Vor der Fassade des Hauses steht eine Statue.

„Es ist ein etwas abgesondert stehendes Haus..." Das Haus berührt kein anderes.

„Blumen werden ringsum sein..." Es ist von Gartenbeeten umgeben, die mit Blumen geschmückt waren und geschmückt sein werden.

„Ich sehe viel Efeu..." Das Gitter auf der Straßenseite ist mit Efeu verziert, die Wände der Nachbarhäuser sind bis zur Höhe des dritten Stockwerkes damit bedeckt.

„Es sind dort zwei Eingangstüren... man kommt nicht gleich von der Straße in das Haus... zunächst ist ein Gitter..." Das Haus ist von der Straße durch ein Gitter und einen Zwischenraum abgetrennt. Im Gitter ist eine Tür, und dann ist die des Hauses.

„Man gelangt ins Haus, indem man wie unter einer offenen Galerie geht..." Der Weg vom Gitter zum Haus ist durch eine Glasmarkise überdacht.

Sie werden nicht weit vom Wasser sein... auch nicht weit vom Bois de Boulogne..." Das Haus ist ungefähr 500 Meter von der Seine entfernt und 900 Meter vom Bois de Boulogne. Höchstens ein Dreißigstel der Oberfläche von Paris kommt für das so gelegene Haus in Betracht.

„Der Name der Straße fängt mit einem B an..." Rue de Boulainvillers. Paris zählt ungefähr 5700 Straßen, 430 fangen mit einem B an, im 16. Bezirk bloß 37.

„Bevor Sie dieses Haus bewohnen, werden Sie mit einer Dame eine Reise ans Meer machen." Am 20. Oktober mußte sich Osty wegen Unterfertigung des Vertrages und Über-

nahme von Gegenständen zu Madame D. nach Lorient (liegt am Meer) begeben. Eine seiner Schwägerinnen, die schon vorher in der Wohnungsangelegenheit tätig gewesen war, begleitete ihn.

Nach diesem ersten gelungenen Versuch beschloß Osty, die Hellseherin in kurzen Abständen regelmäßig aufzusuchen, um eine fortlaufende Kontrolle üben zu können. Ich führe zwei weitere Fälle solcher Vorausschau kleinerer Ereignisse an.

26. November 1921. — „Ich sehe den Buchstaben L. Jemand aus Ihrer Familie, dessen Name mit einem L anfängt, unternimmt gegenwärtig eine Reise. Ich sehe ihn auf dem Meer... Er wird etwas bringen... es glänzt ein wenig, es ist originell, es gibt da verschiedene Muster. Er wird sagen: ‚Ich wollte eigentlich etwas anderes mitbringen, aber ich konnte nicht...' Er wird daran gedacht haben. Er wird nicht mehr schreiben. Aber er ist ja schon in Frankreich angekommen! Die Reise ist beendet... Man wird in Ihrer Familie übersiedeln, L. und Sie. Die zwei Übersiedlungen folgen einander, ich sehe sie fast auf einmal..." Am 26. November landete Ostys Schwager Lucien G. in Marseille. Er kam aus Marokko, wo er sich seit fünf Monaten aufhielt und wo er drei Jahre bleiben sollte. Nach seiner Ankunft verteilte er unter den Familienmitgliedern marokkanische Lederkissen verschiedener Art; einige davon waren mit glänzenden Ornamenten bedeckt. Er sagte: „Es ist nicht das, was ich euch eigentlich bringen wollte. Ich hatte die Absicht, nach Marrakesch zu fahren, um viel originelle Polster zu beschaffen, meine übereilte Abreise hat mich aber daran gehindert." Am 25. Jänner 1922 übersiedelte Osty nach Paris. Am 30. Jänner zog Lucien G. von Paris in die Provinz.

30. November 1921. — „Ihre zwei Söhne, die studieren, werden ihre Weihnachsferien in der Provinz, bei Ihnen verbringen... einer von Ihren Söhnen wird kein Glück haben, er wird seine Ferien zu Bett verbringen... es wird nichts Ernstes sein..." Zu diesem Zeitpunkt war Osty überzeugt, daß er in Paris vor Weihnachten installiert sein würde. Die Umstände verhinderten es. Seine zwei Söhne verbrachten

ihre Ferien bei ihm in der Provinz und kamen am 24. Dezember in bester Gesundheit an. Die kräftigen jungen Leute waren übrigens noch niemals ernstlich krank gewesen. Am 26. Dezember klagte der ältere Sohn über Schmerzen im Bein. Ein Furunkel trat auf, der sich trotz sofortiger Behandlung vergrößerte. Am 29. Dezember machte eine Phlegmone eine Inzision nötig. Der Knabe verbrachte seine Ferien zu Bett.

Auf Grund seiner Versuche stellt Osty es als eine Regel auf, daß die Deutlichkeit und Vollständigkeit einer Zukunftsvision mit der zeitlichen Nähe der geschauten Ereignisse zunimmt, ja am größten ist, wenn diese Geschehnisse schon teilweise verwirklicht, aber in der weiteren Gestaltung noch unvorhersehbar sind (auch in dem eben erzählten Beispiel sieht das Medium erst in der zweiten Sitzung die Wohnung).

Als Beleg für diese Regel ein anderes Beispiel, das Dr. Osty gleichfalls aus eigener Erfahrung erzählt: Zwei Jahre vor Eintritt des Ereignisses drückte sich die Hellseherin (Mlle de Berly) wie folgt aus: „Oh, welche Lebensgefahr in einiger Zeit! ... Vielleicht ein Unfall ... aber Sie werden heil davonkommen, Ihr Leben geht weiter ...“ Vier bis fünf Monate vor dem Unfall (im März 1911) äußerte sie sich dann in nachstehender Weise: „Geben Sie acht, Sie sind nahe daran, einen ernsten Unfall zu erleiden ... Ich höre einen sehr heftigen Zusammenstoß ... einen großen Lärm ... Sie werden in Gefahr sein getötet zu werden ... Welches Glück! Sie werden unverletzt davonkommen! ... Ich sehe einen Mann auf dem Boden liegen, der blutet, der stöhnt ... und rings um ihn herum Gegenstände, die ich nicht näher beschreiben kann ...“ In Wirklichkeit trug sich am 15. August 1911 folgendes zu: Das Pferd des Gespannes eines betrunkenen Bäckers galoppierte in das Auto hinein, das Dr. Osty lenkte. Der Zusammenstoß war so heftig, daß die Deichsel des Wagens zerbrach und die Karosserie des Autos beträchtlich beschädigt wurde. Inmitten dieser Zerstörungen blieb Dr. Osty und sein Begleiter zunächst sprachlos angesichts der Plötzlichkeit des Unfalles und ihres unverletzt Davonkommens. Als sie sich dann um-

drehten, sahen sie folgendes: das Pferd galoppierte davon, der Bäckerwagen lag im Graben, die Räder in der Luft, und in der Mitte der Straße lag, stöhnend und blutend, der Bäcker, um ihn herum ungefähr zehn Brote, die aus dem Wagen gefallen waren. Hier anzunehmen, daß die Hellseherin imstande gewesen wäre, nicht etwa auf Dr. Osty, sondern auf den Willen des betrunkenen Bäckers oder gar auf das Pferd telepathisch einzuwirken, damit diese den Unfall im Einklang mit der Voraussage herbeiführen, erschiene mir mehr als gekünstelt. Auch glaube ich nicht, daß die Zufallshypothese befriedigt. Wir werden also nicht umhin können, auch hier die zeitliche Vorschau trotz ihrer Unerklärlichkeit anzuerkennen.

Bei der Prophetie ist im allgemeinen der Inhalt sicherer als der Zeitpunkt des Eintreffens. Bei manchen Hellsehmedien hat die größere oder geringere Entfernung, in der sie die Bilder erblicken, verschiedene Bedeutung. Handelt es sich um zeitlich noch weit entfernte Geschehnisse, so erscheinen die Bilder in der Ferne und in entsprechender perspektivischer Größe; die genaue zeitliche Fixierung fällt dann dem Medium nicht leicht. Bisweilen tritt noch ein Bild (etwa „kahle Bäume") oder ein Gefühl (z. B. ein Kältegefühl) unterstützend hinzu, um dem Medium eine genauere Zeitangabe („im Winter") zu ermöglichen. Die auf die Vergangenheit hinweisenden Halluzinationen lokalisieren sich wieder hinter dem Subjekt. Handelt es sich aber um zeitlich nahe Begebenheiten oder um solche von einschneidender Bedeutung, so scheinen sie sich in der unmittelbaren Umgebung des Mediums, förmlich zum Greifen nahe, zu verwirklichen. Ich erinnere hier auch an die von Osty beobachtete Tatsache, daß die Deutlichkeit und Vollständigkeit einer Zukunftsvision mit dem Heranrücken des geschauten Ereignisses zunimmt.

Der Münchner Arzt, Hofrat Dr. Bock, dem wir bereits einen Bericht über die telepathische Anmeldung eines Sterbenden verdanken, teilt auch Fälle von selbsterlebter zeitlicher Vorschau mit. Ein kürzeres Beispiel ist dieses: „Eines Tages", erzählt er, „kam zu mir ein Herr, den ich

nie zuvor gesehen hatte. Bevor ich mit ihm sprach, sah ich, daß er in einem braunen Sarg lag und ich ihm eine rote Nelke übergab. Das Bild war absolut deutlich, aber so rasch verschwunden, daß ich ihm keine weitere Beachtung schenkte. Ich nahm die Anamnese auf, untersuchte den Patienten und fand, daß er wohl leidend, aber keineswegs schwer krank war. Die Behandlung war ambulant, und bald war der Patient genesen. Lange Zeit darnach — ich hatte das Gesicht beinahe vergessen — wurde ich zu ihm gerufen. Er war akut erkrankt, die Krankheit nahm ihren normalen Verlauf, und er schien allmählich vollkommen zu genesen. Ich stellte die Besuche ein und bat ihn, sich gelegentlich in der Sprechstunde sehen zu lassen. Beim Weggehen ersuchte er mich aber, in den nächsten vierzehn Tagen hie und da nach ihm zu sehen, da er doch vormittags immer zu Hause sei. Etwa acht bis zehn Tage darnach fiel mir auf einmal die Sache mit der Nelke ein, und ich sagte zu mir, jetzt soll der Herr seine Nelke lebend bekommen, und war förmlich froh darüber. Ich kaufte eine rote Nelke, ging ganz fidel zu dem Patienten, läutete, trat direkt ins Wohnzimmer und wollte die Nelke überbringen. Aber wie erschrak ich, als ich ihn in jenem braunen Sarg fand, in dem ich ihn gesehen hatte! In der vorhergehenden Nacht hatte ein Schlaganfall seinem Leben plötzlich ein Ende gemacht. Ich war so verblüfft, daß ich, ohne es zu wollen, dem Toten die Nelke in die Hand steckte."

Hier ist allerdings das Übergeben der Nelke von dem Willen des „Hellsehers" abhängig gewesen, aber das Zusammentreffen mit dem zweiten Element des Hellseherlebnisses (der Herr, im braunen Sarg liegend) war wohl weder absichtlich herbeigeführt (nichts deutete nach der Darstellung des Arztes auf den plötzlichen Tod) noch möchte ich darin nur einen Zufallstreffer erblicken. Eine Erinnerungsverfälschung läßt sich nach dem Zusammenhang auch schwerlich behaupten. Um Hellsehen in die Zukunft auszuschließen, könnte man wohl nur mit einiger Gewaltsamkeit voraussetzen, der sterbende Patient habe sich noch in Gedanken mit seinem Arzt beschäftigt und dieser telepathisch übermittelte Wunsch sei durch das Unbewußte des Arztes

so verarbeitet worden, daß er als Einfall mit der roten Nelke im Bewußtsein des Betreffenden verspätet auftauchte. Der Anblick des Toten gerade in einem braunen Sarg sei hingegen bloß einem nicht einmal besonders merkwürdigen Zufall zu verdanken gewesen.

Um wieder den Faden der Beispiele aufzunehmen: Ein von Mattiesen im Journ. S. P. R. (XVI. 217—23) veröffentlichtes gutverbürgtes Vorschauerlebnis eines Fräuleins Frieda Gentes in Berlin, die als „Traumzeichnerin" und Hellseherin bekannt war, hat folgenden Inhalt:

Am 26. Sept. 1907 gegen 10 Uhr vormittags war Fräulein Gentes in der Hinterstube ihres Zigarrenladens in der Alexanderstraße unter den Händen ihrer Friseuse (sie war durch ein körperliches Übel zu dieser täglichen Hilfeleistung gezwungen), als sie plötzlich visionär ihre Schwester Elsa vor sich stehen sah „mit zur Hälfte blauem Gesicht" (die blaue Halbmaske ist in ihrem medialen Leben ein persönliches stehendes Symbol für den nahe bevorstehenden Tod der gesehenen Person), worauf sie, nach ihrem eigenen Ausdruck, „eine ganze Weile wie trunken", nach dem Zeugnis aller Beteiligten in höchster Erregung war. Sie erklärte ihrer Stiefschwester Emmi Scholz, die einen freien Tag bei ihr verbrachte, ausdrücklich, daß die Schwester Elsa sterben werde, schickte die Friseuse unverrichteter Dinge fort, und zwar, da diese wiederkehrte, noch zweimal, und veranlaßte ihre in der Blücherstraße lebende Mutter, ein zweites Mal an diesem Tage nach dem Kaufhaus des Westens zu fahren, wo die vollständig gesunde Elsa Gentes angestellt war, um nach dieser zu sehen. Elsa G. kam als eine von den dreizehn bei dem bekannten Hochbahnunglück am Gleisdreieck ums Leben, das am selben Tage gegen 2 Uhr nachmittags stattfand. Daß das Vorgesicht mehrere Stunden vor diesem Zeitpunkt geäußert wurde, ist durch 5 Personen bezeugt. Der Berichterstatter Mattiesen fügt hinzu, daß Elsa Gentes die verhängnisvolle Fahrt antrat, obwohl sie am Morgen des 26. September aufgefordert worden war, häuslicher Umstände wegen an diesem Tage nicht wie sonst täglich zum Mittagessen nach der Wohnung der Mutter in der

Blücherstraße zu fahren. Etwas, ihr Schicksal, zog sie eben in den Tod!

In diesem Beispiele verbietet sich die Deutung, Frieda G. hätte wahrscheinlich wiederholt Todesahnungen betreffs der Schwester gehabt (hinter denen sich erfahrungsgemäß oft Todeswünsche bergen) und einmal sei eben Ahnung und Wirklichkeit zusammengefallen, da ja eine gewisse Anzahl von Treffern mathematisch notwendig sei — ich sage, diese Deutung verbietet sich durch die besonderen Umstände des Vorgesichtes und die gründliche Untersuchung Mattiesens. Auch eine Erklärung durch Telepathie oder räumliches Hellsehen dürfte wenig Vertrauen erwekken: etwa, Frieda habe telepathisch von der Absicht des Urhebers der Hochbahnkatastrophe (falls ein solcher überhaupt vorhanden war) oder hellseherisch von einem bahntechnischen Defekt Nachricht empfangen, der zum Unglück führen mußte, und daraufhin ihre Schwester trotz der gegenteiligen Aufforderung seitens der Mutter telepathisch beeinflußt, doch die Todesfahrt mitzumachen. Man würde allerdings dann erwarten, daß die von Frieda G. geschaute Vision einen Hinweis auf das Ereignis enthielte. Dies war jedoch laut Bericht nicht der Fall: Frieda Gentes sagte nur, daß ihre Schwester sterben werde.

Ein weiterer Fall, der einen mehr heiteren Aspekt aufweist (Proc. S. P. R. XI. 487): Eine Mrs. Atley träumt, daß sie Gebete für ihre Familie in der Halle statt in der Kapelle liest, da ihr Gatte, der Bischof, abwesend ist. Nachher geht sie (auch noch im Traum) ins Speisezimmer und erblickt dort ein großes Schwein, das zwischen Tisch und Anrichte steht. Die Dame erzählt ihren Hausgenossen den Traum am Morgen vor dem Gebet. Er ging wortwörtlich in Erfüllung. Das Schwein entkam aus seinem Stall, während die Gebete gesprochen wurden.

Der Zufall kann bei einer so ungewöhnlicher Situation schwerlich herangezogen werden. Der Traum vom Schwein im Speisezimmer ist an sich ungewöhnlich, die reale Situation auch, eine bloß zufällige Aufeinanderfolge der zwei identischen Situationen ist jedoch noch um vieles unwahrscheinlicher. Zu beachten sind ja auch die

zeitlichen und räumlichen Angaben (nach dem Gebet, zwischen Tisch und Anrichte). Oder handelt es sich doch bloß um den schlechten Scherz eines Zuhörers, der während des Morgengebetes das Schwein ins Speisezimmer führte? Dagegen spricht die gewissenhafte Untersuchung des Falles durch die Britische S. P. R. (Einvernahme von Zeugen usw.) vor der Veröffentlichung.

Die englische Forscherin Mrs. Henry Sidgwick erzählt in ihrer Abhandlung ‚On the Evidence for Premonitions' (Proc. S. P. R. V. 288 f.) folgendes Beispiel eines anscheinend prophetischen Traumes. Der Bericht der Träumerin, einer Pensionsinhaberin Mrs. Mackenzie, vom 14. Juli 1884 lautet: „Als ich voriges Frühjahr eines Morgens beim Frühstück saß, fiel mir mit einmal ein Traum ein, den ich in der Nacht vorher gehabt hatte, und ich erzählte ihn meiner Tafelrunde, die aus zehn Personen bestand. Ich muß gestehen, man zog mich gern ein bißchen auf, weil ich an Träume glaubte und behauptete, die meinigen bestätigten sich oftmals. Als ich daher erzählte, ich hätte wieder einen merkwürdigen Traum gehabt, weckte ich damit die übliche vergnügte Stimmung. ‚Nun', sagte ich, ‚hören Sie wenigstens, was ich geträumt habe! Ich träumte, daß einige Leute in unserem Gesellschaftszimmer beieinander waren, unter ihnen Herr J.; ich ging ein paar Minuten hinaus, um zu sehen, ob das Abendessen fertig wäre, und als ich in das Zimmer zurückkam, fand ich den Teppich, der noch ganz neu ist, voller schwarzer Flecken. Ich war recht ärgerlich, und als Herr J. sagte, das seien ja bloß Tintenflecken, entgegnete ich: Nein, das sind keine, ich weiß, sie sind hineingebrannt, und fünf Brandstellen habe ich gezählt. Damit ist mein Traum zu Ende.' — Da es nun gerade Sonntag war, gingen wir zusammen zur Kirche, und auf dem Rückweg schloß sich uns Herr J. an, um bei uns Lunch zu essen, was er zuvor noch nie getan hatte, und noch einige andere Personen kamen mit uns. Ich ging ins Eßzimmer, um zu sehen, ob alles fertig sei, und als ich darauf ins Gesellschaftszimmer zurückkehrte, gewahrte ich einen Fleck nahe der Tür und fragte, wer denn hier mit schmutzigen Füßen gegangen wäre. Denn mit dem neuen Teppich nahm ich es

genau. Herr J. sagte, ganz wie in meinem Traum, das wäre gewiß Tinte, und wies dann auf einige weitere Flecke hin, als ich ausrief: ‚Ach, mein Traum! Mein schöner neuer Teppich ist verbrannt!' Wie wir später entdeckten, hatte das Hausmädchen das Feuer im Kamin ausgehen lassen, hatte glühende Kohlen aus einem anderen Zimmer auf der Feuerschaufel hereingetragen, war damit gegen die Tür gestoßen und hatte die Kohlen auf dem Teppich verstreut, wo fünf Löcher eingebrannt wurden. Natürlich boten mir am nächsten Sonntag mehrere Pensionäre an, sie wollten zu Hause bleiben und die anderen Teppiche bewachen, aber ich denke, dieses Mädchen wird keine mehr verbrennen."

Edmund Gurney, einer der Herausgeber der „Phantasms of the Living", hat den Fall untersucht. Mrs. Mackenzie behauptete, es sei reinster Zufall gewesen, daß Herr J. zum Lunch kam (im Traum handelte es sich übrigens um das Abendessen); sie konnte davon vorher keine Ahnung haben. Mrs. Mackenzies Tochter war sowohl bei der Traumerzählung während des Frühstücks als auch bei der Traumbestätigung am Nachmittag anwesend.

Die sich aufdrängende Vermutung, daß die Pensionäre sich mit Mrs. Mackenzie einen schlechten Scherz erlaubt und Herrn J. und das Hausmädchen in das Komplott einbezogen haben, ist angesichts des beschädigten Teppichs doch eigentlich wenig wahrscheinlich. Das gleiche gilt von der Behauptung einer zufälligen Übereinstimmung zwischen Traum und Wirklichkeit. Wenn man also nicht Hellsehen in die Zukunft annehmen will, müßte man zur Erklärung greifen, daß Mrs. Mackenzie Herrn J. den Einfall mitzukommen und seine Behauptung, die Flecke seinen Tintenspuren, telepathisch suggeriert und auch das Verhalten des Hausmädchens paranormal beeinflußt habe.

Die Tintenspuren führen zu Schopenhauers berühmtem Tintenklex, über den er wie folgt erzählt (Versuch über das Geistersehen und was damit zusammenhängt. Parerga und Paralipomena I. Sämtl. Werke Bd. IV. Reclam, Leipzig):

„An einem Morgen schrieb ich mit großem Eifer einen langen englischen Geschäftsbrief. Als ich die dritte Seite

fertig hatte, ergriff ich statt des Streusandes das Tintenfaß und goß es über den Brief. Die Tinte floß auf den Fußboden. Die auf mein Schellen herbeigekommene Magd holte Wasser und scheuerte damit den Fußboden. Dabei sagte sie: ‚Mir hat diese Nacht geträumt, daß ich hier Tintenflecke aufreibe.‘ Ich: ‚Das ist nicht wahr.‘ — Sie: ‚Es ist wahr, und ich habe es nach dem Erwachen der anderen mit mir schlafenden Magd erzählt.‘ — Jetzt kommt zufällig diese herein. Ich trete der Eintretenden entgegen und frage: ‚Was hat der diese Nacht geträumt?‘ — Antwort: ‚Das weiß ich nicht.‘ — Ich: ‚Doch, sie hat es dir ja beim Erwachen erzählt.‘ — ‚Ach ja, ihr hatte geträumt, daß sie hier Tintenflecke ausreiben würde.‘ — Schopenhauer verbürgt sich ausdrücklich „für die genaue Wahrheit dieser unzweideutigen Erfahrung". Hat hier die Magd ihrem Herrn die telepathische Suggestion gegeben, das Tintenfaß auszuschütten, wodurch der Anschein des Hellsehens in die Zukunft hervorgerufen wurde? Dies scheint wenig glaubhaft. Oder liegt bloß zufällige Übereinstimmung vor?

In einem anderen Fall (bei Ch. Richet, L'Avenir et la Prémonition, p. 95) träumt ein Herr Amédée Basset, daß er eine Fahrt auf dem Rade macht: ein Hund läuft über den Weg, so daß er zu Boden fällt und das Pedal bricht. Er erzählt den Traum seiner Mutter, die ihn veranlaßt, nicht auszugehen. Gegen elf Uhr vormittags kommt ein Brief mit der Mitteilung von der Erkrankung seiner Schwester, die 10 km entfernt wohnt. Er macht sich trotz des Traums auf den Weg. Auf einmal erkennt er den Ort, wo er sich in der vorhergehenden Nacht stürzen gesehen hat. Und schon kommt ein riesiger Hund aus einem nahegelegenen Bauernhof hergelaufen, um ihn ins Bein zu beißen. Er will ihm einen Fußtritt versetzen, verliert aber das Gleichgewicht und fällt vom Rad, wobei das eine Pedal bricht.

Die Richtigkeit des Berichtes vorausgesetzt, läßt sich die Übereinstimmung des Trauminhalts mit dem späteren Ereignis vielleicht ganz natürlich (durch Zufall) erklären, falls wir annehmen dürfen, daß der Hund häufig Vorübergehende oder -fahrende belästigte und Herrn Basset dies aus eigener Erfahrung (Weg zu seiner Schwester) be-

kannt war. Ein Traum, in dem dieser Hund eine Rolle spielt, wäre also nicht weiter verwunderlich und die Begegnung mit dem nämlichen Hund am nächsten Vormittag bloß dem Zufall zur Last zu legen. Bassets Sturz könnte dann sehr wohl unter dem Eindruck des Traumes erfolgt sein. Oder waren ihm die im Traum gesehene Örtlichkeit und der Hund bis dahin gänzlich unbekannt? Wir wissen leider nicht, ob alle erforderlichen Auskünfte bei dem Träumer, Herrn Basset, eingeholt wurden.

Daß die Vorausschau oft nur ein unwesentliches, unwichtiges Stück der Zukunft, nicht nur der eigenen, sondern auch der eines anderen Menschen, wie ein flüchtiger Blitz erhellt, zeigt nachstehendes Beispiel (Proc. S. P. R. XX. 331). Mrs. Verrall, gleich hervorragend als Forscherin und als Medium, schreibt am 11. Dezember 1901 mit automatischer Schrift: „Die Kälte war eisig, eine Lampe verbreitete ein bleiches Licht, er las Marmontel, auf einem Sofa liegend oder auf dem Bett beim Schein einer einzigen Kerze.“ Und am 17. Dezember fügte sie (gleichfalls in automatischer Schrift) hinzu: „Der Name Marmontel ist richtig, ein französisches Buch, ich glaube, es waren seine Memoiren. Der Name Passy, um der Erinnerung nachzuhelfen; Passy oder Fleury, das Buch war in zwei Bänden gebunden, und er hatte es entlehnt.“ Am 1. März 1902 erzählt ein Freund der Mrs. Verrall, Mr. March, der bei ihr speiste, daß er die Memoiren Marmontels in Paris gelesen hatte, in einer einzigen Nacht, beim Schein einer Kerze, einmal auf dem Bette liegend, dann wieder auf zwei Stühlen; daß das Werk (Marmontels Memoiren) aus drei Bänden besteht, daß er jedoch nur zwei aus der Londoner Bibliothek entlehnt hatte und daß er am 21. Februar das Kapitel las, in dem Marmontel die Entdeckung eines Gemäldes schildert, das in Passy angefertigt worden war und an dessen Entdeckung sich der Name Fleury knüpft.

Daß jemand etwas Derartiges zufällig richtig errät, ist wohl gänzlich unwahrscheinlich. In der Fassung, die der vorliegende Bericht hat, läßt sich auch schwerlich ein Anhaltspunkt für die telepathische Hypothese finden.

Die Voraussage einer nicht gewöhnlicher Erkrankung,

die erst nach *sechs* Jahren eintraf, findet sich in einem Artikel *Ostys* (Revue Métapsychique, 1930, No. 1, p. 34); sie wurde im Mai 1916 Herrn Mirault aus Nevers von Mlle de Berly, einem von mir schon erwähnt Berufsmedium, gemacht. Sie sagte: „Ihr Freund, über den ich eben sprach, hat eine Augenkrankheit gehabt. Er wird davon genesen. Aber es wird etwas Ungewöhnliches geschehen. Ach, der arme Herr, was der weinen wird! was der sich schneuzen wird! was der weinen wird! Wie dem die Zeit langsam vergehen wird! Eine komische Geschichte! Und ganz plötzlich wird es aufhören. So wie wenn man sein Leiden mit der Hand wegwischte, wird er auf einmal geheilt sein."

Herr G., der Freund des Herrn Mirault, bei dem in Paris Herr Mirault wohnte, erkrankte im Jahre 1922, *sechs Jahre* nach der Prophezeiung, an grauem Star. Er wurde operiert und geheilt, aber dann von einem Weinen befallen, das die Ärzte noch nie in einer solchen Dauer und Stärke angetroffen hatten. Der qualvolle Zustand dauerte einen Monat. Herr G. verbrachte seine Zeit damit, sich die Augen zu trocknen und sich zu schneuzen. Er war verzweifelt und magerte ab. Nun versuchte man ohne Erfolg verschiedene Behandlungen, bis eines Tages nach einer Eintröpfelung von Chlorürkalzium alles verschwand. Dieser außergewöhnliche Fall von Hellsehen in die Zukunft läßt schwerlich eine andere Deutung zu.

Die einschlägige Literatur kennt schöne Fälle von *biographischer* Vorschau,[1] die nicht bloß reichen und verwickelten Inhalt aufweisen (bei Osty finden sich, wie wir ja gehört haben, dafür Beispiele), sondern sich auch auf Jahre, ja Jahrzehnte hinaus erstrecken.

Doktor *Liébault*, der bekannte Hypnotismusforscher, erzählt nachstehendes Beispiel (Thérapeutique Suggestive, p. 282). Herr S. de Ch. erfährt im Jahre 1879 von einer Somnambulen (Mme *Lenormand*) Verschiedenes über seine Zukunft. Sein Vater wird auf den Tag in einem Jahr sterben, er selbst wird Soldat werden, sich verheiraten,

---

[1] Hellsehen der eigenen Zukunft oder der einer anderen Person (Fremdvorschau).

zwei Kinder haben und mit 26 Jahren sterben. Alle diese Ereignisse trafen in den nächsten Jahren bis auf den eigenen Tod haargenau ein. Als nun der vorausgesagte Zeitpunkt des Todes näherrückte, wurde L. von hypochondrischen Ängsten befallen und suchte Dr. Liébault auf, der ihm riet, einen anderen Somnambulen zu befragen. Vorher benachrichtigte Dr. Liébault diesen, der „der Prophet" genannt wurde, und wies ihn an, Herrn Ch. zu beruhigen und ihm eine weitere Lebensdauer von über vierzig Jahren zu prophezeien. Der Somnambule befolgte Dr. Liébaults Anordnung und Herr L. verließ ihn, wieder völlig aufgeheitert. Er entging aber trotzdem nicht seinem Schicksal, sagte Dr. Liébault, und starb mit 26 Jahren an Peritonitis infolge einer Ruptur. Falls der etwas alte Bericht zuverlässig ist, darf man ihm als bemerkenswert bezeichnen, da die Suggestionstheorie dadurch, daß sie wohl nur einige der künftigen Geschehnisse erklären könnte, hier ihre Unbrauchbarkeit im ganzen erweist.

Ein zweites Beispiel, das Professor Ch. Richet (L'Avenie et la Prémonition, p. 37) berichtet. Sein Freund Maurice Berteaux befragte in seinem Jünglingsalter auf einem Jahrmarkt in Neuilly nur zum Spaß eine Wahrsagerin und erhielt von ihr die seltsame Auskunft, er wurde eines Tages an der Spitze der Armee stehen und durch einen „fliegenden Wagen" getötet werden. Zu der Zeit — es war gegen das Jahr 1880 — war B. Angestellter bei einem Wechselmakler. Später schlug er die politische Laufbahn ein und wurde als Abgeordneter zum Kriegsminister ernannt. Als er im Jahre 1907 eine Truppenschau abnahm, wurde er durch ein abstürzendes Flugzeug erschlagen. Die Todesart ist an sich höchst unwahrscheinlich. Aber das Eintreffen der 27 Jahre früher gemachten Voraussage ist noch tausendfach unwahrscheinlicher, zumal wenn man bedenkt, daß es im Jahr 1880 noch gar keine Aeroplane gab und die Prophezeiung sich auf einen damals gänzlich unbekannten kleinen Angestellten bezog. Natürlich fragt man sich, ob die Voraussage wirklich in der angegebenen Weise gemacht wurde. Es scheint aber, daß dies tatsächlich der Fall war. So bezeugen nämlich drei Personen, die Frau und die Schwester des Herrn Berteaux

sowie einer seiner Freunde. Leider ist keine Aufzeichnung aus der Zeit vor dem Eintreffen des tragischen Ereignisses vorhanden. Erst dann könnte man sich vorbehaltlos zur Überzeugung von der Echtheit dieser Zukunftsschau bekennen.

Auch Mattiesen (S. 463) führt einen erstaunlichen Fall biographischer Fremdvorschau an, der sich, wie er bemerkt, leider aus äußeren Gründen der beweiskräftigen ausführlichen Wiedergabe entzieht. Es wurden einem siebzehnjährigen Mädchen nicht nur eigene Schicksale vorausgesagt, sondern auch Schicksale ihrer erst vierundzwanzig Jahre später geborenen Tochter mit zahlreichen Einzelheiten, deren Eigenart jeden Gedanken an Zufallstreffer ausschließt. Unter diesen Einzelheiten der Voraussage, die ausnahmslos eintrafen, war zum Beispiel die Vergewaltigung einer Freundin aus guter Familie und deren nachherige glückliche Verheiratung an einen andern, die Trennung der eigentlichen Empfängerin der Prophezeiung von ihrem Mann am Tage nach der Hochzeit (die 7 Jahre später durch den Ausbruch eines Krieges herbeigeführt wurde), die Anzahl ihrer späteren Kinder und deren Aufeinanderfolge in Zeitabständen von 1, 2 und 14 Jahren; die seltsame Fügung im Leben dieser nachgeborenen Tochter, gleichzeitig Gattin und Braut zu sein, u. a. m. —

Ein englischer Physiker, J. W. Dunne, hat vor einigen Jahren ein interessantes Buch veröffentlicht: „An Experiment with Time", in dem er über gewisse Vorahnungen in seinen Träumen berichtet. Das ist für den Kenner der parapsychologischen Literatur an sich nichts Neues. Überraschend ist hingegen die Folgerung, zu der der Autor gelangt. Er behauptet nämlich nicht mehr und nicht weniger, als daß solche prophetischen Träume, die sich auf die allernächste Zukunft beziehen, und zwar auf kleine zufällige Einzelheiten in ihr, ebenso normal und häufig seien wie die Träume, die mit der Vergangenheit zu tun haben. Die Londoner S. P. R. hat Dunnes Behauptung überprüft, indem sie im Jahre 1932 drei Versuchsreihen veranstaltete. Die erste Serie von Experimenten fand mit Mitgliedern dieser Gesellschaft (durchschnittlich 40 bis 50 Jahre alt) statt

und ergab kaum eine Bestätigung der Theorie Dunnes, die zweite wurde mit einer Gruppe von Oxforder Studenten unternommen und erzielte einigermaßen bessere Resultate, die dritte beschränkte sich auf Mr. Dunne selbst, der größere Schwierigkeiten als ehedem hatte, sich an seine Träume zu erinnern, und in einem Zeitraum vom viereinhalb Monaten fünf Fälle von Vorausschau produzierte, die als gut oder mittelmäßig klassifiziert wurden. Natürlich ist eine solche Bewertung etwas Subjektives. Hier ein Beispiel. Mr. Dunne schreibt in einem Bericht vom 22. Juni 1932, er könne sich aus einer langen Reihe von Träumen nur an folgendes erinnern: „Mein Verwandter in Amerika hat sich sein Bein (später sein Genick) gebrochen, indem er auf einem Mauersims ging, das abbrach.“ Dazu bemerkt der Briefschreiber nachher: „Am Morgen des 25. Juni (also drei Tage später) erhielt ich eine Zuschrift vom britischen Konsul in Los Angeles, der mir mitteilt, mein Verwandter in Amerika sei ohne Geld in dieser Stadt aufgegriffen worden und werde wahrscheinlich abgeschoben werden, falls nicht finanzielle Mittel für seinen Unterhalt beschafft würden. Den größten Teil des Tages widmete ich der Korrespondenz in dieser Angelegenheit. Am Abend las ich in einem Schauerroman von einem Mann, der von einer Zierleiste herabgefallen war, die längs der Mauer eines Hauses lief. Es wird beschrieben, wie er auf der Straße liegt, das linke Bein unter seinem Körper in gräßlicher Weise verdreht. Aus dem späteren Verlauf der Erzählung geht hervor, daß der Mann tatsächlich tot ist.“ Im Traum des Mr. Dunne scheinen also dem ersten Anschein nach zwei künftige Erfahrungen in eine verwoben zu sein. Da eine gegenteilige Versicherung fehlt, drängt sich einem aber bald die Frage auf: War Dunne schon vor dem Traum im Besitze des Buches? Hatte er vielleicht schon darin geblättert? Es wäre ja denkbar, daß im Traum eine telepathische Botschaft des Verwandten aus Los Angeles vorlag, die von der „Traumarbeit“ (F r e u d) unter Benützung der latenten Erinnerung an die Buchstelle (der von einer Mauer hinabfallende Mann) als Sturz aus der Höhe symbolisch dargestellt wurde. Dieses Bild konnte aber

gleichzeitig dazu dienen, einer verdrängten (feminin-masochistischen Regung Ausdruck zu schaffen.

Man ersieht daraus wieder, wieviele zur Beurteilung eines Falles notwendige Fragen die meisten Berichte unbeantwortet lassen. —

Neben der Vorhersage von Ereignissen im Leben einer einzelnen Person gibt es auch politische Prophezeiungen, wenn diese auch wesentlich seltener erfolgen und dem Einwand unterliegen, daß normale Überlegungen über den künftigen Gang der Ereignisse zu dieser Voraussicht ausreichen. Das Genie des Staatsmannes bedeutet ja nur eine Steigerung dieser Fähigkeit zur Beurteilung der geschichtlichen Entwicklung. Auch Osty meint, daß das eigentliche Feld des Hellsehens in die Zukunft das Schicksal der menschlichen Persönlichkeit sei und daß diese es eben sei, die die paranormalen Aussagen des Hellsehenden ermögliche. Ein weiteres Bedenken gegen politischen Prophezeiungen besteht darin, daß sie, falls sie nicht überhaupt erst nachträglich gemacht wurden, suggestiv die geschichtliche Entwicklung beeinflußt haben. Berühmte politische Weissagungen sind außer der des Jacques Cazotte, der die französische Revolution, die Hinrichtung des Königs und viele andere damit in Zusammenhang stehende Einzelheiten prophezeit haben soll, namentlich die in den Vierzeilern des Nostradamus (Michel de Notredame, Arzt, 1503—1566, „Centuries", 1558) enthaltenen. Sie liegen in echten Drucken aus dem 16. Jahrhundert vor und beziehen sich angeblich auf einen Zeitraum von 2000 Jahren. Ihre Sprache ist mit Absicht so orakelhaft-dunkel abgefaßt, daß ein Forscher (Dessoir) ironisch bemerken konnte, das Wunder liege eigentlich nicht in den prophetischen Eigenschaften des Textes, sondern nur in der Auslegekunst seiner Erklärer. Da diese „quatrains" oft erwähnt werden, will ich ein eindrucksvolles Beispiel mitteilen.[2] Der 34. Vierzeiler des IX. Hundert lautet:

Le part soluz mary sera mitré
Retour: conflict passera sur le thuille

[2] Siehe Mattiesen, a. a. O., S. 465 f.

Par cinq cens: un trahyr sera tiltré
Narbon: et Saulce par coutaux avous d'huille.

Die wörtliche Übersetzung lautet: Der Gatte (part) allein betrübt (mary = affligé) wird mit der Mitra geschmückt werden nach seiner Rückkehr. Ein Angriff wird erfolgen auf den Thuille durch fünfhundert. Ein Verräter wird sein Narbon mit hohem Titel (tiltré) und Saulce von seinen Vorfahren her (avous = aieux) Hüter (coutaux = custos) des Oels.

Diese Zeilen wurden auf folgende geschichtlichen Ereignisse bezogen: Am 20. Juni 1792 wurden die Tuilerien von einem Pöbelhaufen gestürmt und dem König als Schimpf die rote Jakobinermütze (rot is auch die bischöfliche Mitra) aufgesetzt, „nach seiner Rückkehr"; denn am gleichen Tage des vorhergehenden Jahres, 20. Juni 1791, hatte das Königspaar den vereitelten Fluchtversuch aus Paris gemacht. In der Nacht vom 9. auf den 10. August 1792 erfolgte unter Teilnahme der sog. fünfhundert fédérés marseillais der Angriff auf die Tuilerien. Der Grundstein zu diesem Schloß war erst zwei Jahre vor dem Druck dieses Vierzeilers von Katharina v. Medici gelegt worden. Narbon wird auf den Grafen Narbonne-Lara bezogen, der als Kriegsminister unter Ludwig XVI. eine Stellung zwischen — oder über — Royalisten und Republikanern einzunehmen suchte, von beiden verdächtigt und schließlich vom Könige kurzerhand entlassen wurde. Die vom royalistischen Standpunkt verfaßten Prophezeiungen des Nostradamus können diesen nicht unbedingt Königstreuen wohl als ‚Verräter' bezeichnen. Sauce (das l ist altertümlich) hieß der Gastwirt in Varennes, der den König auf der Flucht erkannte und anhalten ließ; der Name ist selten. Schon seine Vorfahren waren Inhaber des Krämerladens gewesen, in dem die Königin während jener Nacht im Gespräche mit M[me] Sauce saß. „Hüter des Oels" soll eine verächtliche Bezeichnung des Kleinkrämers sein (wie etwa „Heringsbändiger"). —

Trotz der Vieldeutigkeit des willkürlich verballhornten Textes wird man nicht umhin können, die aufgezeigten An-

spielungen sehr merkwürdig zu finden. In einem anderen quatrain spricht Nostradamus von dem „second empire en Lutèce,“ das 18 Jahre weniger ein Viertel dauern wird. Nun dauerte tatsächlich das Kaisertum Napoleons III. vom 2. Dezember 1852 bis zum 2. September 1870!

Was die Weltkriegsprophezeiungen anlangt, so ist trotz der umfangreichen Literatur, die darüber existiert, die Ausbeute an überzeugenden Fällen nicht eben groß. Immerhin hat es eine Geschichte, die Richet erzählt, in Frankreich zu einer gewissen Berühmtheit gebracht.

„In den letzten Novembertagen des Jahres 1913 erhalte ich den Besuch des Dr. W. Tardieu, eines ausgezeichneten Arztes des Mont Dore, der ein Schüler meines Vaters gewesen war. Tardieu sagte mir: Der Augenblick ist gekommen, gewisse frühere Begebenheiten bekanntzumachen, für deren Echtheit ich einstehe. Im Juli 1869 ging ich, aus der Internatsprüfung kommend, mit Léon Sonrel, meinem guten Freund, einem begabten Mathematiker, der damals astronomischer Assistent am Observatorium war, im Garten des Luxembourg spazieren. Plötzlich sehe ich Sonrels Gesichtsausdruck sich wie in Ekstase verändern. Und er sagt: ‚Ich sehe dich in Uniform, du zählst Geld in einem Käppi und du gehst als Soldat nach Hirson, nach Sedan. O mein armes Land, welch ein Unglück! Doch halt! Auch ich bin in Uniform, in der eines höheren Offiziers. Aber ich bin krank. In drei Tage sterbe ich. Doch du kommst noch zeitig genug, um mich zu sehen. — Aber noch etwas... Viele Zeit vergeht, mehr als vierzig Jahre und wieder Blut und wieder Schlachten. Wieviel Blut! Aber diesmal ist Frankreich gerettet, es steht am Rhein, in Köln. O Frankreich! Du bist immer die Königin der Welt und alle Völker bewundern dich!‘ Nachdem Tardieu seine Erzählung beendet hatte, bat ich ihn, sie mir aufzuschreiben. Die Erzählung wurde im Mai 1914 veröffentlicht.

Tardieu fügte hinzu: Alle Einzelheiten, die mir Sonrel (1869) in bezug auf meinen Anzug, auf das in meinem Käppi gezählte Geld gab, bewahrheiteten sich nach einem Jahr. Ende August 1870, mit einer Ambulanz des Roten Kreuzes nach Osten gehend, hatte ich auf den Boulevards eine

Geldsammlung veranstaltet, bestieg dann einen Zug und zählte das eingenommene Geld in meinem Käppi. Und als meine Kameraden in der Eisenbahn mich fragten, wohin wir führen (man wußte es nicht), erinnerte ich mich plötzlich dessen, was mir Sonrel gesagt hatte, und rief: Nach Hirson, nach Sedan! Sonrel kehrte Ende September 1870 nach Paris zurück. Kurz darauf befiel ihn die Blutfleckenkrankheit, und er starb binnen drei Tagen, ich kam gerade noch zeitig genug, um ihn zu sehen.

Von der anderen Prophezeiung, die sich noch nicht verwirklicht hat, sich vielleicht nicht verwirklichen wird, weiß ich, daß es Zeit ist, sie Ihnen mitzuteilen, denn die Ereignisse werden sich überstürzen." Dies wurde 1913 geäußert, und die nächsten Jahre gaben auch dieser Prophezeiung recht. In diesem Falle verschlingt sich mit der Vorhersage politischer Begebenheiten diejenige persönlicher Schicksale.

Einen ähnlichen Charakter hat auch der Traum des ungarischen Bischofs Dr. Josef v. Lányi (in den „Balkanstimmen", 1918, abgedruckt. Die Authentizität des Berichtes wurde von verschiedenen Seiten festgestellt). Er war der Lehrer der ungarischen Sprache des Erzherzogs Franz Ferdinand und mit ihm auch befreundet.

„Am 28. Juni 1914, ¼4 Uhr früh, erwachte ich aus einem schrecklichen Traum. Mir träumte, daß ich in den Morgenstunden an meinen Schreibtisch ging, um die eingelangte Post durchzusehen. Ganz oben lag ein Brief mit schwarzen Rändern schwarzem Siegel und dem Wappen des Erzherzogs. Sofort erkannte ich dessen Schrift. Ich öffnete und sah am Kopf des Briefpapiers in himmelblauem Ton ein Bild wie auf Ansichtskarten, welches eine Straße und eine enge Gasse darstellte. Die Hoheiten saßen in einem Automobil; ihnen gegenüber ein General, neben dem Chauffeur ein Offizier. Auf beiden Seiten der Straße eine Menschenmenge. Zwei junge Burschen springen hervor und schießen auf die Hoheiten. Der Text des Briefes lautet: ‚Ew. bischöfliche Gnaden, lieber Dr. Lányi! Ich teile Ihnen mit, daß ich und meine Frau einem politischen Attentat zum Opfer gefallen sind. Wir empfehlen uns Ihren Gebeten. Herzlichst grüßt Sie Ihr Erzherzog Franz. Sarajevo. 28. Juni

1914, ¼4 Uhr morgens.' Zitternd und in Tränen aufgelöst, sprang ich aus dem Bett, sah auf die Uhr, die ¼4 Uhr zeigte. Ich eilte sofort zum Schreibtisch, schrieb nieder, was ich im Traume gelesen und gesehen hatte. Beim Niederschreiben behielt ich sogar die Form einiger Buchstaben, wie sie vom Erzherzog niedergeschrieben waren, bei. — Mein Diener trat denselben Morgen ¾6 Uhr in mein Arbeitszimmer ein, sah mich blaß dasitzen und den Rosenkranz beten. Er fragte, ob ich krank sei. Ich sagte: ‚Rufen Sie gleich meine Mutter und den Gast, ich will sofort die Messe für die Hoheiten lesen, denn ich hatte einen schrecklichen Traum.' Mutter und Gast kamen ¾7 Uhr. Ich erzählte ihr in Anwesenheit des Gastes und Dieners den Traum. Dann ging ich mit ihnen in die Hauskapelle. Der Tag verging in Angst und Bangen, bis ein Telegramm um ½4 Uhr die Nachricht von der Ermordung brachte."

Da der Bericht zuverlässig ist, kann der Streit bloß um die Deutung gehen. Die Spanne zwischen Ahnung und geahntem Ereignis beträgt nur ein paar Stunden. Ist es irgend wie wahrscheinlich, daß die Attentäter gerade dem Bischof ihre Mordabsicht telepathisch übermittelten? Oder hatte der Erzherzog im Schlaf oder vorher von dem geplanten Anschlag paranormale Kunde erhalten und sie dann auf seinen Lehrer telepathisch übertragen? Dazu ist zu bemerken, daß der Traum die beiden Attentate (Čabrinovic und Princip) in eines zusammenfaßt und Einzelheiten der Szene bringt, wie sie sich dann tatsächlich abspielte (Feldzeugmeister Potiorek auf dem Rücksitz, Graf Harrach neben dem Chauffeur auf der Fahrt zum Rathaus). Diese Details waren doch wohl nicht den pläneschmiedenden Mördern bekannt, während die Darstellung eines einzigen Attentats im Traum (statt der zwei verübten Anschläge) der telepathischen Erklärung noch keine besonderen Schwierigkeiten bereiten würde, da das empfangene Bild häufig Veränderungen aufweist. Eine andere, normale Deutung bietet sich flüchtiger Prüfung dar: daß es sich nämlich um einen bloßen Angsttraum des Bischofs handelte. Er wußte ja zweifellos von der Reise des Thronfolgers und dachte wohl auch an die Möglichkeit eines politischen Attentates (die Wiener

Regierung war überdies von der serbischen gewarnt worden, denn der Tag des Besuches in Sarajevo war ein Nationalfeiertag). Aber der so besonders eindrucksvolle Charakter des Traumes erklärt sich wohl nicht aus einer unbestimmten Besorgnis des Bischofs, ebensowenig wie die verschiedenen Traumdetails, die sich mit der späteren Wirklichkeit dekken, einem bloßen Erraten ihren Ursprung verdankt haben können. Wenn man also nicht dem Problem einfach ausweicht, indem man die Übereinstimmung dem Hexenmeister Zufall in die Schuhe schiebt, wird man nicht umhin können anzunehmen, daß hier ein Fall von Hellsehen in die Zukunft vorliegt.

Nicht uninteressant sind auch die politischen Prophezeiungen der bekannten Pariser Seherin, Madame de Thèbes, über den Weltkrieg, obgleich vieles, was sie sagte, schon zu der Zeit als Möglichkeit in der Luft lag. Die Weissagungen erschienen in einem Almanach für das Jahr 1905. Ich führe nur zwei gute Beispiele an (bei Schrenck-Notzing, Gesammelte Aufsätze zur Parapsychologie, S. 47 f.). In bezug auf Polen heißt es: „Polen, Polen, du hast recht, nicht zu verzweifeln. Dir lächelt die Zukunft. In nicht zu langer Zeit wirst du nach blutigen Stunden glückliche erleben, wenn dein Schicksal sich in Warschau erfüllt. Unsere Kinder werden das Entstehen einer ganz neuen Welt erleben; aber schon im März 1914 ist das tragische Schicksal vorausbestimmt.“ Und über Österreich sagte Madame de Thèbes folgendes: „In Österreich deutet alles darauf hin, daß unter einer neuen Regierung tiefe Umwälzungen erfolgen ... Die Stunde naht, in der es zu offenen Feindschaften zwischen den Slawen und Germanen kommen wird. Der, welcher regieren soll (Erzherzog Franz Ferdinand), wird nicht regieren, und ein junger Mann (der spätere Kaiser Karl), welcher eigentlich nicht zu regieren bestimmt war, wird regieren.“ Die Ermordung des Thronfolgers fehlt allerdings in der Prophezeiung.

Ein Beispiel rein politischer Zukunftschauung teilt auch Dr. Gustave Geley mit, Ostys Vorgänger als Direktor des Institut Métapsychique. Geleys Kollege Dr. Gallet verspürte am Tage der Präsidentenwahl, am 27. Juni

1894 gegen 9 Uhr morgens, damals noch Medizinstudent und politisch wenig interessiert, den Drang, in sein Heft den Satz zu schreiben, der ihn förmlich überfallen hatte: „Herr Casimir Périer ist mit 451 Stimmen zum Präsidenten der Republik gewählt." Um 12 Uhr fand die Wahl statt, und wie groß war das Erstaunen Gallets und seiner Freunde, denen er sein prophetisches Erlebnis erzählt hatte, als Extrablätter verkündigten, daß Casimir Périer wider Erwarten mit 451 Stimmen vom Kongreß gewählt worden war! Man kann in diesem Falle nicht die telepathische Hypothese zur Erklärung heranziehen, aber auch nicht die eines rein zufälligen Zusammentreffens, da die Anzahl der von Casimir Périer erzielten Stimmen genau vorausgesehen wurde (anders, wenn Gallet bloß den Namen des siegreichen Kandidaten vorausgesagt hätte). Es sprechen demnach sehr ernste Gründe zugunsten der Hypothese des Hellsehens in die Zukunft, zumal da auch sonstige psychologische Umstände diese Annahme unterstützen.

Sehr bemerkenswert sind die gleichfalls von Geley bekanntgemachten Prophezeiungen einer polnischen Dame, Frau Przybylska (kein Berufsmedium), während des letzten russisch-polnischen Krieges im Jahre 1920. Als die Polen siegreich in Kiew standen, sah sie die erfolgreiche Gegenoffensive der Bolschewisten voraus, die Bildung des Ministeriums Witos (Witos war damals fast unbekannt), die französische Hilfe und den Umschlag des Kriegsglückes Mitte August, als die Russen schon vor Warschau standen. Alle Kundgebungen des Mediums wurden sofort nach den Sitzungen und lange vor dem Eintreffen der vorausgesagten Ereignisse von Mitgliedern der Warschauer Psychophysischen Gesellschaft (Gesellschaft für Psychische Forschung) gelesen und unterzeichnet. —

Eine eigentümliche Form hellseherischer Aussage, die sich auch (bei der zweiten Spielart) auf die Zukunft bezieht, stellen die sogenannten Bücher- und Zeitungsteste dar. Sie wurden erst seit 1917 und 1919 bei einem englischen Medium, Mrs. Osborne Leonard, beobachtet. Bei den Büchertesten (book tests) sagt angeblich ein Abgeschiedener durch das Medium aus, daß in einer bestimmten

Bibliothek an einer bestimmten Stelle ein Buch stehe und daß sich auf einer bestimmte Seite dieses Buches ein bestimmtes Wort oder eine Reihe von solchen befinde, die sich auf einen ganz bestimmten Tatbestand bezögen. Manchmal heißt es nur, daß sich an der und der Stelle eine Beziehung besonderer Art zu einem Ereignis, einer Gewohnheit oder dergleichen im Leben des mitteilenden „Geistes" (‚Communicators') finde. Der Führer oder Kontrollgeist des Mediums ist „Feda", ein junges indischen Mädchen, das schlecht englisch spricht und die Mitteilungen von abgeschiedenen Verwandten oder Freunden der anwesenden Personen zu empfangen behauptet. Diese Angaben sind vielfach sehr zutreffend, wiewohl Mrs. Leonard nie in der betreffenden Wohnung war, ja den Namen des Sitzers oft gar nicht kennt. So sagte Feda einmal, nachdem sie die Lage des Buches beschrieben hatte, auf S. 15 komme etwas oberhalb der Mitte das Wort „lange Stange" vor. Beim Nachsehen stellte sich heraus, daß in der Mitte der angegebenen Seite des genannten Buches („Daisy Miller" von Henry James) das Wort „Stange" tatsächlich stand, und zwar in folgendem Zusammenhang: „Ich wüßte gern, woher du die Stange hast", sagte sie. — „Die habe ich gekauft", erwiderte Randolph. — Vorher wird diese Stange als ein langer Alpenstock beschrieben.

Baerwald, der das Vorliegen von Betrug hier ja nicht annehmen will, meint, das Wissen stamme eben vom Gatten der Sitzungsteilnehmerin, Mr. Salter, der die Bücher, das Material der book tests, ausgesucht und Zugang zu dem Bücherbrett hatte, auf dem auch das fragliche Buch stand. Das „Unterbewußtsein" seiner Gattin (einer Tochter Mrs. Verralls) habe telepathisch aus dem seinen geschöpft und das so erlangte unbewußte Wissen auf dem gleichen Wege an das Medium, Mrs. Leonard, weitergegeben. Es sei jedoch auch sehr gut möglich, daß Mrs. Salter das Buch „Daisy Miller" kannte und das Wissen des Mediums um die Buchstelle auf sie zurückging. Um die „telepathische" Kette zu zerbrechen, wären also folgende Vorsichtsmaßregeln erforderlich gewesen: irgend ein Fremder, den Mrs. Salter womöglich nicht kannte, mußte neue Bücher bringen, mußte

sie in ihrer Abwesenheit in einem Zimmer aufstellen, in das sie keinen Zutritt hatte, und durfte, solange die Versuche dauerten, mit ihr nicht in Berührung kommen.

Wenn aber in anderen ähnlichen Fällen das latente Gedächtnis irgend einer lebenden Person nicht verantwortlich gemacht werden kann, so mindert sich auch die Wahrscheinlichkeit der telepathischen Hypothese im vorerwähnten Beispiel.

Besseres noch als bei Büchern leistete Mrs. Leonard in bezug auf Zeitungen (newspaper tests), ja hier wird sogar am Nachmittag Mitteilung gemacht über Zeitungsnachrichten und ihre Stelle in dem Blatt, das erst am nächsten Morgen erscheint, also zu der Zeit noch gar nicht oder nur zum geringen Teil gesetzt ist. Die Zeitungen waren die „Times“ und der „Daily Telegraph“. Meist handelte es sich hier um Eigennamen, die irgend welche Beziehung zur Familie des Sitzers hatten. So sagte Feda einmal nach Angabe der Seite zum Rev. Drayton Thomas, dem einzigen Berichterstatter über die Zeitungsteste: „In der zweiten Spalte ein wenig unterhalb der Mitte werden Sie den Namen Bernard finden, ganz in der Nähe findet sich der Name Ihres Vaters, John. Sie werden auch den Namen einer Tante lesen, die oft bei ihm ist. Die drei Namen sind beieinander.“ Alles stimmte. Der Name John stand fünf Zentimeter vom ersten (Bernard) entfernt in der Nachbarspalte und drei Zeilen darüber fand sich der Name seiner Schwester Mary (der Tante).

Die Bücherteste haben nicht selten den Charakter der Vieldeutigkeit, was zu Einwänden gegen das in sie Hineingedeutete Anlaß bieten kann; auch könnte man den Zufall für das Gelingen verantwortlich machen. Man hat deshalb die Gegenprobe gemacht und beobachtet, ob sich so häufig wie in den Büchertesten Beziehungen zwischen einen bestimmten in einer Geisterbotschaft erwähnten Thema und einer Stelle innerhalb von drei oder mehr Seiten in einem aufs Geratewohl gewählten Buch aufzeigen lassen; es hat sich jedoch erwiesen, daß der Zufall weit hinter den Leistungen der Mrs. Leonard zurückbleibt. Eine ähnliche Unterschung bei den Zeitungstesten ergab auch hier den Aus-

schluß der Zufallshypothese. Da auf normale Weise durchaus nicht vorauszusehen ist, daß dieser oder jener beziehungsvolle, häufig auch wenig gebräuchliche oder bekannte Name sich an einer bestimmten Stelle der Zeitung finden wird, beweisen jedenfalls die Zeitungsteste eine bedeutende Fähigkeit des Hellsehens, und zwar der zeitlichen Vorschau.[3]

Am Schlusse meiner Übersicht über die parapsychischen Erscheinungen will ich noch ein Phänomen besprechen, das ebenso wie die Bücher- und Zeitungsteste von den Spiritisten als Werk jenseitiger Intelligenzen gedeutet und als wichtiger Beweis für das Fortleben nach dem Tode angesehen wird, auf jeden Fall aber auf telepathische Vorgänge schließen läßt, soferne man nicht auch hier Zufall oder Betrug voraussetzen will. Ich rede von den sogenannten Kreuzkorrespondenzen, engl. Croß Correspondences, richtiger also zu übersetzen mit: „Querentsprechungen" (Mattiesen), „wechselseitige Entsprechungen" oder „verteilte Botschaften" (Baerwald). Es handelt sich hier darum, daß an verschiedenen, weit voneinander entfernten Orten mehrere Medien bruchstückweise, an sich unverständliche Aussagen machen, etwa einzelne Worte eines Dichters mitteilen, die erst zusammengestellt (ähnlich wie Stücke eines Mosaiks oder Bestandteile eines Zusammenlegspiels) einen deutlichen Sinn ergeben. Die Medien erklären, daß diese Äußerungen — automatische Reden und Schriften — Kundgebungen eines und desselben Abgeschiedenen seien. Was die Entstehungsgeschichte dieser seltsamen Manifestationen betrifft, so traten die erwähnten Übereinstimmungen und Bezogenheiten knapp nach der Jahrhundertwende zum erstenmal auf und schienen auf kurz vorher verstorbene führende Mitglieder der Britischen Gesellschaft für Psychische Forschung als Urheber hinzuweisen. Ein Zusammenhang zwischen dem Inhalt der einzelne Äußerungen wurde erst einige Jahre später von Miss Alice Johnson, der scharfsinnigen Sekretärin der S. P. R., und Mr. Piddington entdeckt; in rascher Folge zeigten sich die gleichen

[3] Siehe auch R. Tischner, Geschichte der okkultistischen Forschung, S. 205 f.

Phänomene bei einer ganzen Reihe von Medien (Mrs. Piper, Mrs. Thompson, Mrs. Wilson, Mrs. Willett, Mrs. „King" [Lyttelton], Mrs. Verrall, Miss Verrall [Mrs. Salter], Mrs. Holland u. a.). Alles deutete auf eine selbständige, planmäßig leitende Intelligenz hin, die den Versuch unternahm, durch verschiedene Medien Mitteilungen zu machen, welche auf das gleiche Thema Bezug hatten. In dieser eigentümlichen Form schien ein besonderer Zweck verborgen zu liegen, nämlich der spiritistische Erweis der Identität des Mitteilenden mit dem Verstorbenen, der jener zu sein behauptete. Als gewissermaßen Erfinder dieses neuartigen parapsychischen Geschehens wurde der wenige Wochen vor dem Erscheinen der ersten Kreuzkorrespondenzen verstorbene hervorragende Forscher Frederic M y e r s betrachtet, weil er nicht nur schon bei Lebzeiten den Gedanken, derartige Experimente zu machen, erörtert hatte, sondern auch in den ersten Botschaften persönlich als Kommunikator aus dem Jenseits auftrat, auf das neue Beweisverfahren wiederholt ausdrücklich anspielte, Ratschläge zum Gelingen des Experimentes erteilte und eine verwickeltere Gestaltung des Versuches in Aussicht stellte, schließlich auch Regiebemerkungen fortlaufend machte.

Um vorerst ein Beispiel einer e i n f a c h e n Kreuzkorrespondenz anzuführen, bei der nur i d e n t i s c h e T e i l i n h a l t e in Frage kommen, so schrieb eines Tages Mrs. H o l l a n d in Indien am Schluß eines automatischen Schreibens mit etwas veränderter Handschrift und im Abstand von dem übrigen: „Gelbliches Elfenbein". Z w e i Tage später schrieb Mrs. V e r r a l l in Cambridge: „Ich habe es heute abend (ein Irrtum in der Zeitangabe) getan, gelb ist das geschriebene Wort... gelb, gelb. Sagen Sie bloß gelb" (wobei das Wort „gelb" jedesmal größer und nachdrücklicher geschrieben wird). Zu der gleichen Zeit schrieb deren Tochter, Mrs. S a l t e r, automatisch einen Satz, in dem ebenfalls das Wort „gelb" vorkam. — Ein anderes Beispiel halbexperimenteller Art ist folgendes: Am 28. Januar suggerierte Dr. H o d g s o n (gleichfalls ein hervorragendes Mitglied der S. P. R.), als das berühmte amerikanische Medium Mrs. P i p e r in Trance war, der Kontrolle des Mediums

(der im Trancezustand unmittelbar aus dem Medium sich äußernden Persönlichkeit), sie solle versuchen, Miss Verrall zu erscheinen, u. zw. mit einem Speer (spear) in der Hand. Die Kontrolle antwortete: Warum eine Kugel (sphere)? Hodgson wiederholte: Speer. Die Ausführung des Versuches wurde für den Lauf der Woche zugesagt. Am 31. Januar schrieb nun Mrs. Verrall einen sinnlosen Satz aus lateinischen und griechischen Wörtern, in denen das Wort „Sphaira" und „volatile ferrum" (fliegendes Eisen = Speer) vorkam. In der Sitzung am 4. Februar berichtete die Kontrolle, sie sei Miss Verrall mit einem „sphear" (!) erschienen. Bemerkenswert ist das Vorkommen von Kugel und Speer in Mrs. Verralls Schrift und die Mitteilung der Kontrolle, die eine Verschmelzung beider Wörter enthält.

Da der Einwand einer telepathischen Verbindung (einfach oder auch wechselseitig) zwischen den Medien bereitlag, wobei der Anschein, als ob die Mitteilung von einer verstorbenen Person herrührte, durch das wünschende Unbewußte der Schreibenden erzeugt worden sein konnte, produzierten die Medien oder, wenn man will, die „Geister", offenbar um den Einwand zu widerlegen, später die komplementäre Art der Kreuzkorrespondenzen. Diese lassen sich mit einem Zusammenlegspiel vergleichen, bei dem ja auch kein einzelnes Bruchstück eine selbständige Bedeutung besitzt, aber, durch andere ergänzt, sich als Teil eines sinnvollen Ganzen erweist. (So schreibt Myers einmal durch Mrs. Verrall: „Ich gebe Ihnen die nötigen Worte, die weder die eine noch die andere allein verstehen kann, sie werden aber die Auflösung im Zusammenhang ergeben.") Es sieht ja wirklich so aus, als bemühte sich ein Abgeschiedener, durch Botschaften, die einander ergänzen, zu beweisen, daß diese Kundgebungen verschiedener Medien von ihm stammen und nicht aus den Wissensinhalten der Schreiberinnen. Nur um dem Leser einen Begriff zu geben, möchte ich in möglichster Kürze und Übersichtlichkeit ein Beispiel dieser verwickelteren Art mitteilen; denn um das eigentliche Wesen dieser reichverzweigten Vorgänge zu erfassen, muß man die Berichte mit ihren Kommentaren aus der antiken und englischen Literatur natürlich sorgfältig studieren.

Am 8. April 1907 schrieb Mrs. Holland u. a. um 7 Uhr morgens (westeuropäische Zeit) in Indien: „Das Sternbild des Orion... Erinnern Sie sich an den wunderbaren Himmel, als der Nachglanz den Osten ebenso reich und schön färbte wie den Westen.“ Um 1 Uhr des nämlichen Tages sagte Mrs. Piper in London, aus der Trance erwachend: „Licht im Westen.“ Zwei Stunden später schrieb Mrs. Verrall in Cambridge: „Die Worte waren aus ‚Maud‘, aber Sie haben sie nicht verstanden. ‚Rosig ist der Osten‘ usw. Sie werden finden, daß Sie eine Botschaft für Mr. Piddington geschrieben haben, die Sie nicht verstanden haben, er aber wohl verstanden hat. Sagen Sie ihm das.“ Es ist das tatsächlich eine Anspielung auf das Gedicht „Maud“ von Tennyson, wo es allerdings richtig heißt: „Rosig ist der Westen.“

Nicht ohne Absicht ist aber wohl diese Textänderung erfolgt, in der wiederum die Idee der Verschmelzung der Gegensätze von Ost und West zum Ausdruck gebracht werden soll. Ich sage „wiederum“; denn in Mrs. Hollands Schrift wird der dunkle Osten so licht wie der Westen und beide gewissermaßen eins. Anderseits wird die Antithese zu Mrs. Pipers Worten „Licht im Westen“ durch das falsch zitierte Wort „Rosig ist der Osten“ hergestellt. Die Gleichstellung von Ost und West wird also nicht nur in der Verrall-Schrift für sich, sondern auch durch ihren Zusammenhang mit den Worten Mrs. Pipers kenntlich gemacht. Es kommt noch folgendes hinzu. Mrs. Holland hatte am 27. März u. a. geschrieben: „Vögel in dem hohen Schloßgarten — Nicht Maud — Sylvia...“ „Vögel in dem hohen Schloßgarten“ sind nun tatsächlich ein Zitat aus Maud. Und wenn also 12 Tage später Myers durch Mrs. Verrall sagt: „Die Worte waren aus Maud“, so könnte es scheinen, als wollte er einem Mißverständnis begegnen, das aus den Worten „Nicht Maud“ entsprungen wäre. Aber auch Mrs. Hollands Schrift vom 8. April scheint eine Anspielung auf „Maud“ zu enthalten, und zwar in den noch nicht gedeuteten Worten „Das Sternbild des Orion“. Dieses wird bloß zweimal im Gedicht

„Maud" erwähnt, und zwar jedesmal in Verbindung mit seinem Untergang im Westen. Auch darauf also könnten sich die Worte der Verrall-Schrift beziehen „Die Worte waren aus Maud"; der „Orion im Westen" würde dann einen Gegensatz zu „Rosig ist der Osten" bilden, so daß wir auch hier wieder „die zur Vereinigung zu bringenden Gegensätze" im Sinne der Auffassung des Kommentators Piddington beisammen hätten.

Damit der Leser ein richtiges Bild der zusammengesetzten Kreuzkorrespondenzen gewinne, möchte ich bemerken, daß sich meine Darstellung in der Hauptsache bloß auf den Gipfelpunkt dieser Kreuzkorrespondenz „Licht im Westen" beschränkt, nämlich auf die Äußerungen dreier Medien an einem einzigen Tage. In ihnen treten die inneren Zusammenhänge ziemlich deutlich und schlagend zutage, während die früheren Kundgebungen der nämlichen Kreuzkorrespondenz viel dunkler sind und ihre Aufhellung dem Spürsinn des Mr. Piddington sogar den Vorwurf der Deutelei und künstlichen Konstruktion eingetragen hat.

Ich breche die dornenvolle Analyse dieser Kreuzkorrespondenz ab und möchte mich nur noch zum Schlusse mit ein paar Bemerkungen den Theorien zuwenden, die zur Erklärung des ja zweifellos sehr merkwürdigen Phänomens der Kreuzkorrespondenzen aufgestellt worden sind. Da ich von der Erörterung der Zufalls- und Betrugshypothese hier absehe, bleibt nur die Wahl zwischen der spiritistischen Deutung, die in den Kreuzkorrespondenzen ein von jenseitigen Intelligenzen bewußt-zielstrebig veranstaltetes Experiment erblickt, und der Theorie, daß es sich durchwegs um telepathische Vorgänge handelt, die sich in der Hauptsache zwischen den unbewußten seelischen Schichten der beteiligten Medien abspielen (auch der Spiritist wird ja die Mitwirkung von Persönlichkeitsbildungen des Unbewußten annehmen). Diese Leitung kann entweder einfach oder wechselseitig vorgestellt werden. Eine Theorie, die die paranormalen Phänomene zur Gänze aus unbewußten Kräften des Mediums herleitet, wird eine animisti-

sche genannt. Ich komme darauf noch später zurück. Man hat begreiflicherweise in erster Linie Mrs. Veralls Unbewußtes für den telepathischen Anstifter der Kreuzkorrespondenzgeschehnisse gehalten, weil der mit ihr befreundet gewesene Myers bald nach seinem Tode zuerst durch sie schrieb, weil sie besonders medial veranlagt war und außerdem die umfassendste Bildung unter den in Betracht kommenden Personen besaß. Auch nahmen viele Kreuzkorrespondenzen in ihrer Schrift ihren Anfang. Bei den verzweigteren Fällen stößt aber die Anwendung der telepathischen Hypothese fraglos auf gewisse Schwierigkeiten, wenn man sich nicht entschließt, dem Unbewußten Leistungen zuzuschreiben, die über das schon bisher an schöpferischer Selbständigkeit Bekannte weit hinausgehen. Die Anhänger der telepathischen Erklärung (z. B. Baerwald) haben auch gesagt, die Tatsache, daß der Gesamtgedanke in den einzelnen Teilbotschaften zuerst zersplittert erscheint, könne niemals eine Gewähr dafür bieten, daß er nicht doch in der Kenntnis eines der beteiligten Medien von Anfang an vollständig vorhanden sei, vielleicht bloß als schlummernde Erinnerung in dessen Unbewußten. Oder der einheitliche Gedanke werde aus dem — wohl auch nicht aktuellen — Wissen eines Sitzungsteilnehmers abgezapft und von einem der Medien dem von ihm als Regisseur durchzuführenden Experiment zugrundegelegt.

Letzten Endes wird es also immer eine Frage der persönlichen Bewertung, nicht eine Folge zwingender Beweisgründe sein, ob man zur Erklärung der Kreuzkorrespondenzen abstrakte Denkmöglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten heranziehen will, die einer bestimmten allgemeinen Einstellung zu den parapsychischen Erscheinungen entstammen, und damit auf dem Boden einer wissenschaftlichen Weltanschauung zu verbleiben meint oder ob man, vielleicht mit Gemütsbedürfnissen belastet, aber immerhin auch auf gewisse positive Beobachtungen gestützt, ohne das Wirken planmäßig vorgehender jenseitiger Intelligenzen nicht auskommen zu können glaubt. Die besondere Problemlage der Kreuzkorrespondenzen stellt den unvoreingenommenen For-

scher jedenfalls vor die schwierigsten Entscheidungen, und es läßt sich nicht leugnen, daß die scharfsinnigsten Anhänger des Spiritismus, wie Mattiesen und Bozzano, in den Kreuzkorrespondenzen ein wertvolles Material besitzen, das für ihre Theorie entscheidend in die Waagschale fallen könnte, wenn die angeblichen Geister sich in Zukunft entschließen sollten, den Identitätsbeweis mit dieser Methode in einer die Kritiker restlos befriedigenden Weise zu erbringen.

V. DAS UNBEWUSSTE. DIE AUTOMATISMEN.

In Verlaufe meiner bisherigen Ausführungen, zuletzt bei der Besprechung der Kreuzkorrespondenzen, habe ich Ausdrücke, wie Unbewußtes, automatische Schrift, u. a. gebraucht, ohne zu wissen, ob deren Bedeutung dem Leser ganz klar ist. Ich möchte deshalb an dieser Stelle einige Erläuterungen dazu geben. Die neuere Psychologie und Psychiatrie nimmt, namentlich auf Grund der Forschungen von Janet und Freud, an, daß unser bewußtes Seelenleben nur einen kleinen vom Scheinwerfer des Bewußtseins beleuchteten Ausschnitt aus dem großen dunklen Bezirk des Unbewußt-Seelischen darstellt, daß demnach „bewußt" und „psychisch" nicht zusammenfällt. Es waren namentlich die Erscheinungen des Hypnotismus und der Hysterie, die auf die Wirksamkeit unbewußter Vorstellungen hinwiesen und der Auffassung der Philosophen zum Trotz eine Unterscheidung zwischen dem bewußten Ich und dem Unbewußten, aber ebenfalls Seelischen erzwangen. Im Sinne der Psychoanalyse gibt es aber eine zweifache Bedeutung des Wortes „unbewußt". Einmal bezeichnet man als „unbewußt" jene Vorstellungen, Gedanken, Regungen, die gleichsam bloß infolge ihrer Schwäche ins Unbewußte hinabsinken, jedoch jederzeit wieder im Bewußtsein erscheinen können, bewußtseinsfähig sind; dann aber auch solche Vorstellungen, Gedanken, Regungen, die trotz ihrer Intensität und Wirksamkeit von selber nicht ins Bewußtsein gelangen können. Ihr Vorhandensein konnte man zwar nicht unmittelbar beobachten, aber man mußte es indirekt erschließen aus Wirkungen, die von den unbewußten Vorgängen auf das Bewußtsein ausgingen. Die von Freud begründete psychoanalytische (d. i. „seelenzergliedernde") Methode ermöglicht es, diese unbewußten und auch nicht

bewußtseinsfähigen Inhalte zu entdecken und für die betreffende Person bewußt zu machen. Darauf beruht das Heilverfahren der Psychoanalyse. Um zu dem latenten (verborgenen), jedoch bewußtseinsfähigen Seelischen (zum Beispiel unser augenblicklich nicht präsenter, vorübergehend vergessener Gedächtnisbesitz) zurückzukehren, so bezeichnet Freud dieses als vorbewußt, während er den Ausdruck „unbewußt" (im eigentlichen Sinne) für die zweite Gruppe vorbehält, die bei den Neurosen und posthypnotischen Experimenten studiert wurde. Es gibt — neben den zwei Bedeutungen, die das Wort „unbewußt" in der Psychoanalyse erhalten hat: latent im allgemeinen und latent mit einem bestimmten dynamischen Charakter (unbewußt im eigentlichen Sinn) — in der Psychoanalyse aber auch noch einen dritten Sinn für den Ausdruck „unbewußt": nämlich Zugehörigkeit zu dem ersten, ältesten System unseres Seelenlebens, das besonderen Gesetzen gehorcht und das Freud das „Unbewußte", „Ubw." nennt. „Unbewußt" bedeutet also nicht nur einen rätselhaften Charakter eines bestimmten psychischen Vorgangs, sondern ist auch ein Anzeichen dafür, daß dieser Vorgang zu einem ganz spezifischen Reich seelischer Tätigkeit gehört.[1]

Vielfach wird der Ausdruck „unterbewußt" statt „unbewußt" gebraucht, ebenso wie man gerne von „Unterbewußtsein" spricht, um die Annahme eines unbewußten Psychischen zu vermeiden. Aber abgesehen davon, daß nicht ein räumliches Moment den Unterschied zwischen Bewußtsein und sog. Unterbewußtsein begründet, ist die Hypo-

[1] Diese Selbständigkeit des Unbewußten hat in der Parapsychologie zu einer Theorie geführt, des Inhalts, daß bei der Aussage eines Mediums über persönliche Angelegenheiten des Besuchers das Unbewußte des Mediums eine zweifache Rolle spielt: die eines Gedankenlesers in bezug auf den Sitzer und die eines telepathischen Agenten in bezug auf den bewußten Teil des Seelenlebens, von dem die mündliche oder schriftliche Aussage ausgeht (G. Balfour, Proc. S. P. R. Vol. XLIII. 1935). Da das Ubw. das Reich der grundsätzlich unbewußten Vorstellungen ist, erscheint es nicht verwunderlich, daß die Zurückführung der durch Automatismen erzielten Produktionen des Ubw. auf die „latente Erinnerung" bei den psychologischen Laien heftigen Widerspruch hervorzurufen pflegt.

these eines Bewußtseins, von dem sein Besitzer nichts weiß (denn mit dem Unterbewußtsein ist ja doch ein dem normalen Ich unbewußtes zweites Bewußtsein gemeint), wie Freud findet, noch angreifbarer als seine eigene Hypothese. Die zugunsten eines zweiten Bewußtseins angeführten Fälle von Bewußtseinsspaltung („double conscience", Dissoziation) lassen sich nach Freud am zutreffendsten beschreiben als Fälle von Spaltung der seelischen Tätigkeiten in zwei Gruppen, wobei dann das nämliche Bewußtsein wie ein Licht von der einen zur anderen Gruppe wandert, so daß jede abwechselnd bewußt und unbewußt wird; es handle sich also eigentlich nicht um eine Spaltung, sondern nur um eine Schaltung des Bewußtseins. Andere namhafte Forscher treten aber doch für die Annahme echter Ichspaltungen ein.

Als eine seelische Spaltungserscheinung ist wohl auch jener eigentümliche Zustand von Autohypnose zu betrachten, der bei den Medien Trance genannt wird und in vielen Fällen, nicht immer, die Voraussetzung für das Auftreten okkulter Phänomene bildet. Solche Medien heißen Inkarnationsmedien, wenn sich im Trancezustand eine fremde (desinkarnierte) Persönlichkeit in ihnen verkörpert zu haben scheint, der sog. Kontrollgeist. Die Trancemedien sind in der Regel Inkarnationsmedien. Es gibt allerdings auch eine Hellseh-Trance ohne Trancepersönlichkeit bei der angeblichen „Seelenreise" des Mediums.

Das Unbewußte kann verschiedene „Steigrohre" (Baerwald) benützen, um sein paranormales Wissen mitzuteilen: es vermag in Zuständen wesentlich veränderten Bewußtseins (Traum, Hypnose, Trance) zur Herrschaft zu gelangen, aber sich auch bei sonst erhaltenem seelischen Zusammenhang als Vision oder Gehörsvorstellung kundzugeben (psychosensorische Automatismen) oder seinen intelligenten Inhalt durch Bewegungen zu äußern (psychomotorische Automatismen), wobei jener, ja selbst bisweilen die Bewegung der Person im Zeitpunkte des Vollzuges nicht bewußt ist.

Man versteht unter Automatismus schlechthin gewöhnlich eine ohne Beteiligung des bewußten Willens erfolgende

motorische Leistung, also vor allem das sogenannte automatische Schreiben oder Sprechen (Trance-Reden, Glossolalie, Xenoglossie),[2] dann das Tischrücken, ferner das (indirekte) Schreiben mit dem Glas oder mit einem Schreibapparat, dem Psychographen (= Planchette). Da die mittels der Automatismen erhaltenen Nachrichten häufig gar keinen paranormalen Ursprung zeigen und durch Kenntnisse des Unbewußten erklärt werden können, die der betreffende Mensch einmal im Wege der Sinneswahrnehmungen erlangt hat, so bilden diese Automatismen ebenso wie beispielsweise das den Weg zum Unbewußten freimachende Kristallsehen oder die Lekanomantie (beides alte magische Praktiken) ein Grenzgebiet zwischen dem normal- und parapsychologischen Geschehen. Unter Lekanomantie (lekane Becken und manteia Weissagung) verstand man jene Kunst der Weissagung, bei der man die schauende Person in ein von Lichtern umgebenes, mit Wasser gefülltes Becken blicken ließ, Der Eindruck des Mystischen, Okkulten, den der Laie etwa beim Lesen automatischer Schriften haben muß, rührt eben daher, daß hier Dinge ans Tageslicht kommen, die aus einer dem Wachzustand unzugänglichen seelischen Schicht stammen, Dinge, von denen der bewußte Mensch gar nichts weiß, so daß er mit gutem Gewissen behaupten kann, nicht er, sondern irgend eine andere Wesenheit sei der Urheber dieser Botschaften. Das automatische Schreiben — um nur dieses zu nennen — ist für den Parapsychologen deshalb von Interesse, weil man hiebei Einblick in unbewußte psychische Vorgänge gewinnt, ohne erst genötigt zu sein, durch Hypnose das Bewußtsein abzublenden, ferner weil man bisweilen auch Gelegenheit hat, paranormale Fähigkeiten zu entdecken, und nicht auf ausgesprochene Medien angewiesen ist. Als Mittel der Einführung in das praktische Studium der parapsychologischen Erscheinungen ist die Beschäftigung mit den Schreibautomatismen als Übergangsphänomenen jedenfalls zu empfehlen. Auch das Phänomen der klopfenden Tische ist grund-

[2] Glossolalie, Reden in unverständlichen Lauten („Zungenreden"); Xenoglossie, Reden in fremden Sprachen.

sätzlich als gleich zu betrachten, soweit es sich dabei um eine automatische Einwirkung der Hand auf den Tisch und um sinnvolle, typtologisch (durch Aufschlagen des Tischfußes oder sonstwie nach einem vereinbarten Alphabet) gegebene Mitteilungen handelt. Als paranormale Erscheinung gehört das Tischrücken jedoch bereits zu den paraphysischen Vorgängen. Versuche mit dem Glasrücken gehen folgendermaßen vor sich. Auf einer glatten Tischplatte werden im Kreise die Buchstaben des Alphabets angeordnet und in die Mitte wird ein ungestülptes Weinglas gestellt. Nun legt die betreffende Person einen oder mehrere Finger auf den Fuß des Glases, der nach kurzer Zeit, wie von einer unsichtbaren Kraft gezogen, von Buchstaben zu Buchstaben wandert und so Worte und Sätze bildet, die Antworten auf Fragen darstellen oder spontane Mitteilungen enthalten. Das Schreiben mit der Planchette oder dem Psychographen (auch Skriptoskop oder Oui-ja-board genannt) besteht ganz ähnlich darin, daß auf einer das Alphabet und kurze Worte, wie „Ja", „Nein", tragenden flachen Unterlage (unter einer Glasplatte) eine durch die Hand der Vp. bewegte Zeigervorrichtung auf Glaskügelchen statt Beinen umherfährt und auf diese Weise mehr oder weniger sinnvolle Äußerungen zustandebringt. Es gelingt sogar bisweilen, sinnvoll zu buchstabieren, wenn das betreffende Skriptoskop gar nicht gesehen wird und sich die Buchstaben überdies in völliger Unordnung befinden. Es gibt noch eine Menge anderer Konstruktionen solcher Skriptoskope. Die eigentliche (schon seit Jahrhunderten in Tibet bekannte) Art der Planchette ist ein kleines, meist elliptisches Tischchen auf Rollfüßen, durch deren einen Fuß man einen Bleistift steckt. Legt das Medium die Hand auf das Tischchen, so ergeben sich schriftliche Mitteilungen, manchmal auch Zeichnungen. In diesem Zusammenhange wären auch die Malmedien oder Trancemaler (Nüsslein, Gruzewski u. a.) zu nennen, die in Übergängen zu dem normalen Typus des Malers hinleiten.

Erklärungsbedürftig bleibt das Problem des Zirkelunbewußten („Ichverschmelzung" Österreich) oder des sog. Polypsychismus beim gemeinsamen automatischen Buchstabieren. Es wurde jedenfalls bisweilen

die merkwürdige Tatsache beobachtet, daß eine Mehrzahl von Personen nur gemeinsam buchstabieren kann, während das Ausscheiden irgend eines Teilnehmers der vereinten intellektuellen Leistung des Zirkels ein Ende bereitet, so daß man den Eindruck gewinnt, die automatischen Produktionen seien von einem Kollektiv abhängig.

Skriptoskopische und ähnliche Versuche haben mitunter als ein Mittel, Vergessenes, ins Unbewußte Versunkenes wieder zum Vorschein zu bringen, praktischen Erfolg. So wurde durch gemeinsames automatisches Buchstabieren in einem Fall (Bender, Psychische Automatismen, S. 18) der Name einer vergessenen Straße gefunden. Professor Karl Gruber wiederum berichtet, es sei ihm so einmal gelungen, den Aufenthaltsort eines vermißten Schlüssels zu einem Schrank zu ermitteln. Das Glas bezeichnete einen Herrn, der den Schlüssel habe. Der Genannte, der bei der Sitzung nicht anwesend war und der ganzen Sache überhaupt zunächst ablehnend gegenüberstand, behauptete, den Schlüssel nicht zu besitzen. Am nächsten Morgen kam er jedoch von selbst mit einem Schlüssel und fragte, ob das der vermißte sei.

Es handelt sich entweder um einen Fall von Hypermnesie der am Versuch beteiligten Person oder um ein vom Unbewußten des Sitzungsteilnehmers telepathisch erlangtes Wissen aus dem Unbewußten des abwesenden Herrn. Unter Hypermnesie versteht man eine ungewöhnliche Steigerung der Erinnerungsfähigkeit, wie sie sich in gewissen Bewußtseinszuständen (Traum, Hypnose u. a.) kundgibt. Vergessenes, vielleicht sogar der frühen Kindheit entstammendes Material wird auch bisweilen mit Hilfe der Automatismen zutage gefördert. Die Mehrleistungen des Unbewußten können so weit gehen, daß sogar Eindrücke, die nie bewußt geworden waren, an die Oberfläche gelangen. Man spricht dann von Kryptomnesie (i. e. S.). Da ein solcher Nachweis fast niemals zu erbringen ist, bezeichnen einzelne Forscher, wie Bleuler und C. G. Jung, mit dem Begriff Kryptomnesie aber auch Erinnerungen, die ohne Erinnerungsgefühl auftauchen. Die Krypto-

mnesie ist als eine Quelle von Täuschungen auf dem Gebiete der Parapsychologie sorgfältig zu beachten.

Um zu unseren Versuchen zurückzukehren, so ist in der Mehrzahl von Fällen die parapsychologische Ausbeute gering, weil auf diesem Wege „durchgekommene" telepathische und hellseherische Aussagen selten sind, soferne nicht wirklich bewährte Medien herangezogen werden. Zumeist sind diese Experimente nichts anderes als Gesellschaftsspiele unter Beteiligung angeblicher jenseitiger Persönlichkeiten. Denn sehr bald pflegen sich bei den Versuchen Intelligenzen zu melden, von selber oder erst auf Fragen, die persönlich bekannte Verstorbene oder tote historische Persönlichkeiten zu sein behaupten; mitunter treten auch ganz unbekannte Individuen auf. Sitzer mit offenbarungsspiritistischer Einstellung nehmen solche Kundgebungen als bare Münze, befolgen gehorsam die Ratschläge der Geister und lassen sich auch durch den Schabernack der Jenseitigen nicht in ihrer weihevollen Stimmung stören. Von der Möglichkeit wissen sie nichts, daß ihr Unbewußtes wunschgemäße Personifikationen bildet und abspaltet, die sich eben in diesen Automatismen äußern. Hier liegt, wie Professor Karl Gruber mit Recht hervorhebt, eine große geistige Gefahr, auf die hinzuweisen, Pflicht des wissenschaftlichen Parapsychologen ist. Übrigens ist es für diese scheinbar spiritistischen Kundgebungen bezeichnend, daß sie sich meistens nicht über verschwommene Allgemeinheiten, Phrasen pseudophilosophischen oder pseudoreligiösen Inhalts erheben und daß die Intelligenzen bestimmteren Fragen fast immer ausweichen, manchmal auch in der Form, daß sie darauf Zurechtweisungen erteilen („Ihr seid kindisch" — „Fragt nicht so dumm" — „Geht schlafen" u. ä. m.) Der burschikose, ja oft grobe oder auch spöttische Charakter derartiger Mitteilungen, die Banalität der Witze legt die Vermutung nahe, daß es sich hier nur um koboldhafte Einfälle der unbewußten, die Automatismen steuernden Instanz, um reine Produkte des Unbewußten handelt, indem bei dieser Gelegenheit die infantilen und destruktiven Tendenzen des Unbewußten, auch dessen Neigung zum Absurden und Bizarren zur Wirksamkeit gelangen.

Daß derartige vom Unbewußten eines oder mehrerer Beteiligten gesteuerte Automatismen aber auch in einzelnen Fällen nicht nur unbewußte Mehrleistungen aufweisen, sondern auch telepathisch oder hellseherisch empfangene Nachrichten zum Ausdruck bringen, zeigen die folgenden zwei Fälle.

Professor Karl Gruber erhielt im April 1917, als er in der Eigenschaft eines Bataillonsarztes an der Vogesenfront stand, von seiner Frau einen Brief, in dem sie ihm von ihren Versuchen mit dem buchstabierenden Glas Mitteilung machte und ihn um seine Meinung befragte. Er gab ihr die nötigen psychologischen Aufklärungen und forderte sie gleichzeitig auf, das Glas einmal zu fragen, was ihm am 22. März passiert sei. Die Antwort des Glases lautete dann, er sei in großer Lebensgefahr gewesen, eine Granate sei neben ihm eingeschlagen und habe zwei Offiziere verwundet, sie seien aber gerettet worden, da Dr. Gruber sie gegen Tetanus geimpft habe. Grubers Frau setzte in ihrem Schreiben noch hinzu, daß sie sich über das Wort Tetanus nicht recht im klaren sei, da sie eigentlich nicht wisse, was es besage. Gruber erwiderte, der beschriebene Vorgang sei tatsächlich, wenn auch nicht genau so verlaufen. Wohl war an dem betreffenden Tag eine Granate dicht neben ihm eingeschlagen und in der Gruppe der Offiziere, in der er sich befand, einer leicht am Rücken verwundet worden. Eine Tetanusimpfung hatte er jedoch nicht ausgeführt, da er keinen Impfstoff bei sich hatte und wegen des Feuers zunächst nicht in der Lage war, zu seinem Sanitätsunterstand zu gelangen. Er hatte sich deswegen sehr gesorgt, da die Schutzimpfung erst viele Stunden später ausgeführt werden konnte. —

Wie ist nun dieser Versuch zu werten? Man könnte beim ersten Anblick an ein zufällig richtiges Erraten des nicht ungewöhnlichen Front-Vorganges durch das Unbewußte der Frau Gruber denken, wenn nicht die Erwähnung der Tetanusimpfung die Hypothese einer unbewußt von Dr. Gruber gegebenen telepathischen Mitteilung, wenigstens was diesen Punkt betrifft, glaubwürdiger machte. Denn tatsächlich hatte ihn an diesem Tage die verspätete Schutzimpfung des verwundeten Offiziers außerordentlich lebhaft beschäf-

tigt und erregt. Überdies hatte Gruber schon vorher Gelegenheit gehabt, beweisende Beobachtungen über unbewußte telepathische Verbindungen zwischen sich und seiner Frau anzustellen.

Ein zweites, von Richet erzähltes Beispiel, dessen genauere Analyse allerdings fehlt, lautet:

„Im Juni 1904 sagt Frau K. vor zwei Freunden von mir durch Klopflaute im Tisch: ‚Banca der Tod belauert Familie.' Wir verstehen nicht, was das heißen soll; denn keine der anwesenden Personen heißt Banca oder Bianca. Andern Tags, um 3 Uhr nachmittags, trifft in Paris die Nachricht ein von der Ermordung Dragas, der Königin von Serbien, die in ihrem Palast mit König Alexander und ihren zwei Brüdern getötet wurde. Erst am anderen Tage lese ich in der Zeitung, daß Dragas Vater Panca hieß. ‚Der Tod belauert Familie' bezeichnet genau das Ereignis, dem die Familie entgegenging. Auch die zeitliche Übereinstimmung war vorhanden."

Ob nun Telepathie oder Hellsehen in Frage kommt: die mitgeteilte Botschaft scheint derart zu sein, daß sie unmöglich aus dem Medium stammen kann, falls man nicht annehmen will, daß Frau K. von einem der Offiziersverschwörer Nachricht über die beabsichtigte Ermordung auf normalem Weg empfangen hat.

VI. DIE MEDIEN. DER FALL STAUDENMAIER. DIE FRAGE DES BETRUGES. „DIE OKKULTEN ERSCHEINUNGEN SIND UNMÖGLICH“.

Wenn ich auch bereits eine ungefähre Kenntnis dessen voraussetzen darf, was man unter einem Medium versteht, will ich doch noch einiges Weitere über diesen eigenartigen Menschentypus sagen — allzuviel ist es ja ohnedies nicht, da uns nach wie vor die mediumistische Anlage und ihre Voraussetzungen ein Rätsel sind. Wie lautet eine Definition des „Mediums“? Ganz allgemein vielleicht so: ein Medium ist eine Person, durch deren Vermittlung paranormale Erscheinungen sich kundgeben (das. lat. Wort medium heißt ja Mittler, Vermittler). Da nun okkulte Phänomene auch gelegentlich, vereinzelt bei Personen auftreten, die man deswegen aber noch nicht Medien zu nennen pflegt, würde es sich vielleicht empfehlen, in der Begriffsbestimmung des Mediums das wiederholte Auftreten der Erscheinungen zu betonen. Die Definition würde also ergänzt lauten: Medien sind Personen, durch deren Vermittlung sich paranormale Erscheinungen wiederholt kundgeben. Ich möchte übrigens hier bemerken, daß nicht sämtliche okkulten Erscheinungen in ihrem Auftreten von Medien abhängen. Manche Spukphänomene scheinen, ihre Tatsächlichkeit natürlich vorausgesetzt, vielmehr an Örtlichkeiten gebunden zu sein, namentlich an solche, wo tragische Ereignisse sich zugetragen haben. Das Wort „Medium“ stammt aus der spiritistischen Begriffswelt; dort bedeutet es einen Menschen, mittels dessen sich die Jenseitigen, die Geister der Abgeschiedenen offenbaren. Man hat deswegen auf wissenschaftlicher Seite, um die metaphysische Mitbedeutung des Ausdrucks zu vermeiden, andere Bezeichnungen einzuführen versucht, ohne daß aber diese sich tatsächlich eingebürgert

hätten. Man spricht mit Karl v. Reichenbach, der das „Od", eine neue Naturkraft, entdeckt zu haben behauptete, von „Sensitiven" (Personen, die für paranormale Wahrnehmungen erregungsfähig sind); Driesch hat nach dem Vorschlag der französischen Forscher Boirac und Osty in seinem Buch „Parapsychologie" den wenig glücklichen, mißverständlichen Ausdruck „Metagnom" eingeführt (gr. metá hinter und gnóme Erkenntnis), den er auch für das physikalische Medium gebraucht.

Bevor ich in meiner Betrachtung der Medien fortfahre, möchte ich noch ganz kurz auf den Unterschied zwischen Medium und Magier eingehen. Das Medium scheint passiv zu sein (wenn es auch vielfach unbewußt aktiv ist), der Magier arbeitet bewußt, stellt also einen aktiven Typus dar. Dieser wird repräsentiert durch die Zauberer, Teufelsbeschwörer, Wundertäter, Medizinmänner, Jogis und Fakire der Inder, Lamas der Mongolen u. a. Der Magier wird nicht plötzlich und unvermutet von den unbewußten Mächten überfallen, sondern versteht es, durch bestimmte Übungen und Zeremonien die okkulten Kräfte in Wirksamkeit treten zu lassen. Natürlich sind die Übergänge zwischen beiden Typen fließend. Es gibt auch heute noch Personen, die sich zum Magier auszubilden suchen. Ich nenne hier den interessanten Fall des katholischen Geistlichen, Professor Dr. L. Staudenmaier aus Freising bei München. Über seine Experimente, die von Versuchen mit automatischer Schrift ihren Ausgang nahmen und ihn in die Nähe einer geistigen Erkrankung brachten, berichtet er in seinem hauptsächlich vom psychologischen und psychopathologischen Standpunkt wertvollen Buch „Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft" (1912).

Die eigenartigen Übungen, die er mit sich selbst unternahm, erinnern an die indische Jogapraxis. Wie schon erwähnt, begann er seine Selbstexperimente damit, daß er auf Anregung eines Bekannten das automatische Schreiben bei sich zu wecken suchte, was ihm dann auch mit dem Erfolg gelang, daß sich nach kurzer Zeit Geister Verstorbener in den Niederschriften meldeten. Bald darauf ließen sich auch „innere Stimmen" vernehmen, die, von den verschiedensten

Scheinpersönlichkeiten stammend, häufig in widerlicher, unerträglicher Weise miteinander stritten. Es traten auch optische Halluzinationen auf, vereinzelt auch solche aus dem Bereich des Geruchssinnes, ferner Sinnestäuschungen illusorischer Art. Auch sonstige akustische Phänomene (Geräusche an der Wand) erlebte Staudenmaier. Alle diese Erscheinungen nahmen eine solche Stärke und Deutlichkeit an, daß er fast beständig von ihnen geplagt und geschreckt wurde. Wiederholt glaubte er, es mit Teufeln und Spottgeistern zu tun zu haben. Nähere Überlegung zeigte ihm aber dann, daß es sich bei ihm unmöglich um Geister handeln könne und daß der größte Teil der Ursachen der magischen Phänomene trotz der selbständigen Intelligenz der sich meldenden Wesen in seinem eigenen Unbewußten läge. Ein Arzt, den er befragte, riet ihm, die ganze Magie „an den Nagel zu hängen" und viel Bewegung im Freien zu machen. Er ging daher auf die Jagd. Über seine Erlebnisse in dieser Phase seiner seelischen Krise schreibt Staudenmaier folgendes (S. 25 f.): „Wenn ich nun aber allein in den Freisinger Isarauen mit dem Gewehr auf dem Rücken herumstreifte, dann kam ich nur allzu häufig auch hier wieder ins Grübeln und Studieren über meine Geister, Teufel und magischen Phänomene überhaupt, besonders wenn sich keine Jagdbeute zeigen wollte, so daß die Erholung oft nur eine sehr zweifelhafte war und sich immer wieder Illusionen und Halluzinationen einstellten. Statt der Elstern sah ich häufig da und dort auf Bäumen und Gesträuchern in schattenhaften, aber ganz deutlichen Umrissen Spottgestalten sitzen, dickbäuchige Kerle mit krummen, dünnen Beinen, langen, dicken Nasen oder langrüsselige Elefanten, die mich anglotzten. Auf dem Boden schienen manchmal Eidechsen, Frösche und Kröten zu wimmeln. Bisweilen waren sie phantastisch groß. Alle möglichen Tierformen und Teufelsgestalten umgaben mich. Jeder Strauch, jeder Zweig nahm abenteuerliche, mich ärgernde Formen an. Ein andermal schien auf jedem Baum, auf jedem Strauch eine Mädchengestalt zu sitzen, jedes Schilfrohr sich mit einer solchen umgeben zu wollen. Auf den vorüberziehenden Wolken sah ich Mädchengestalten, verführerisch lächelnd oder auch spöttelnd, und wenn der

Wind die Zweige bewegte, winkten mir Mädchengestalten zu. Das Säuseln des Windes wurde zu ihrem Geflüster. Wer die Geschichte der Heiligen der verschiedenen Religionen kennt, weiß, daß dieselben ähnliches gelitten." An einer späteren Stelle sagt er: „Es konnte für mich kein Zweifel mehr bestehen, nach naiv-mittelalterlichen Begriffen war ich besessen." Bemerkenswert ist, das Staudenmaier alle diese Vorgänge bewußt beobachtete und dagegen anzukämpfen versuchte. Er erkannte sie als Halluzinationen und Persönlichkeitsspaltungen, und diese Krankheitseinsicht spricht wohl gegen die Diagnose „deklarierte Paranoia", die die Ärzte über den Fall Staudenmaier abzugeben pflegen. Allerdings konnte Staudenmaier nicht verhindern, daß die sich kundgebenden rätselhaften Wesen einen ganz bedeutenden Einfluß auf seinen Körper gewannen. So stellten sich in den verschiedensten Körperteilen, nicht nur in den Fingern, motorische Automatismen ein. Gegen den Willen Staudenmaiers traten in seinen Beinen und auch an anderen muskulösen Körpergegenden zwangsförmige Bewegungen auf. Auch bildeten sich in ihm richtige Personifikationen dadurch, daß Gesichtsbilder mit den entsprechenden Gehörsvorstellungen in regelmäßige Verbindungen traten: die erscheinenden Gestalten begannen mit ihm zu sprechen, ihm Ratschläge zu erteilen und seine Handlungen zu kritisieren. Staudenmaier bezeichnet eine solche Personifikation als „Hoheit", die ihn zu vornehmem Auftreten, feinem, reichlichem Essen und Trinken, ferner zum Interesse an militärischen Dingen zu bewegen sucht; eine andere wichtige Personifikation ist das „Kind", das ihn auf die infantile Stufe herabdrücken will. Dann gibt es einen „Rundkopf", der die Natur eines gemütlichen, zu Scherzen geneigten Bierphilisters zeigt, ferner zwei meist gehörnt auftretende diabolische Personifikationen, „Bock-" und „Pferdefuß" genannt. Das Gegenstück bildete eine Personifikation des Göttlichen und Erhabenen, dargestellt durch einen ehrwürdigen Greis, der an den Gottvater der Kinderbibel erinnert. Diese vielfach gegeneinander arbeitenden Personifikationen bedrängten Staudenmaier durch eine Reihe von Jahren in quälendster Weise, bis es ihm doch endlich gelang, seine innere Ausgeglichenheit wieder-

zufinden. Er hat selber erkannt, daß die Personifikationen Phantasiebildungen seines Unbewußten waren, die ihre Entstehung widerstreitenden Triebregungen und Vorstellungen dieser Tiefenregion verdankten. Durch Anlage und Übung scheinen sie nur bei ihm eine ganz besondere Intensität erreicht zu haben. Staudenmaiers Erlebnisse sind nicht nur an sich interessant, sondern lassen auch die „magische“ Wirksamkeit des Unbewußten in anderen, strittigen Fällen glaubwürdig erscheinen.

Nach diesem Exkurs über einen Magier unserer Tage kehre ich wieder zu der Psychologie der Medien zurück.

Wer je mit Medien zu tun gehabt hat, wird in der Regel als für sie vor allem kennzeichend eine außerordentliche Empfindlichkeit und Unberechenbarkeit wahrnehmen. Eigenschaften, wie Suggestibilität, Launenhaftigkeit und Verletzbarkeit, Triebhaftigkeit und überwuchernde Phantasie, ferner die Neigung zu seelischen Spaltungen (Dissoziation) und die Fähigkeit gewisser Medien zur Bildung von sog. Materialisationen lassen eine Verwandtschaft erkennen mit dem hysterischen Charakter und den konversionshysterischen Symptomen (Darstellungen unbewußter Phantasien mit körperlichen Mitteln). Man hat deswegen auch behauptet, daß die Hexen, die Medien früherer Jahrhunderte, mit ihren Stigmen (eigentümlichen Veränderungen am eigenen Körper) wesentlich nur Hysterikerinnen waren. Aber die Auffassung, die Medien und hysterische Personen einfach gleichsetzt und damit etwas Rätselhaftes „weg“-erklärt, übersieht geflissentlich die mediale Mehrleistung, die unserem Verständnis nach wie vor verschlossen bleibt, wenn auch zuzugeben ist, daß die hysterische Anlage mit ihrer Neigung zu Spaltungsvorgängen des Unbewußten wahrscheinlich eine günstige Voraussetzung für das Zustandekommen parapsychologischer Phänomene schafft. Gute Medien sind selten; trotzdem dürfte nur ein quantitativer Unterschied zwischen ihnen und den Normalmenschen bestehen, eine verschiedene Höhe der Bewußtseinsschwelle. Hiefür sprechen auch die Erfahrungen des amerikanischen Universitätsprofessors Rhine, der nicht mit eigentlichen Medien, sondern mit Studenten erfolg-

reich experimentierte, die bloß nach bestimmten Gesichtspunkten ausgesucht wurden.

Medien scheinen sich ohne Schwierigkeit vom Druck des Bewußtseins befreien zu können. Ihr Unbewußtes organisiert sich auch leicht und spielt eine selbständige Rolle wie beim hysterischen Menschen. Vielleicht gelingt es noch einmal, Medien künstlich, etwa durch Verwendung chemischer Stoffe, zu erzeugen. Der mexikanischer Pflanze Peyotl wird zum Beispiel die Eigenschaft zugeschrieben, hellseherische Fähigkeiten auszulösen. Mediale Begabung scheint auf Vererbung zu beruhen.[1] Man kann sie häufig bei den Eltern oder einem Elternteil, wenn auch vielleicht in schwächerem Maße, nachweisen, bisweilen läßt sie sich erst bei entfernteren Vorfahren feststellen. Ein Beispiel. In der Familie des vom Professor Flournoy so sorgfältig untersuchten Genfer Mediums Fräulein Hélène Smith waren die Mutter und einer von Helenens Brüdern leicht medial begabt. Auch eine der Großmütter von Frau Smith soll eine ähnliche Veranlagung gezeigt haben. Von den Eltern Helenens sagt Flournoy, daß sie weder nervös noch psychopathisch gewesen seien, hingegen eine ausgesprochene Neigung zu Gicht und Tuberkulose besessen hätten. Flournoy verweist hier auf die möglichen Beziehungen zwischen den mediumistischen Fähigkeiten und der Disposition zu den erwähnten Krankheiten. Über „die Seherin von Genf“, wie Hélène Smith auch genannt wurde, später noch mehr. Um wieder zu den allgemeinen Erörterungen überzugehn: es macht auch den Eindruck, als ob gewisse Landstriche (Schottland, Hannover, Westfalen), gewisse Nationen, gewisse Rassen stärker zur Medialität prädisponierten als andere.

Auch geschichtliche Ursachen könnten diesen Eindruck hervorrufen. So meinen polnische Forscher, daß das seltenere Auftreten von insbesondere physikalischen Medien im westlichen Europa darauf zurückzuführen sei, daß die Inquisition und die Hexenprozesse dort die Medien zum größten Teil ausgerottet und dadurch die Vererbung ihrer Begabung verhindert haben.

[1] Auch Rhine neigt auf Grund seiner Erfahrungen zu dieser Meinung.

Die ersten Zeichen der Medialität zeigen sich in der Regel frühzeitig. Sie scheint auch trotz der Verschiedenartigkeit ihrer Äußerungen einer undifferenzierten biologischen Veranlagung zu entspringen. Dafür spricht die Gleichheit der seelischen Eigenschaften der Medien, ferner noch folgendes. Psychische (subjektive) und physische (objektive) Phänomene können gelegentlich nebeneinander auftreten, noch öfter freilich wechseln sie bei dem nämlichen Medium ab oder verdrängen einander völlig. So erzählt Dr. Gustave Geley von dem polnischen Medium Stefan Ossowiecki, daß jedesmal, wenn dieser sich seiner paraphysischen Fähigkeit widmete, seine hellseherische abnahm oder ganz verschwand. Zur vollen Stärke gelangte seine hellseherische Begabung aber erst dann, als die paraphysische endgültig erloschen war. Umgekehrt war das Medium Maria Silbert in Graz im ersten Teil ihres Lebens vorwiegend Hellseherin, um erst in vorgerückten Jahren nach dem Tod ihres Gatten ein hervorragendes physikalisches Medium zu werden, wenn auch noch später Hellsehleistungen gelegentlich vorkommen. Dieses Beispiel beweist gleichfalls, daß die Spezialisierung nicht absolut und nicht endgültig ist. Sie erfolgt entweder von selbst, d. h. nach persönlichen Neigungen und vererbten Tendenzen, oder auf Grund von Erziehung durch parapsychologische Experimentatoren. Je jünger das Medium ist, desto leichter wird der Erziehungsversuch gelingen. Es wird sich auch empfehlen, den Einfluß der Ernährungsweise und der Lebensführung (sexuelle Abstinenz) auf die Entwicklung der Medialität zu erforschen. Die Behandlung der Medien erfordert, wie aus dem früher Gesagten hervorgeht, besonderes psychologisches Verständnis, Einfühlungsvermögen und Takt, Eigenschaften, die gerade Mitglieder wissenschaftlicher Untersuchungskommissionen leider häufig vermissen lassen. Sie vergessen, daß es sich nicht um eine unpersönliche Sache oder Maschine handelt, sondern um einen außerordentlich empfindlichen, leicht Hemmungen unterworfenen Gefühlsmenschen, der ebenso wie ein Künstler nicht auf Befehl und nicht ohne seelisch günstige Bedingungen etwas zu leisten vermag. Geley bezeichnet als Bedingungen für gute Leistungen

eines Mediums: 1. Das Medium muß gesund sein (günstiger Allgemeinzustand). 2. Das Medium muß sich in guter (nicht deprimierter) Stimmung befinden. Dazu gehört vor allem gemütliche Fühlungnahme mit den Experimentatoren, ein harmonischer Kreis. Vertrauen in diese Personen (was Geley als 3. Punkt anführt) erleichtert die Wirksamkeit suggestiver Anweisungen der Experimentatoren im Interesse eines erfolgreichen und restlos gesicherten Versuches. 4. Muß sich das Medium beim Experiment wohl befinden, bequem sitzen und durch die Kontrolle nicht behindert werden. Ohne es ausdrücklich hervorzuheben, meint Geley mit dem Angeführten wohl hauptsächlich die Versuchsbedingungen für paraphysische Medien. Auch der Gesundheitszustand der Sitzungsteilnehmer, ja sogar die atmosphärischen Verhältnisse scheinen dabei von Einfluß zu sein. Bei den parapsychischen Medien tritt hingegen der spontane Charakter der Phänomene stärker hervor. Diese werden gerade durch starke, erregende Gefühlserlebnisse begünstigt. In der Experimentalsituation scheinen jedoch auch Gesundheit und Stimmung sowie Vertrauen und Hingegebenheit eine wichtige Rolle für den Erfolg dieser Medien zu spielen. Hier wird die Erlebnisbereitschaft bei der Vp. nach den Erfahrungen der meisten am besten durch einen Zustand von Entspannung, eine Art „passiver Konzentration" an der Grenze des Schlafes eingeleitet. Einzelne Experimentatoren, wie Rhine und Bender, haben wieder eine Leistungssteigerung ihrer Vpn. nach Koffeingaben beobachtet, die ja gerade der Dissoziation entgegenwirken. Rhines Feststellung, daß er die höchste Trefferzahl bei höchster Konzentration seiner Vp. erzielte, also bei völlig intakter Funktion des Nervensystems, schließt aber, wie Bender mit Recht hervorhebt, nicht das gleichzeitige Vorliegen einer Dissoziation aus. Die normale, voll entwickelte Bewußtseinstätigkeit ist nämlich erforderlich, um eine sich zur selben Zeit vollziehende Leistung dissoziierter Schichten aufzufassen.

Auch die Frage, wie lange die mediale Fähigkeit anhält, ob sie etwa an ein bestimmtes Alter gebunden ist, mag in diesem Zusammenhange kurz erörtert werden — kurz

schon deswegen, weil wir eben über die Wurzeln der medialen Veranlagung leider nur wenig wissen. Physiologisch bedeutsame Vorgänge im Leben des Menschen, wie Pubertät, Menses, Klimakterium, aber auch Krankheiten (zum Beispiel Migräneanfälle) scheinen in manchen Fällen paranormale Phänomene auszulösen, in anderen wieder die vorhandene mediale Leistungsfähigkeit einzuschränken oder aufzuheben. So zeigten die Brüder Willi und Rudi Schneider regelmäßig bei den periodischen Wachstumsschüben ein bedeutendes Nachlassen ihrer physikalischen Mediumität. Bei Hélène Smith fand wieder gewöhnlich ein Ausbruch spontaner Phänomene wenige Tage vor den Menses statt. Auch bei dem Grazer Spukmedium Frieda Weissl erreichten die Entladungen ihre größte Stärke unmittelbar vor Beginn der Blutung (Praemenstruationszeit). Die paraphysischen Spontanerscheinungen (= medialer Spuk) treten vorzugsweise bei jugendlichen Personen auf. Bei einzelnen weiblichen Spukmedien hören die Phänomene mit der verspäteten Eintritt der ersten Menses (Menarché) gänzlich auf (dies war z. B. der Fall bei der Rumänin Eleonore Zugun), bei anderen Spukmedien wieder zeigen sie sich erst nach Beginn der Menstruation. Bei Frau Silbert ereigneten sich die ersten paraphysischen Phänomene (abgesehen von vereinzelten Materialisationserscheinungen im Kindesalter) erst im kritischen Alter. Nach Flournoy dauerten bei dem berühmten englischen Medium Stainton Moses die Erscheinungen eigentlich nur vom 33. bis 44. Lebensjahr; die Mediumschaft der Mrs. Piper und der Eusapia Paladino hielt dagegen Jahrzehnte an. In späteren Jahren macht sich freilich bei den allermeisten Medien (so auch bei Home) ein bedeutendes Nachlassen, wenn nicht ein gänzlicher Verlust ihrer Kräfte bemerkbar.

Um schließlich über zwei von mir schon viel früher erwähnte psychische Medien zu sprechen, so hat das Fräulein v. B., mit dem Wasielewski experimentierte, nach einigen Jahren seine paranormalen Fähigkeiten gänzlich eingebüßt. Wasielewski hat die Dame übrigens später geheiratet. Hier sei auch vermerkt, daß der Arzt Tischner von Fräulein v. B. „den Eindruck einer geistig und

nervös gesunden Dame, ohne jedes Zeichen von Hysterie", hatte. Hysterie und Medialität sind also nicht unbedingt miteinander verbunden! Übrigens fehlen, schon gar bei den mentalen Medien, fast überall gründliche psychopathologische Analysen. Bei Mrs. Sinclair, die stark zwangsneurotisch zu sein scheint, trat vermutlich eine Erhöhung der telepathischen Fähigkeiten nach Eintritt der Menopause ein. Da dem Triebleben (insbesondere den Vorgängen im Libidohaushalt) ein wichtiger Einfluß auf die paranormalen Geschehnisse zukommen dürfte, ist es nicht verwunderlich, wenn Verheiratung, namentlich bei weiblichen Versuchspersonen, häufig ein Versagen der medialen Leistungen nach sich zieht. Alle diese Fragen sind aber bisher kaum studiert worden, weil sich die Untersucher paranormaler Erscheinungen vorwiegend für die objektiven Leistungen der Medien interessiert haben, ohne die psychophysiologischen Voraussetzungen dieser Leistungen zu erforschen.

Jedoch auch die subjektive Gegebenheitsweise der paranormalen Erlebnisse bei den einzelnen Medien was bisher kaum Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung. Aus den Aussagen über den inneren Werdeprozeß, der schließlich zur telepathischen oder hellseherischen Kundgebung führt, könnte aber gerade vielleicht mit der Zeit einiges Licht auf das Problem der Telepathie und des Hellsehens fallen. Wie soll nun ein in einem seelischen Ausnahmszustande Befindlicher — und etwas Derartiges dürfen wir doch in der Regel bei Medien während der parapsychischen Abläufe annehmen — durch Selbstbeobachtung genaue Rechenschaft über die Art seines Erlebens geben? Die Aufgabe ist schwer, aber doch nicht unmöglich. Es gibt Medien, die diese Fähigkeit der Introspektion besitzen, auch lassen sich intelligentere Versuchspersonen eigens dazu erziehen. Der bekannte Volksschriftsteller Heinrich Zschokke, der über beträchtliche paranormale Fähigkeiten verfügt zu haben scheint, erzählt in seiner „Selbstschau" genannten Autobiographie folgende hierher gehörige Erfahrung: „Es begegnete mir zuweilen beim einmaligen Zusammentreffen mit einer Person, wenn ich schweigend ihre Reden hörte, daß ihr bisheriges Leben mit vielen kleinen Einzelheiten darin, oft nur diese oder

jene besondere Szene daraus, traumhaft und doch klar an mir vorüberging, ganz unwillkürlich und oft im Zeitraum weniger Minuten. Währenddessen ist mir gewöhnlich, als wär' ich in das Bild des fremden Lebens so völlig versunken, daß ich zuletzt weder das Gesicht des Unbekannten, in welchem ich absichtlich las, deutlich mehr sehe noch die Stimme des Sprechenden verständlich höre." Hier ist offenbar die Veränderung des Bewußtseinszustandes noch nicht so tiefgreifend, um Selbstbeobachtung und spätere Erinnerung unmöglich zu machen. Treffend hat Dr. Wladimir Eliasberg („Telepathie und Hellsehen. Methodische Bemerkungen." Die Medizinische Welt. Nr. 12, 1928) an ein paar Zeilen aus einem Protokoll von Tischner („Über Telepathie und Hellsehen." S. 55, 91. Versuch) erläutert, wieviel Fragen betreffs der spezifischen seelischen Gegebenheitsweise der Erlebnisse der bloße Wortlaut des Protokolls für den psychologischen Forscher noch unbeantwortet läßt —, welches weite Feld hier der Selbstbeobachtung der Medien offensteht.

„Ich gab Herrn H. das Päckchen..., er machte dann folgende Äußerungen," heißt es bei Tischner. „... eine Wandelhalle... ein Badeort... Wasser... wie die See... die Ostsee... ein Cello..." „In welcher Weise", fragt Dr. Eliasberg, „sind nun diese Erlebnisse gegeben, die durch Objektbezeichnungen doch wohl nur sehr unvollkommen ausgedrückt sind? Wird das Wort Cello gehört oder wird es gelesen oder wird Musik vernommen, die an ein Cello denken lassen könnte, oder wird ein Cello gesehen? Handelt es sich um anschauliche oder nicht-anschauliche Erlebnisse, z. B. nur um ein Wissen um das Cello oder im Gegenteil um höchst anschauliche Gegebenheiten? Ist dieses Cello fremdartig oder bekannt? Ist dieses Cello in eine fremdartige Stimmung eingebettet? Kommen während dieser Reihe von Erlebnissen Urteile und Schlüsse vor, werden Widersprüche erkannt, werden Denkzusammenhänge hergestellt oder ist das logisch oder empirisch Unmögliche wie im Traum ohne Spannung beieinander? Wie stellt sich das Medium zu diesen Erlebnissen?... Es scheint, als habe man bisher ohne weiteres angenommen, es handle sich um anschau-

liche Erlebnisse, die für das Medium ungefähr ebenso sind wie die gewöhnlichen Sinneswahrnehmungen für gewöhnliche Menschen."

Ich glaube nun, daß ein Medium bloß in ganz seltenen Fällen ein so geschulter Psychologe sein wird, um über alle diese verschiedenen Seiten seines Erlebnisses von selber Auskunft zu geben; an das Medium gerichtete Fragen nehmen aber nur allzu leicht suggestiven Charakter an. Immerhin lassen sich gewisse Aufschlüsse zweifellos durch verstärkte Innenschau erzielen.

Die Psychologie des Mediums, mit der wir uns zuletzt beschäftigt haben, führt unabweislich auch zur Frage des Betruges der Medien. Solange der Okkultismus als wissenschaftliches Problem besteht, wird die Frage erörtert, ob die sog. okkulten Erscheinungen nicht alle auf betrügerische Weise durch die sog. Medien hervorgerufen werden. Und von der Beantwortung dieser Frage hängt das Schicksal des ganzen Okkultismus ab. Ein englischer Forscher, Professor F. C. S. Schiller, hat denn auch dieses Problem „die Affäre Dreyfus in der Wissenschaft" genannt.

Lange Zeit hindurch wurde das Problem immer wieder in folgender Weise gesehen: die Anhänger des Okkultismus bestritten in ihrer Gläubigkeit auf Grund einiger echter Phänomene des Mediums, daß dieses überhaupt je geschwindelt hat, die Gegner zogen aus dem einmal nachgewiesenen Betrug vorschnell den Schluß, daß das Medium jedesmal geschwindelt hat, also überhaupt kein Medium ist. Es gab demnach nur die Alternative: Betrug oder nicht Betrug? Aber schon der englische Arzt James Braid, der Entdecker des Hypnotismus, hat erkannt, daß es noch eine dritte Möglichkeit gäbe. Bei Besprechung von Gedankenübertragungsversuchen der damaligen Zeit wies er mit Recht darauf hin, daß die Antwort oft schon in der Frage bereitliege, und hinsichtlich der Kristallsehexperimente äußerte er die Vermutung, die Medien würden all das im Kristall sehen, was man in sie hineinfragt. Braid stellt also das suggestive Moment in Rechnung und spricht nicht gleich von Betrug.[2]

---

[2] Vgl. R. Tischner, Der Betrug der Medien, S. 2.

Erst die Forschungen über das Unbewußte, über die Automatismen und die Spaltung der Persönlichkeit — ich nenne hier die Namen Myers, Janet, Freud — brachten Klarheit darüber, daß sich im Menschen verwickelte seelische Vorgänge abspielen können, ohne daß dieser eine Ahnung davon hat. Dadurch erhielt man Verständnis für viele anscheinend rätselhafte Erscheinungen, und auch die Frage des Betruges der Medien erschien in einem anderen Licht, wenn man die Psychologie des Unbewußten berücksichtigte: es gab auch unbewußten Betrug, den sog. Medienbetrug (das Bewußtsein zu täuschen fehlt). Die unbewußten Abläufe unterstehen nicht der Kontrolle der bewußten sittlichen Persönlichkeit und können daher nicht mit dem gleichen Maßstab wie unsere bewußten Handlungen gemessen werden. Es ist ja richtig, daß durch unbewußten Betrug die Phänomene nicht echter werden, aber immerhin kann man dem auf diese Weise schwindelnden Medium mangels Dolus (böse Absicht) keinen sittlichen Vorwurf machen, ebensowenig wie man die wache Persönlichkeit für das verantwortlich zu machen pflegt, was sie im Traum oder in der Hypnose tut.

Nun ist ja in der Regel das Medium während des parapsychologischen Geschehens in einem veränderten Bewußtseinszustand, der von der anscheinend normalen Bewußtseinslage bis zur Tieftrance reichen kann. Es liegt hiebei eine mehr oder weniger beträchtliche Einengung des Bewußtseins vor, es kommen zahlreiche Hemmungen in Wegfall, es besteht ein sog. „Monoideismus", d. h. ein Zustand, in dem die Seele von einer Idee, einer Vorstellung erfüllt und beherrscht wird und diese sich dementsprechend zu realisieren strebt. Da Coué die Suggestion als die unbewußte Verwirklichung einer Idee definiert, heißt das, daß die schon an und für sich starke Suggestibilität der medialen Psyche im Ausnahmszustand noch gesteigert ist. Das einzige Ziel ist, ein Phänomen zustandezubringen, hiezu sind dem Medium aber alle Mittel recht.

Die Erwägung, daß die Tendenz zum Betrug, wenn es eben nicht anders geht, im veränderten Bewußtseinszustand jederzeit bereitliegt, mahnt uns,

das Medium vor sich selber zu schützen und die Versuchsanordnung so zu gestalten, daß kein Schwindel in Betracht kommen kann. Sind solche Sicherungen nicht vorhanden, könnte man sogar, wie Tischner einmal bemerkt hat, paradox sagen: Nicht ein Medium, das betrügt, ist verdächtig, sondern eines, das nie betrügt.

Es fällt mir natürlich nicht ein zu leugnen, daß sog. Medien auch absichtlich betrügen, besonders wenn sie gewinnsüchtige Zwecke mit der Abhaltung von Sitzungen verbinden. Es sind aber auch der Ehrgeiz, nicht zu enttäuschen, und der Wunsch, sich interessant zu machen, also Geltungsbedürfnis, desgleichen Lust am Ulk als nicht zu unterschätzende Betrugsmotive (auch bei bewußtem Schwindel) in Rechnung zu ziehen. Aus derartigen Gründen haben übrigens auch schon unabhängige Sitzungsteilnehmer und Forscher geschwindelt, so daß diesen Personen gleichfalls ein besonderes Augenmerk zuzuwenden ist.

Schwer glaublich klingt ja allerdings die Behauptung, daß auf bewußtem Betrug ertappte Medien trotzdem echte Medien sein können. Vielleicht waren sie es mindestens einmal früher; es gibt Fälle, die die Auffassung nahelegen, daß Tricks hier als Lückenbüßer für die entschwundenen Kräfte dienen. Man hat zur Entlastung gelegentlich betrügender Medien das Schwindeln des Schülers in der Schule herangezogen. Gibt es einen Schüler — hat man gefragt —, der, wenn die Versuchung an ihn herangetreten ist, niemals im Leben geschwindelt hat? Darf man daraus, daß ein Schüler einmal dergleichen getan hat, den Schluß ziehen, daß seine sämtlichen Leistungen auf Schwindel beruhen? Gewiß nicht. Aber der Vergleich stimmt eben nicht ganz, macht wie viele Vergleiche von dem Vorrecht des Hinkens Gebrauch, weil die Echtheit einer okkulten Erscheinung für die meisten Menschen nicht so unbestritten ist wie die Echtheit einer ehrlichen Schülerleistung. Ein jede mildere Auslegung ausschließender Betrugsfall bei Normalbewußtsein macht das sog. Medium jedenfalls höchst verdächtig; es kann nur dadurch seinen Ruf wiederherstellen, daß es unter wirklich vollkommen gesicherten Bedingungen Phänomene produziert. Auf die Schaffung einer derartigen

Versuchsanordnung ist daher nach Kräften hinzuarbeiten, um die leidige Frage: hat das Medium etwa betrogen? gänzlich beiseitelassen zu können.

Die Gegner des Okkultismus wenden immer wieder ein, es sei verlorene Liebesmüh', soviel Psychologie zur Erklärung der Erscheinungen des Mediumismus heranzuziehen; denn es handle sich immer nur um Taschenspielerkunststücke, selbst wenn wir glauben, jede Betrugsmöglichkeit ausgeschaltet zu haben. Auch die Taschenspieler vollbrächten Dinge, die wir uns nicht erklären könnten.

Dazu ist zu bemerken, daß die Voraussetzungen der Taschenspielerei wesentlich anders zu sein pflegen, wie Tischner des näheren auseinandergesetzt hat. Von den psychologischen Bedingungen, wie Ablenkung der Aufmerksamkeit, abgesehen, hat der Taschenspieler, um zu seinem Ziel zu gelangen, Freiheit in der Anordnung der Versuche nötig und insbesondere Freiheit seiner körperlichen Bewegungen, sodann spielt eine wichtige Rolle die Benützung seines eigenen Handwerkszeugs, worunter nicht nur der bewegliche Apparat zu verstehen ist, sondern auch die Konstruktion des Zimmers (Falltüren usw.); außerdem ist er in vielen Fällen auf Helfershelfer angewiesen. Sind diese Bedingungen nicht erfüllt, dann ist das Feld des Taschenspielers recht eng; ja es lassen sich relativ leicht Bedingungen schaffen, unter denen ein taschenspielerischer Betrug ausgeschlossen ist. Als Hauptregeln der Taschenspielerei führt Dessoir nachstehende an: 1. Führe nie einen Trick zweimal an einem Abend aus, 2. sage nie vorher, was du tun wirst, 3. gib nie eine Erklärung, 4. suche dir ein möglichst großes Publikum; denn es ist leichter, zahlreiche Zuschauer zu täuschen als einen einzelnen. Bei mediumistischen Experimenten physikalischer Art, gegen die sich hauptsächlich der Vorwurf der Taschenspielerei richtet, trifft nun zumeist das Gegenteil zu. Ein jeder Experimentator sollte sich, um sicher zu gehen, an Geleys Worte halten: „Ein Phänomen, von dem man annehmen kann, daß es betrügerisch hervorgebracht wurde, existiert für mich nicht. Ich bekümmere mich nur um Phänomene, die unter den gegebenen Kontrollbedingungen durch keinen Kunstgriff nachgemacht werden

können.“ Übrigens nehmen seit Jahrzehnten, seit den Tagen Maskelynes, Boscos, Houdins und Bellachinis, mit Recht auch Taschenspieler als Kontrollpersonen an Sitzungen teil und haben wiederholt erklärt, daß gewisse Phänomene auf betrügerische Art nicht erzeugt werden können. Man muß nur einige Medien und ihre Vorgeschichte kennen, um das Groteske des von den Skeptikern um jeden Preis an dieser Stelle erhobenen Einwandes zu empfinden, diese Taschenspieler kennten eben nicht die Tricks der noch viel raffinierteren Taschenspieler-Medien. Wozu aber dann diese oft recht brotlosen Künste?

Was das Gebiet der parapsychischen Erscheinungen angeht, so kommt es hier vor allem darauf an, daß bei Experimenten die Versuchsperson keinen Helfershelfer und keinen Einfluß auf die Gestaltung der Versuche hat, daß ferner die Möglichkeit jeder normalen Kenntnisnahme mit Sicherheit ausgeschlossen wird (unwillkürliche Zeichengebung sowie Überempfindlichkeit der Sinne beachten, desgleichen Brucks Hinweis auf Hornhaut- oder Brillenspiegelungen bei Verwendung von Versuchsobjekten, sog. Spiegelpseudotelepathie).

Man nehme sich bei „Hellsehern“ oder „Hellseherinnen“ in acht vor dem sog. „Angeln“ („fishing“). Die Medien raten herum, stellen versteckte Fragen, warten auf eine zustimmende oder ablehnende Äußerung, die oft unbewußt erfolgt, und reden dann in einer bestimmten Richtung, die Erfolg zu versprechen scheint, oder „angeln“ weiter. Der Beisitzer soll sich daher in der Hand haben und nur bei besonders zutreffenden, unerwarteten, detaillierten Aussagen „ja“ sagen. Ich habe schon früher darauf aufmerksam gemacht, daß Fragen, die leicht als „Suggestivfragen“ wirken, tunlichst zu vermeiden sind.

Besonders streng gehen die englische Forscher vor, wenn sie mit psychischen Medien experimentieren. Sie lassen diese wenig allein, damit sie nicht insgeheim irgendwie Erkundigungen einholen können, führen die Sitzungsteilnehmer unter falschem Namen ein, ja lassen das Medium sogar durch Detektive überwachen wie im Falle der Mrs. Piper. Es ergab sich jedoch nie etwas Verdächtiges. Man hatte auch noch

in dem Hause, wo die Sitzungen stattfanden, das Dienstpersonal vorher gewechselt!

Die oft allem Augenschein zum Trotz hartnäckig festgehaltene Meinung, es müsse doch irgend ein Schwindel vorliegen, denn die behaupteten okkulten Erscheinungen seien eben unmöglich, entspringt letzten Endes einer weltanschaulichen Einstellung, zu deren Korrektur allerdings der Großteil der okkultistischen Literatur und gewisse Eigentümlichkeiten des okkultistischen Milieus herzlich wenig beitragen. Es ist der den Phänomenen anhaftende Charakter des Seltsamen, Ungewohnten, Unerklärlichen, scheinbar „Unmöglichen", der ihrer Eingliederung in unser überkommenes Weltbild widerstrebt und daher Voreingenommenheit und Ablehnung (aus Angst vor dem Unbekannten) hervorruft. Der Einwand: wie sollte derartiges möglich sein? der im Laufe der Jahrhunderte schon so vielen Dingen gegenüber erhoben wurde, ist aber zur Beschämung der Mitwelt, namentlich der gelehrten, oft und oft widergelegt worden. Messer und auch Driesch haben der Behauptung der Unmöglichkeit der okkulten Phänomene eine Zergliederung und Definition des Ausdruckes „unmöglich" entgegengestellt. Unmöglich kann nämlich zweierlei bedeuten: die logisch-mathematische und die reale (sachliche) Unmöglichkeit (bei Leibniz „possibile" und „compossibile"). Logisch unmöglich ist etwas, was in sich begrifflich einen Widerspruch aufweist, z. B. ein hölzernes Eisen, ein Teil, der größer ist als sein Ganzes, u. a.

Nun sind die okkulten Erscheinungen ja nicht logisch widerspruchsvoll, weshalb man sich um so eifriger auf das Argument stürzt, sie seien eben als den Naturgesetzen widersprechend sachlich unmöglich. Ja aber wir haben doch noch gar nicht alle Naturgesetze entdeckt, vielleicht sind auch die von uns aufgestellten gar nicht für immer allgemein gültig; nur dann wäre der Einwand schlagend. „Wir sind stolz auf unsere Wissenschaft", sagt Richet. „Sehr schön. Haben wir denn das Recht anzunehmen, daß wir schon alles erschöpft haben, was es zu lernen gibt?" Kant wiederum meint: „Erfahrung lehrt zwar, was da sei und wie es sei, niemals aber, daß es notwendigerweise so und nicht

anders sein dürfe." Und wir scheinen doch noch lange nicht am Ende unserer Erfahrung zu sein. Vor wieviel ungeklärte Probleme stellt uns allein die Physik! Welche Umwälzungen haben sich in den letzten Jahrzehnten auf ihrem Gebiete vollzogen! Gerade die neueren umstürzenden Forschungen auf diesem Felde geben den paraphysischen Vorgängen eine gute theoretische Stütze. Übrigens verstehen wir ja im eigentlichen Sinne des Wortes normale Vorgänge ebensowenig wie paranormale. Schon die einfachste Willensverwirklichung ist doch, wie Driesch gezeigt hat, ein Rätsel. Ich „will" zum Beispiel einen Bleistift ergreifen — weiß ich, wie man das „macht": bestimmte motorische Nerven erregen? Und es muß doch offenbar geschehen, obgleich „ich" das gar nicht „will". „Ich" will nur den Bleistift ergreifen. Wer macht es?

Kant hat zuerst gesagt, daß es uns ebenso unerklärlich sei, wie unser Wille unseren Arm bewegt, wie wenn er den Mond in seiner Bahn aufhalten könnte. Nur daß eben das eine uns gewohnt ist, das andere nicht. Es dürfte sich also doch vor allem der Eindruck des Ungewohnten hinter der Behauptung bergen, die parapsychologischen Phänomene seien „unmöglich". Man fragt: „Wie ist es möglich? Es ist doch gar nicht möglich", statt zunächst nur bescheiden zu fragen: „Wie ist es denn eigentlich wirklich?" Ich muß neuerlich Kant anführen, der in seinen „Vorlesungen über Metaphysik" schreibt: „Die Unmöglichkeit, etwas durch Vernunft einzusehen, beweist gar nicht die innere Unmöglichkeit der Sache selbst. Durch die Erfahrung können wir es aber wissen."

Einen noch wenig durchschauten, in seiner Gesetzlichkeit noch lange nicht erfaßten Bezirk der empirischen Wirklichkeit anzuerkennen, heißt aber nun nicht das Wunder anerkennen. Wunder sind, falls man sie überhaupt zugibt, durch göttlichen Eingriff bewirkte einmalige Durchbrechungen der Naturgesetze. Die Einmaligkeit kennzeichnet das Wunder, während die Parapsychologie, eine „werdende Wissenschaft" (W. Ostwald), aber keine Religion, auf ihrem Gebiete nach Regelmäßigkeiten des Geschehens, d. h. Naturgesetzen, forscht und solche auch vorfindet. Eine andere Definition, die Wunder eine Natur-

erscheinung nennt, welche wir mit unseren bisherigen Kenntnissen nicht verstehen und begreifen können (Wagner-Jauregg), möchte ich hingegen nicht gelten lassen, da dann die okkulten Phänomene tatsächlich Wunder wären — andere Naturerscheinungen allerdings auch!

Zum Schlusse möchte ich als Kuriosum Äußerungen des Berliner Nervenarztes Geheimrat Albert Moll mitteilen, die zeigen, bis zu welchem Grade die ablehnende Haltung eines Forschers den parapsychologischen Erscheinungen gegenüber verwildern kann. Dieser Gelehrte hat in einem Vortrag in der Berliner „Psychologischen Gesellschaft" am 28. Februar 1921 u. a. ausgeführt, er halte es für wissenschaftlicher, im Falle positiver Angaben über Okkultes die Experimentatoren für Schwindler und betrogene Betrüger anzusehen, als ihnen auf ihr wissenschaftliches Ehrenwort hin Glauben zu schenken. Die Experimentatoren, seelisch entgleiste Existenzen, wollten um jeden Preis etwas sehen und könnten nicht unterscheiden, was sich in Wirklichkeit und was sich in ihrer Phantasie zugetragen habe, die meisten ständen in erotischen Beziehungen zu ihren Medien, die übrigen hätten entweder geschäftliches Interesse zu schwindeln oder seien durch frühere Stellungnahme so festgelegt, daß sie lieber als Schweinehunde bewußt weiter schwindelten, anstatt als Dummköpfe sich selbst zu entlarven.

Die Roheit und Geschmacklosigkeit dieses Angriffs macht jede sachliche Würdigung überflüssig. „Die Diskussion einer solchen Hypothese würde", wie Professor Zöllner bei einem ähnlichen Anlaß schrieb, „nicht in den Bereich der Wissenschaft, sondern in die Lehre vom gesellschaftlichen Anstand gehören".

VII. DIE THEORIEN.

Ich will mich nunmehr mit den parapsychologischen Theorien allgemeinerer und spezieller Art befassen, das sind die Erklärungsversuche, die die Tatsächlichkeit, die Echtheit der okkulten Erscheinungen als gegeben ansehen, mag auch bei den Forschern über den Umfang der gesicherten Tatsachen nicht volle Einigkeit bestehen. Während die Skeptiker und Gegner die Wirklichkeit der Phänomene leugnen, „weil man sie eben nicht erklären könne", haben es sich die ernsthaften Forscher auf unserem Gebiete zunächst zur Aufgabe gestellt, die Echtheit der Erscheinungen vor jedem Einwand zu sichern und deren Formen zu beschreiben; erst dann erwachse die Verpflichtung, Theorien zu bilden, soweit es eben möglich sei. Es könnten also die Tatsachen unanfechtbar sein und doch überzeugende Erklärungen noch fehlen. Der ungeduldige Menschengeist mit seinem Kausalbedürfnis hält sich freilich nicht gerne an diesen methodisch zweifellos richtigen Arbeitsweg. Von Driesch stammt der Ausspruch: „Tatsachen kommen immer zuerst und bleiben Tatsachen, auch wenn wir sie nicht verstehen können." Die Stärke der empirisch gefundenen Tatsache allen vorgefaßten Theorien und Hypothesen gegenüber betont auch der englische Naturforscher A. R. Wallace mit der Satz: „Nichts ist so hartnäckig wie eine Tatsache".

Schon früher habe ich wiederholt von parapsychologischen Erklärungsmöglichkeiten Gebrauch gemacht, und zwar so, daß ich einen bestimmten konkreten Fall durch das Wirken des einen oder anderen parapsychischen Geschehens bedingt sein ließ oder verschiedene Erklärungsmöglichkeiten vor dem Leser ausbreitete, ohne mich für eine bestimmte zu entscheiden. Aber damals handelte es sich nicht um eigentliche Erklärung, um Theorie, sondern bloß um Unterordnung

eines einzelnen Falles unter die eine oder andere in ihrem Wesen noch umerklärte Erscheinungsgruppe. Was die Theorie im allgemeinen leisten soll, ist nach Driesch zweierlei: anscheinend Neues durch anderweitig Bekanntes erklären, indem jenes als Sonderfall einer Klasse von Fällen nachgewiesen wird, deren allgemeinen Ordnungstypus man kennt, oder aber Setzung eines neuen sehr Allgemeinen, auf daß vieles einzelne in seiner Einzelheit nicht als jeweils besonderes Neues erscheine.

Ich habe bereits bei Erörterung der Kreuzkorrespondenzen der Theorien des Animismus und Spiritismus gedacht. Es handelt sich bei ihnen nicht um Deutungshypothesen für eine bestimmte Art von okkulten Erscheinungen, sondern um zwei grundsätzlich verschiedene Erklärungsversuche der okkulten Phänomene überhaupt. Es sind Versuche, möglichst viele verschiedene Phänomene durch eine Hypothese zu erklären. Der Ausdurck „Animismus" (animus, anima, Seele) wurde von dem russischen Staatsrat Aksákow in seiner bekannten Schrift „Animismus und Spiritismus" eingeführt und dient zur Bezeichnung aller nicht-spiritistischen Theorien. Er besagt, daß alle parapsychologischen Leistungen den Seelen lebender Menschen, genauer: der Tätigkeit ihres unbewußten Seelenlebens, ihres „Unterbewußtseins", zuzuschreiben sind, und zwar kommen nicht nur die Medien in Betracht, sondern bis zu einem gewissen Grad auch die Sitzungsteilnehmer. Der Animist könnte, ein Faust-Zitat parodierend, vielleicht sagen: „Was Ihr den Geist des Jenseits heißt, das ist im Grund der Medien eigener Geist, in dem die Sitzer sich bespiegeln". Der Spiritismus wiederum lehrt, daß die okkulten Phänomene durch die Wirksamkeit abgeschiedener Seelen (spirits) zu erklären sind, die als Personen mit ihrem im Leben erworbenen Erfahrungsinhalt fortleben. Bisweilen wird auch das Walten außermenschlicher intelligenter, vielleicht nie inkarniert gewesener, „freier" Wesen (Elementargeister, Dämonen) angenommen. Der Spiritismus ist in seiner Auffassung nicht exklusiv, sondern läßt auch für bestimmte Vorgänge die animistische Auffassung gelten. Telepathie ist nach der spiritistischen Lehre auch

zwischen lebenden und abgeschiedenen Seelen ohne weiteres möglich. Der Spiritismus ist also nur eine bestimmte Art, die Paraphänomene zu deuten, deren Anerkennung ja keineswegs die Annahme der spiritistischen Doktrin in sich schließt. Trotzdem hat es der wissenschaftliche, kritische Parapsychologe nicht leicht, sich gegen den Vorwurf, Spiritist zu sein, zu schützen, was sich historisch erklärt, weil sich die Parapsychologie aus dem Spiritismus entwickelt hat (ähnlich wie die Chemie aus der Alchemie und die Astronomie aus der Astrologie). Da der Spiritismus zumeist in Form des blindgläubigen, primitiven, unkritischen Offenbarungs- oder Vulgärspiritismus auftritt, der in jedem Geräusch und in jeder Phantasie eines hysterischen Mädchens Geisterkundgebungen erblickt, ist es begreiflich, wenn einem Forscher von unorientierter Seite aus der Beschäftigung mit dem Gebiet ein intellektueller Vorwurf gemacht wird. Nachgerade sollte aber dieses Gerede infolge der größeren Verbreitung parapsychologischer Erkenntnisse doch endlich verstummen. Es gibt übrigens auch einen wissenschaftlichen Spiritismus, der mit sehr viel Scharfsinn von Forschern, wie Mattiesen und Bozzano, vertreten wird; auch der berühmte englische Physiker Sir Oliver Lodge ist Spiritist.

Wenn man die Theorien des Animismus und Spiritismus gegeneinander abwägt, so verdient zweifellos der Animismus vom Standpunkte des ökonomischen Prinzips (ein aus der Scholastik stammender Satz lautet: Entia non sunt creanda praeter necessitatem[1]), methodisch den Vorzug, da er mit seiner Erklärung durch das Unbewußte an die Ergebnisse der Erforschung des Unbewußten anschließt und so einen Übergang von den normalen über die abnormen zu den paranormalen Erscheinungen ermöglicht. Wenn wir jedoch einzelne mediale Bekundungen unvoreingenommen betrachten, werden wir nicht umhin können, den Spiritisten recht zu geben, die auf die großen Schwierigkeiten hinweisen, diese Erscheinungen durch die

[1] „Wesenheiten soll man nicht über das notwendige Maß hinaus schaffen".

Tätigkeit des Unbewußten allein zu erklären. Die Spiritisten nennen deshalb auch scherzhafterweise das Unbewußte das „Mädchen für alles“ der Animisten. Ich will einen Typus von parapsychischer Leistung als Beispiel anführen. Ich komme zum erstenmal zu einem Medium, das mich gar nicht kennt; das Medium fällt in Trance, und plötzlich spricht aus ihm die Stimme einer mir teuern verstorbenen Person, auch der Gesichtsausdruck, gewisse sprachliche Wendungen und Bewegungen erinnern auffallend an sie. Und nun erzählt mir dieser vermeintliche Geist Dinge, die außer ihm und mir niemand wissen konnte, aber auch solche, die mir fremd sind und sich nachträglich als gemeinsame Erlebnisse des Toten und anderer mir unbekannter Personen erweisen. Ja es mag vorkommen, daß der „Geist“ Kenntnisse verrät, die kein anderer Mensch hat oder gehabt hat und die sich erst durch spätere Nachforschungen als tatsächlich richtig erweisen. Der Animist wird hier zur Erklärung Telepathie und vor allem Gedankenabzapfen aus dem Unbewußten auch entfernter Personen heranziehen, die zu Lebzeiten in Verbindung mit dem Toten gestanden sind und zu denen eine telepathische Kette über den anwesenden Sitzer hinführt; wenn nötig, wird auch Hellsehen des Mediums angenommen werden. Bei der bekannten Wechselwirkung zwischen Seelischem und Leiblichem, wird der Vertreter des Animismus ferner deuten, ist es nicht weiter verwunderlich, daß es zu einer richtigen Inkarnationserscheinung eines Geistes kam, der jedoch tatsächlich bloß eine Spaltpersönlichkeit des Mediums sei, geschaffen aus paranormal, doch nicht von Jenseitigen erworbenem Wissensmaterial. Der Animist wird auch darauf verweisen, daß der täuschende Eindruck der Ähnlichkeit mit dem Verstorbenen durch einen dem Psychologen bekannten Assimilationsvorgang einsteht, eine Vermischung reeller Wahrnehmungselemente mit reproduzierten Erinnerungsbildern. Der Spiritist hingegen wird daran festhalten, daß eben der betreffende Verstorbene von dem Körper des Mediums, das ihn „angezogen“ hat, Besitz ergriffen und währenddessen (im Trancezustand) die psychische Persönlichkeit des Mediums verdrängt hat. Wenn der Spiritist scharfsinnig ist,

wird er den Animisten fragen: „Wie erklärst du es, daß das Medium seine aus so verschiedenen Quellen bruchstückweise erworbenen paranormalen Kenntnisse in der Weise anordnet, daß sie von einer und derselben Person zu stammen scheinen, noch dazu von einem Verstorbenen, den das Medium überhaupt nicht gekannt hat?" Hans Driesch hat dieses gewichtige spiritistische Argument noch näher beleuchtet: „Die spezifische Auswahl der Einzelheiten (oft trivialer Art, ‚the minutes') aus verschiedenen Seelen ist das eine, die Vereinigung aller Einzelheiten zum Schema einer Persönlichkeit, nämlich der des Verstorbenen, ist das andere, was hier Erklärung fordert. Und sehr oft geschieht es sogar, daß der Verstorbene sich mit all den besonderen Eigenheiten kundgibt, die er im Leben besaß, daß er ungewöhnliche Ausdrücke verwendet, die nur ihm eigen waren, Sprachen spricht, die dem Medium nicht bekannt sind, z. B. Griechisch oder Lateinisch" (diesen Sachverhalt nennen die englichen Forscher ‚the Classics'). Hier hat also die Form, in der das paranormale Wissen des Mediums sich kundgibt, zwei ganz bestimmte Eigentümlichkeiten: die Struktur ist, wie Driesch es ausdrückt, selektiv-limitiert (auswählend und gerade auf Inhalte aus dem seelischen Besitz des Verstorbenen beschränkt), und sie ist personifizierend. Ist es da nicht am wenigsten gekünstelt, die spiritistische Deutung anzunehmen? Ich gehe nicht weiter auf andere Argumente der spiritistisch eingestellten Forscher ein, meine aber, daß schon der Hinweis auf die selektive und personifizierende Struktur genügt, um die spiritistische Hypothese ernsthaftester Diskussion für würdig zu erachten. Freilich hat das Vermögen, Personifikationen zu bilden, die Fähigkeit zur Identifizierung für den Kenner des Unbewußten an sich ja nichts Verwunderliches. Die Frage, ob die animistische oder spiritistische Theorie recht hat, muß heute noch jedenfalls als unentscheidbar gelten.

Nur ein Wort noch zu der Abneigung in wissenschaftlichen oder gebildeten Kreisen, die spiritistische Deutung als „salonfähig" zu betrachten. Viel Schuld trägt daran neben dem Laienspiritismus selbst die materialistische Weltanschau-

ung der verflossenen Jahrzehnte (wir sagen heute nicht mehr: das Leben ist bedingt durch chemisch-physikalische Prozesse, sondern: es verläuft unter chemisch-physikalischen Vorgängen), die positivistische, ametaphysische Einstellung der Gelehrten mit ihrer „Psychologie ohne Seele". Denn von Haus aus (dies im wörtlichen Sinne) haben wir doch auf Grund unserer religiösen Erziehung die Überzeugung von der Unsterblichkeit der Seele mitgebracht, so daß nicht einzusehen ist, warum wir a priori die Möglichkeit des Überlebens der Person bestreiten sollten, wenn nicht eben unsere wissenschaftliche Bildung diese Überzeugung verschüttet hätte. Ich persönlich werde mich gewiß nicht einer spiritistischen Auslegung verschließen, wenn die Wucht der Beweise eines Falles, die freilich der Seltsamkeit der Tatsachen direkt proportional sein muß, unwiderstehlich sein sollte. Wird es aber jemals möglich sein, einen absoluten, zwingenden Beweis (nicht bloß einen kumulativen Indizienbeweis) für die Identität der sich durch das Medium kundtuenden Persönlichkeit mit dem Verstorbenen zu erbringen? Mit diesem sicherlich unbefriedigenden Fragezeichen muß ich leider die Erörterung des Spiritismus abschließen.

Ein bemerkenswerter Fall, der als spiritistisches Beweismittel (Test) herangezogen werden kann, da Wissensübertragung von Lebendem zu Lebendem wenig glaubhaft erscheint, ist „The Case of the Will of James Chaffin" (veröffentlicht in den Proc. S. P. R. Vol. XXXVI, Nov. 1927, p. 517 f.).

Ein amerikanischer Farmer aus Nord-Karolina, James L. Chaffin, der vier Söhne besaß, machte im Jahre 1905 ein Testament, in dem er sein Gut seinem dritten Sohn, Marshall, allein hinterließ. Viele Jahre später, 1919, schrieb er eigenhändig, doch ohne Zeugen einen zweiten letzten Willen, demzufolge seine Besitzung an alle vier Kinder übergehen sollte. Hierauf unternahm er folgende merkwürdige Handlung. Er legte das Dokument zwischen zwei Seiten einer alten vom Vater ererbten Familienbibel, wobei er die Blätter wie zu einer Tasche zusammenfaltete. Die Seiten enthielten das 27. Kapitel Genesis, in dem der jün-

gere Bruder Jakob den älteren Bruder Esau verdrängt und sein Erstgeburtsrecht sowie seines Vaters Segen erlangt (Anspielung auf das erste Testament). Der Erblasser sprach seltsamerweise bis zu seinem Tode mit keiner Silbe von diesem zweiten Testament, nähte aber in die Innentasche eines ihm gehörenden Überrockes einen Zettel hinein, auf dem geschrieben stand: „Lies das 27. Kap. Genesis in meines Vaters alter Bibel.“ Im September 1921 starb dieser James Chaffin, und sein dritter Sohn trat im Sinne des ersten Testamentes das Erbe an. Die Mutter und die übrigen Söhne fochten den letzten Willen nicht an, da kein wirksamer Grund vorhanden war.

Der zweite Sohn, James Pinkney Chaffin, berichtet nun in Gegenwart des von einem kanadischen Mitglied der S. P. R. mit der Untersuchung des Falles betrauten Rechtsanwaltes Mr. Johnson folgendes: „Ich habe niemals meinen Vater ein anderes Testament als das vom Jahre 1905 erwähnen gehört. Im Juni 1925 begann ich lebhafte Träume zu haben, des Inhalts, daß mein Vater an meinem Bette erschien, doch ohne ein Wort zu reden. Einige Zeit später, ich glaube, es war die zweite Hälfte Juni, erschien er wieder an meinem Bette, mit dem mir bekannten schwarzen Überrock bekleidet. Diesmal sprach er mit mir. Er schlug den Mantel zurück und sagte: ‚Du wirst mein Testament in der Tasche meines Überrockes finden‘; dann entschwand er. Am nächsten Morgen suchte ich nach dem Mantel, meine Mutter sagte mir jedoch, sie hätte ihn meinem Bruder John gegeben, der ungefähr 20 Meilen entfernt wohnte. Ich begab mich einige Tage später zu ihm und fand den Überrock. Als ich das zusammengenähte Futter der Innentasche auftrennte, entdeckte ich eine kleine mit einer Schnur zusammengebundene Papierrolle, die in Vaters Handschrift die Worte enthielt: ‚Lies das 27. Kapitel Genesis in meines Vaters alter Bibel.‘ Unter Zuziehung eines Nachbarn als Zeugen machte ich mich dann zu Hause auf die Suche nach der Bibel. Endlich fanden wir sie in einer Schreibtischlade. Das Buch war so brüchig, daß es beim Herausnehmen in drei Stücke zerfiel. In dem Teil, den der Nachbar aufgehoben hatte, fand er dann auch an der angegebenen Stelle das Testament.

Im Dezember erschien mir mein Vater wieder, ungefähr eine Woche vor der Gerichtsverhandlung Chaffin contra Chaffin und fragte: ‚Wo ist mein altes Testament?' Er schien in ziemlicher Erregung zu sein. Ich schloß daraus, daß ich den Prozeß gewinnen würde, was dann auch geschah..."

Es folgt die Zeugenaussage des Nachbarn.

Bald darnach wurde das zweite Testament als gültig anerkannt. Der ursprüngliche Erbe, Marshall, war innerhalb eines Jahres nach dem Tode seines Vaters gestorben und hinterließ einen minderjährigen Sohn. Während der Gerichtsverhandlung zogen Witwe und Sohn nach Einsichtnahme in das zweite Testament ihre Anfechtungsklage zurück.

Soweit die Tatsachen. Was nun die *Beurteilung* des Falles anbelangt, so könnte man zunächst an einen Schwindel, an eine Testamentsfälschung denken. Denn es ist ja in der Tat seltsam, daß der Erblasser, der den Wunsch hatte, ein Unrecht wieder gutzumachen, so wenig dann dazu tat, um sein zweites Testament in Kraft treten zu lassen. Vielleicht hatte er beabsichtigt, auf dem Totenbett eine bezügliche Eröffnung zu machen, und wurde daran durch seinen unerwarteten Tod (infolge eines Sturzes) gehindert. Aber gegen die Annahme eines Schwindels spricht die Tatsache, daß zehn Zeugen bereit waren, die Echtheit der Schrift zu beglaubigen, und daß Marshalls Witwe und Sohn, nachdem sie das Dokument erblickt hatten, dessen Echtheit sofort anerkannten.

Noch eine andere Erklärung bietet sich dar: daß nämlich ein *latentes* Wissen um das Testament in der alten Bibel oder um das Papier in der Überrocktasche bei einer der Personen aus der Umgebung des Erblassers doch vorhanden war, ein Wissen, das dann im Traume des James Pinkney Chaffin zutagetrat. Die Verwandten, die von dem Anwalt einvernommen wurden (James Pinkney, seine Frau, Mutter und Tochter), bestritten jedoch, jemals etwas von dem Vorhandensein dieses zweiten Testamentes bis zum Erscheinen des toten James L. Chaffin gehört zu haben. Eine *bewußte* Kenntnis war jedenfalls nicht vorhanden; sonst hätten die Beteiligten gegen dem Antritt der Erbschaft

auf Grund des ersten Testamentes doch zweifellos Einspruch erhoben. Anderseits wäre es sehr unwahrscheinlich, daß sie die Tatsache der Testamentsabänderung in der kurzen Zeit vergessen hätten, die zwischen dem Zeitpunkt der Abfassung des zweiten Testamentes (Jänner 1919) und des Todes des Erblassers (September 1921) verstrich. Die Hypothese einer Projektion der auf normalem oder paranormalem (telepathischem) Weg erworbenen, im Unbewußten verbliebenen Kenntnis in Form einer Vision begegnet also gewichtigen Bedenken.

Durch die Erscheinung des Vaters wurde — ein nicht ganz häufiger Fall — nicht nur das Gesicht, sondern auch das Gehör des Sohnes beeindruckt. Die vernommenen Worte entsprachen übrigens nicht ganz der Wahrheit, da sich das Testament ja nicht im Überrock befand. Immerhin führten sie auf die richtige Spur. Mr. James Pinkney Chaffin konnte auf Befragen nicht genau angeben, ob er während der Erscheinung wach oder schlafend war. Es scheint aber, daß er nicht ganz bei sich war.

Da fast vier Jahre nach dem Ableben des Vaters vergangen waren, läßt sich auch nicht die in einem ähnlichen Beispiel,[2] gleichfalls aus Amerika, zulässige Hypothese aufrechterhalten, daß ein vom sterbenden Vater telepathisch übernommener Wissensinhalt erst nach einiger Zeit bewußt wurde (zeitverschobene Telepathie).

Der Fall Chaffin erlaubt auch schwerlich eine Erklärung durch (räumliches) Hellsehen.

Es gibt außer der spiritistischen und animistischen noch eine dritte Theorie, die zur Erklärung insbesondere der intellektuellen Phänomene ersonnen wurde und die ebenso wie der Spiritismus mit neu Eingeführtem arbeitet. Allerdings hat sie nicht eine solche Verbreitung wie die beiden anderen Lehren gefunden; auch hat sie kein ganz einheitliches Gepräge, da die Formulierungen ihrer Vertreter — ich nenne vor allem den namhaften amerikanischen Philosophen William James und den französischen Forscher Osty —

[2] Von F. Myers in Human Personality, vol. II., pp. 37—40 berichtet.

in manchen Punkten voneinander abweichen. Der Grundgedanke — nur auf diesen will ich hier eingehn — ist der, daß es eine überindividuelle Psyche, eine Überseele, ein überpersönliches Weltsubjekt gibt, in dem die Einzelseelen namentlich mit ihrem Unbewußten gewissermaßen eingebettet zu denken wären. Dieses übergreifende Subjekt hat alle Lebenspläne aller Menschen fertig in sich: nicht nur Vergangenes, sondern alles überhaupt Geschehensmögliche, daher auch Zukünftiges. Der Plan transcendental Ostys reicht also über die „Akasha-Chronik" der Inder hinaus, die eine Art Weltgedächtnis ist (bildhafte Spuren, astrale Abdrücke alles Geschehens in einem übermateriellen Medium; komische Bildergalerie). Man wird hier, bei der Lehre vom Weltsubjekt, auch an die theologische Lehre erinnert, daß die Menschen mit ihren Schicksalen „Gedanken Gottes" seien. Unter besonderen Umständen kann nach dieser Theorie die Einzelseele, ohne daß es einer Verbindung mit einer anderen lebenden Einzelseele bedürfte, an dem Wissen dieses Weltsubjekts teilnehmen, in den dort vorhandenen Plänen lesen (aus dem kosmischen Reservoir schöpfen. Fechner). Schon Eduard v. Hartmann, der Verfasser der „Philosophie des Unbewußten", sprach vom „Telefonanschluß im Absoluten". Die mentalen Phänomene, ja sogar die Leistungen der Prophetie können auf dem Boden dieser Theorie leicht erklärt werden, die aber auch paranormale Wissensübertragung unmittelbar zwischen einzelnen lebenden Seelen annimmt. Es bleibt nur noch die Schwierigkeit, wie denn das Medium im einzelnen Falle mit dem betreffenden Lebensplan in Berührung gelangt. Diese Frage wird von mir später bei dem theoretischen Sonderproblem der Psychometrie behandelt werden.

Als ich die Zukunftsschau, die Prophetie besprach, erwähnte ich die Schwierigkeiten, die sich ihrer Annahme entgegenstellen, weil sich für sie nicht die Möglichkeit einer physikalischen Erklärung ergebe, während bei der Telepathie der Naturwissenschafter und auch der Laie auf Grund vager Analogien mit verschiedenen Strahlen eine physikalische Deutung sofort zur Hand hat; besonders beliebt ist ja der Vergleich mit der drahtlosen Telegraphie oder

mit dem Radio (siehe „Mental Radio" Sinclairs), also mit dem drahtlosen Sender und Empfänger Hertzscher Wellen. Die Aussicht, auf diese Weise unser mechanistisches Weltbild zu retten, war der Grund, warum die wissenschaftliche Anerkennung der Telepathie in greifbare Nähe gerückt schien, aber auch die Ursache, warum man sich hartnäckig bemühte, alle parapsychischen Phänomene durch Telepathie zu erklären.

Wie steht es denn in Wirklichkeit mit dieser physikalisch-physiologischen Strahlungshypothese oder Schwingungstheorie, wenn wir uns den so komplexen psychologischen Tatbestand vergegenwärtigen und die Voraussetzungen der physikalischen Auffassung an ihm prüfen, statt uns, wie meistens üblich, mit unbestimmten Andeutungen zu begnügen?

Ich will die wesentlichen Gründe der Reihe nach betrachten, die gegen die Strahlenhypothese sprechen. Nach ihr würden auf Grund eines seelischen Inhalts vom Gehirn der Person A Strahlungen irgend welcher elektromagnetischer Art ausgehen, den Raum bis zur Person B durchdringen und dort wieder durch Haut und Schädelknochen treten, um neuerlich Gehirnvibrationen und Vorstellungen (entsprechend dem seelischen Inhalt der Person A) zu erzeugen. Die landläufige Theorie der Telepathie, die einen ausgesprochen aktiven und einen ausgesprochen passiven Beteiligten annimmt (ich habe früher auf das Bedenkliche dieser Hypothese aufmerksam gemacht), leistet der Auffassung eines sendenden und empfangenden Gehirns Vorschub, ja ist vielleicht schon selbst durch physikalische Analogien beeinflußt.

Es fehlt nun einmal erstens im Gehirn ein Gebe- und Empfangsapparat. Der erstgenannte müßte als eine Art Generator den Strahlungen die nötige Stärke verleihen, der zweite müßte ähnlich wie das Auge die Strahlungen erst sammeln und in ein Abbild der Situation, von der sie ausgingen, verwandeln. Abgesehen davon, daß diese X-Strahlen objektiv gar nicht nachgewiesen sind, ist anatomisch auch gar kein Hinweis auf ein solches Sinnesorgan gegeben.

Zweitens erhebt sich die Frage, wo hier die verabredeten, konventionellen Zeichen für eine Übertragung vorhanden wären wie bei den gewöhnlichen Übermittlungsarten, falls zum Beispiel ein Gedanke oder eine Stimmung oder ein anderer seelischer Inhalt telepathisch „übertragen" werden soll. Bei der Telegraphie, auch bei der drahtlosen, gibt es eine konventionelle Zeichensprache (Punkte, Striche u. a.), die am anderen Ende gelesen und dadurch wieder in die ursprünglichen Begriffe zurückverwandelt werden kann. Beim Sprechen und Schreiben, die ja auch „drahtlose" Verständigungsarten sind, sind es wieder die gesprochenen Laute und geschriebenen Buchstaben in ihren Kombinationen, Symbole, denen jeweils ein gewisser Sinn konventionell entspricht. Die vom „Geber" gesprochenen oder geschriebenen Worte werden „verstanden", d. h. im Sinn zurückübersetzt. Es hat eine „Gedankenübertragung" stattgefunden. Von allen diesen Voraussetzungen ist bei der Telepathie nichts vorhanden, konventionelle Zeichen sind jedoch unbedingt erforderlich, falls es sich nicht mehr um die allereinfachsten anschaulichen Inhalte handelt. Aber auch die bloße Annahme telepathischer Übertragung ganz einfacher Zeichnungen, etwa eines Kreuzes oder eines Kreises, durch Strahlungen läßt sich gehirnphysiologisch nicht aufrechterhalten.

Wichtig ist drittens die Erwägung, daß die Wirkung von Strahlen im Quadrat der Entfernung abnimmt. Das heißt: ist die Entfernung von der Energiequelle fünfmal größer als eine gewisse Distanz, so verringert sich die Intensität der Strahlungen auf ein Fünfundzwanzigstel. Nun wissen wir zwar sehr wenig über den telepathischen modus operandi, aber das eine scheint klar, daß Entfernung hierbei gar keine Rolle spielt. Für die Stärke paranormaler Wissensübertragung ist es gleichgültig, ob sie aus dem Nebenzimmer oder aus Innsbruck oder aus Los Angeles erfolgt. Bei Experimenten ist jedenfalls noch nie eine Erschwerung der Vorstellungsübertragung proportional zum Quadrate der Entfernung festgestellt worden (Beobachtungen von J. B. Rhine weisen sogar in die entgegengesetzte Richtung). Vereinzelte gegenteilige Wahrnehmungen sind

durch völlig andere Umstände zu erklären. Gerade die inhaltlich reichsten und genauesten Übertragungen spontaner Art betreffen gewöhnlich Ferngeschehnisse. Allerdings können auch, zum Beispiel beim Radio, andere Faktoren die schwächende Wirkung der Entfernung maskieren („skip distance effect“) und so das obenerwähnte Gesetz scheinbar aufheben. Bei der Telepathie vermöchten also vielleicht gleichfalls unbekannte Bedingungen die gesetzmäßige Beziehung zwischen Entfernung und Intensität bis zur Unkenntlichkeit zu verdunkeln, wodurch der Anschein der Nicht-Gültigkeit dieses Gesetzes erzeugt würde. Es wäre jedenfalls interessant, systematische Versuche mit einem und demselben Perzipienten auf sehr verschiedene Entfernungen anzustellen. Professor v. Neureiter hat derartige Untersuchungen in Aussicht gestellt. Vielleicht würden gehäufte Ergebnisse einiges Licht über den wirklichen Sachverhalt verbreiten.

Ein englischer Forscher, Belton,[3] hat ein weiteres, jedoch, wie mir scheint, nicht durchschlagendes Argument gegen die Strahlungshypothese vorgebracht: die Strahlungshypothese gibt keine Erklärung dafür, daß von telepathischen Anrufen jeweils nur eine bestimmte Person, nämlich die, welche es eben angeht, getroffen wird. Wellensendungen müßten viele, wenn nicht alle Menschen erreichen. Es wäre nun denkbar, daß dies bei telepathischen Einwirkungen tatsächlich, wenn auch unbewußt, geschieht.

Endlich spricht eine ganz bestimmte Eigentümlichkeit sehr vieler telepathischer Erlebnisse ganz entschieden gegen die Schwingungstheorie. In der Minderheit der Fälle erlebt die Person B das nämliche Erlebnis wie A, zumeist, vor allem in den Spontanfällen, wird ja gar nicht das Erlebnis der Person A, sondern nur ein in bestimmter deutlicher Sinnbeziehung zu ihm stehender Inhalt von der Person B erfaßt. Der identische seelische Inhalt dürfte nur bei ganz einfachen Arten von experimenteller Vorstellungsübertragung (etwa Farben, geometrische Figuren) erlebt werden. Driesch hat zur Unter-

[3] Psychical Research and Religion, p. 35.

scheidung die Begriffe Identitäts- und Korrespondenzübertragung eingeführt. Nun könnte man sich, selbst wenn man alle unsere Einwände gegen die Strahlungshypothese in den Wind schlüge, diese überhaupt nur auf dem Boden der Identitätsübertragung, niemals aber auf dem der Korrespondenzübertragung vorstellen. Der Mensch in Todesgefahr denkt sehnsüchtig an seine Gattin; sie hingegen denkt doch nicht an sich selbst, was sie ja im Sinne der Strahlungshypothese tun müßte, sondern erblickt ihn in einer Vision oder im Traum. Ein Mr. Wilson erscheint der Perzipientin (der späteren Mrs. Belcher) ohne Rock, und sie wird „besonders überrascht" durch die Beobachtung, daß der Rückenteil seiner Weste aus einem sehr glänzenden Stoff gearbeitet ist. Wilson, dem eine Ader gesprungen war, liegt währenddessen auf seinem Bett, ohne Rock, in einer Weste mit gerade solchem Rückenteil; die Dame aber hatte ihn nie ohne Rock gesehen (bei Mattiesen, a. a. O., S. 380). Da Wilson sich doch nicht selbst in dieser Lage sieht (es wäre jedenfalls äußerst unwahrscheinlich) und auch keine anderen Menschen anwesend waren, die als weitere Agenten (Nebensender) in Betracht kämen, so kann man sich schwerlich das Bild durch „Gehirnstrahlen" übertragen denken. Es ist zwar in die wissenschaftliche Diskussion das Argument geworfen worden (Baerwald), daß beim Empfang der telepathischen Botschaft sogleich das assoziative Phantasiespiel des Perzipienten einsetzen und das Erlebnis dramatisch ausschmücken dürfte. Dieser Einwand ist ja an sich gewiß beachtenswert, trifft aber echte Korrespondenzfälle wie gerade den obigen nicht. Denn der Anblick des Mannes von hinten mit dem speckig glänzenden Rückenteil der Weste — ein Tatbestand, der der Dame unbekannt war — wird sich ihr wohl kaum als eigener Einfall zur telepathischen Nachricht dargeboten haben!

Versucht man nun, die physikalische Theorie auf das Hellsehen anzuwenden, so müßte man beim Hellsehen naher, den bekannten Sinnen räumlich verborgener Gegenstände (Kryptoskopie) oder beim Hellsehen entfernter Objekte (Telekryptoskopie) im Gegensatze zu den Hirnstrahlen eine Art von „Dingschwingungen" voraussetzen. Beim räum-

lichen Fernsehen würde die Annahme derartiger auf den Hellseher wirkender Strahlen überhaupt kaum denkbar sein. Und wie soll man sich die richtige Einstellung gerade auf das hellgesehene Objekt begreiflich machen? Wasielewski hat ferner schon darauf aufmerksam gemacht, daß bei einem Hellsehversuch Worte auf einer in einen undurchlässigen Umschlag gewickelten Karte in richtiger Schrift gelesen wurden, sowohl wenn die Vp. die vordere, als auch wenn sie die hintere Seite der Karte an die Stirne hielt. Nach der Strahlungshypothese müßte doch im zweiten Fall Spiegelschrift erfaßt werden. Und bei dem Lesen mehrfach zusammengelegter Zettel wird nicht der Wirrwarr der sich gegenseitig überdeckenden Schriftzeichen, sondern der Inhalt hellseherisch aufgenommen, ein Umstand, der auch hier die physikalische Theorie ausschließt.

Einige parapsychologische Forscher (Naum Kotik, Josef Boehm u. a.) bauen auf der Ostwaldschen Energielehre weiter, indem sie eine psychische Energie, Gedankenstrahlen u. ä. annehmen. Aber abgesehen von dem überhaupt Bedenklichen solcher Begriffe, die zwischen Psychischem und Materiellem vermitteln wollen, müßte im besonderen eine derartige Energie doch auch übertragen werden, und da stünden wir wieder vor demselben Problem wie vorhin! Namentlich Boehm verwechselt beständig Vergleiche mit der Beschreibung realer Tatsachen — ein auch von anderen Forschern nicht selten begangener Fehler. Es heißt also doch den Versuch mit einer nichtphysikalischen, nämlich psychistischen Theorie machen, die den Hergang bei der parapsychischen Phänomenik als einen rein seelischen Prozeß auffaßt, von dem das Bewußtwerden nur ein Teil darstellt. Die Schwierigkeiten, die sich bei einer physikalischen Erklärung der Telepathie und des Hellsehens aus der Natur des materiell-räumlichen Geschehens ergeben, sind ja auf seelischem Gebiete zum großen Teil nicht vorhanden. Wir kehren hiermit zu den drei seelischen Deutungsweisen zurück, wobei wir nur noch einen neuen Begriff einführen müssen.

Das Verhältnis der leibfreien Seele zum Raum und wohl auch zur Zeit muß völlig anders als das eines körperlichen

Wesens sein (ich erinnere an den subjektiven Charakter von Raum und Zeit im Sinne Kants als bloß menschlichen Anschauungsformen; nach der Relativitätstheorie sind die Begriffe „früher", „jetzt" und „später" nur relativ und für ein bestimmtes System gültig). Wir brauchen für die Theorie der mentalen Phänomene, da die Vermittlung durch den Raum hin nicht in Betracht kommt, einen unraumhaften verknüpfenden Rahmen, der als psychisches Übertragungsfeld für einzelne kausale Geschehnisse gilt.[4] Driesch redet bildlich von einem Seelenfeld. (Auch Rhine vertritt eine ähnliche Auffassung.) Dieser die Personen umgreifende Beziehungsrahmen, dieses Substrat, „innerhalb" dessen sich die Wissenserlangung bei Telepathie (i. e. S.), Gedankenabzapfen und Hellsehen vollzieht, ist ein Überpersönliches, ein überindividuelles Seelisches — eine Hypothese, die übrigens schon durch gewisse Tatsachen der normalen Biologie und Psychologie, auf die ich hier nicht eingehn kann, nahegelegt wird. Von einem solchen zu einem Weltsubjekt oder Weltbewußtsein ausgestalteten überpersönlichen Etwas habe ich bereits gesprochen (Theorie W. James—Osty), desgleichen von einer Teilnahme der Einzelseelen an diesem übergreifenden seelischen Zusammenhang mittels der tiefsten Schichten unseres Unbewußten (das „erkennende Unterbewußtsein"). Gewisse Forschungsergebnisse weisen nun deutlich in diese Richtung. Der von Freud behauptete zeitlose Charakter des Unbewußten würde sich auch in die obigen Gedankengänge fügen.

Driesch (a. a. O., S. 114 f.) hat gezeigt, daß man schon bei der Erscheinungsgruppe der Telepathie (zumeist nicht-experimentelle Fälle) und des Gedankenlesens mit der allgemeinen, sehr unbestimmten Lehre vom reinen Animismus und mit der Theorie vom Seelenfeld häufig nicht das Auslangen findet; denn diese Lehre klärt zunächst einmal nicht die Frage auf, wie Agent und Perzipient (Person A und B) zueinander finden. Driesch bezeichnet dieses Problem als das der Abstimmung. Es zerfällt in die zwei Fragen: „Wo ist er?" und „Wie komme ich zu ihm?"

[4] Siehe meinen Hinweis auf S. 26.

Bei spontaner Telepathie und bei Gedankenabzapfung von Anwesenden bereitet die Frage des „Wo?“ zumeist keine Schwierigkeiten (mitunter freilich doch). Aber die Frage des „Wie?“ wird durch den Hinweis auf ein emotionales (gefühlsmäßiges) Band zwischen A und B nicht gelöst; es gibt ja auch Fälle, wo ein derartiger Rapport gar nicht vorhanden ist. Beim Gedankenlesen tritt, auch wo das Abzapfen von Anwesenden erfolgt, eine weitere, noch größere Schwierigkeit hinzu: die Auswahl des Abzuzapfenden. Warum gerade dieses und nicht jenes? Dabei wird das Wissen oft gar nicht dem Aktuell-Bewußten entnommen (was sich allenfalls noch verstehen ließe), sondern dem völlig Unbewußten (gar nicht Reproduzierbaren oder auch nie bewußt Gewesenen).

Beim Gedankenabzapfen von abwesenden Personen ist die Frage des „Wo?“ nicht leicht zu lösen, sofern der Gedankenleser nicht den Aufenthaltsort des Betreffenden kennt. Das Problem der Auswahl aus nicht aktuell bewußtem Besitz besteht daneben natürlich auch.

Die Frage der Auswahl erschwert die Annahme des reinen Animismus (der nur mit persönlichen, zum unmittelbaren Wissensaustausch befähigten Seelen lebender Menschen arbeitet, dabei allerdings stillschweigend auch den Begriff des Seelenfeldes einführt) noch mehr als das Problem der Abstimmung.

Bleiben wir noch im Gebiete der Telepathie, so gibt es hier ein Phänomen, das durch eine weitere Hypothese erklärlich gemacht werden könnte. Ich meine folgendes. Bei der Korrespondenzübertragung erwähnte ich die Tatsache, daß in vielen Fällen von Spontantelepathie die Person B der geschauten Situation der Person A gegenüber die räumliche Orientierung eines äußeren Beobachters einnimmt: im Fall Mr. Wilson — Mrs. Belcher z. B. erblickt die Perzipientin Mr. Wilson von hinten, wie er ohne Rock auf dem Bette liegt. Macht es nicht den Eindruck, als ob die telepathische Beeindruckung sich in einem „Rufen“ des Adressaten erschöpfte, worauf die „Seele“ der Person B, des Adressaten, aktiv würde und sich an den Aufenthaltsort des „Rufenden“ begäbe? Bei beabsichtigter Telepathie

soll, wie hier gleich bemerkt sei, das Umgekehrte vorkommen: die Person A will etwa der Person B erscheinen (in einer telepathisch hervorgerufenen Halluzination) und beschreibt dann die Örtlichkeit des Perzipienten, von dem sie gesehen werden möchte, richtig, als ob sie dorthin „gereist" wäre. Der Leser erinnert sich wohl noch, daß ich bei dem von Margarete Driesch geschilderten Erlebnis am Schlusse die damals phantastisch anmutende Hypothese einer Exkursion oder Seelenreise zur Sprache brachte, desgleichen bei dem Versuch des schwedischen Arztes Dr. Backman mit dem Medium Alma Radberg. Um eben diese Hypothese handelt es sich in allen den Fällen.

Unter Exkursion versteht man die Hinausversetzung des bewußten Ich aus dem Leibe. Ohne die Frage der Glaubwürdigkeit der bezüglichen Berichte zu prüfen, die mehrfach auch von der Wahrnehmbarkeit des Hinausversetzten am Schauplatz seines Gesichtes zu erzählen wissen, möchte ich bloß bemerken, daß die Tatsache der subjektiven Empfindung einer solchen Exkursion, selbst in Verbindung mit dem Anblick des eigenen Körpers, auch von der akademischen Psychologie nicht bestritten, aber eben pathologisch und nicht parapsychologisch gedeutet wird. Ich lasse es übrigens vom parapsychologischen Standpunkte dahingestellt, ob es sich nur um ein subjektiv-halluzinatorisches, wiewohl telepathisch-wahres Phantom oder um ein objektives Phantom im Falle des angeblichen Gesehenwerdens des austretenden Ich durch andere Personen handelt. Es sind hier als Beispiele zunächst Beschreibungen Chloroformierter zu nennen, die vorgaben, ihrer Operation „von außen" zugeschaut und sogar Vorgänge außerhalb des Operationsraumes beobachtet zu haben. Aber auch sonstige narkotische Mittel scheinen solche eigentümlichen „hellsehenden" Zustände auszulösen. Zwar nicht durch ein Narkotikum, aber durch eine Art Autohypnose wurde eine ähnliche Erfahrung in einem von dem Schriftsteller Hans v. Gumppenberg mitgeteilten Falle herbeigeführt (Philosophie und Okkultismus. München 1921. S. 104 f.). „Eine junge Dame meiner nächsten Verwandtschaft", teilt Gumppenberg mit, „... saß am Bett

einer schwerkranken Freundin ... in regungsloser Versonnenheit auf ihrem Stuhle. Da wurde ihr plötzlich klar, daß ihr bewußtes Ich hoch oben an der Decke des Krankenzimmers sich befand, denn sie sah die Decke in unmittelbarer Nähe und sah mit vollkommenster normaler Deutlichkeit unter sich ihre eigene menschliche Gestalt sitzen, sah auch die schlafende Kranke aus der Vogelperspektive. Das Phänomen wirkte auf sie wie eine angstvolle Beklemmung, währte aber nur wenige Augenblicke ..."

In der Zeitschrift für Parapsychologie (1926, XII, S. 732) berichtet wiederum ein Arzt, wie er bei Gelegenheit eines Sturzes vom Rad eine „Exkursion" erlebte. „Mein Bewußtsein war außerhalb des Körpers orientiert und blieb etwa 60 cm oberhalb von der Stelle im Raume haften, an der ich mich befand."

Hat sich die Seele hier tatsächlich vorübergehend vom Körper getrennt? Eine positive Antwort auf diese Frage wäre, wie ich einmal bereits erwähnt habe, von allergrößter Bedeutung für das Problem des Fortlebens nach dem Tode und für die spiritistische Lehre, da das Sterben dann bloß als eine dauernde Loslösung der Seele vom Leib zu betrachten wäre.

Räumliches Hellsehen (etwa das des Frl. v. B., wobei telepathisches „Gerufensein" angenommen werden könnte) fände, wie gesagt, seine Erklärung durch eine Seelenreise des Mediums. Auch die Ausdrucksweise mancher Versuchspersonen, die ihre Visionen schildern, deutet auf ein subjektiv erlebtes Umherschweifen im Raume hin, mag es sich auch tatsächlich vielleicht nur um einen Versuch handeln, die Aufeinanderfolge der inneren Bilder begreiflich zu machen. Zum Beispiel: „Ich sehe eine Straße, ich folge ihr ... ich erblicke ein langgestrecktes, niedriges Haus usw." — „... ich verlasse dieses Land, ich komme jetzt zu einer großen Stadt ... ich sehe einen Mann auf der Straße, ich gehe ihm nach usw."

Driesch hat gemeint, daß das paranormale Lesen gefalteter Briefe durch die Exkursionshypothese nicht gedeutet werden könnte und Psychometrie herangezogen werden müßte.

Bei hypothetischer Zulassung einer Exkursion würde das Hellsehen objektiver Situationen (mit und ohne telepathischen Ruf) die Mitbedeutung des Fernsehens verlieren, weil sich ja der Hellseher „im Geiste" zu dem betreffenden Schauplatz hin beigibt. Diese angebliche Fähigkeit des Mediums würde auch die Beschränkung seiner Eindrücke erklären, ebenso wie ja auch ein normaler Reisender nur ganz Bestimmtes erlebt. Wo es sich aber nicht um das Erfassen von objektiven Sachverhalten, sondern um Anreicherung mit psychischen Inhalten einer anderen Person handelt, also auch beim Gedankenabzapfen, ist die Exkursionshypothese nicht anwendbar.

War schon bisher der reine Animismus, wie Driesch ihn definiert, kaum aufrechtzuerhalten, so wird er vollends unhaltbar, sobald ein Fall unzweideutig erweist, daß nur ein Verstorbener als Wissensquelle der richtigen medialen Aussage in Betracht kommen kann (Fall Chaffin?). Hier treten an Stelle des Animismus die zwei anderen Deutungshypothesen, vor allem der Spiritismus. Vielleicht führt die Lehre vom katalog- oder plantragenden Weltsubjekt (Weltbewußtsein, conscience universelle Ostys) noch wesentlich Neueres ein als der Spiritismus, so daß diesem der Vorzug zu geben wäre. Doch möchte ich auf ein weiteres Gegeneinanderabwägen nicht eingehn, da ich mit Recht besorge, dem Leser ohnedies bereits zu viel an theoretischen Überlegungen zugemutet zu haben.

Zur Doktrin des Spiritismus will ich nur noch hinzufügen, daß sie der leibfreien Seele die Fähigkeit zuspricht, die Zukunft bis zu einem gewissen Grade zu schauen. Diese Erkenntnisse werden von den spirits einzelnen Personen paranormal übermittelt. Im Rahmen des Spiritismus wäre also die Prophetie so zu erklären. Aus der Lehre vom Weltbewußtsein wissen wir, daß das überpersönliche Subjekt „Pläne" denkt, die auch die Zukunft in sich enthalten, und daß der paranormal Begabte in diesen Plänen lesen kann. Aber auch spekulative Erwägungen, die der erkennenden kosmischen Instanz ein völlig anderes Verhältnis zum zeitlichen Ablauf der Ereignisse zuschreiben als

dem menschlichen Bewußtsein, führen nicht mit Hilfe von noch so schlagenden Vergleichen[5] zu einer wirklichen Veranschaulichung des geforderten Verhältnisses, mag man auch Kant und die Relativitätstheorie bemühen oder vom psychologischen Standpunkt die Tatsache der Subjektivität der Zeitschätzung heranziehen. Nimmt man jedoch die metaphysische Wirklichkeit der zeitlichen Abläufe an, so ist nicht einzusehen, wie über die Zukunft anders als durch Errechnung der noch nicht Daseienden ausgesagt werden kann. Immerhin hat Mattiesen (a. a. O., S. 487), auf die psychologischen, eigentlich psychopathologischen Tatsachen des „konzentrischen" Typus der Ich-Spaltung verwiesen, bei denen eine Bewußtseinsphase die andere (oder die anderen) als Teil (oder Teile) in sich einschließt und ihr (ihnen) doch als selbstbewußte Einheit gegenübersteht (Fälle von sog. multipler oder alternierender Persönlichkeit).

---

[5] So meint Sir Oliver Lodge (Auszug aus seiner Rede vor der British Association zu Cardiff):

„... In einem gewissen Sinne können die Ereignisse immer bestehen, ebenso in der Vergangenheit wie in der Zukunft; und wir sind es vielleicht, die zu ihnen gelangen, statt daß sie sich erzeugen. Das Beispiel einer in einem Zuge reisenden Person kann uns nützlich sein. Wenn sie den Zug nie verlassen und seine Schnelligkeit nie ändern könnte, wäre es wahrscheinlich, daß sie die verschiedenen Landschaften notwendigerweise als aufeinanderfolgend betrachten würde und ihre gleichzeitig Existenz zu begreifen unfähig wäre." (Zit. bei Rochas: Die aufeinanderfolgenden Leben, S. 320/321). —

Und Professor Friedrich Zöllner schreibt:

„Ähnlich wie, wenn unser leibliches Auge durch Erhebung nach der Richtung der dritten Dimension mit wachsender Erhebung in die Höhe mehr Erscheinungen an der Erdoberfläche (zweidimensionales Raumgebiet) übersieht, so daß ein im Luftballon befindlicher Beobachter einem unten stehenden Menschen die Ankunft eines Eisenbahnzuges zu einer bestimmten Zeit an einer bestimmten Stelle weit eher verkündigen kann, als der unten Stehende es wahrnimmt, ähnlich erweitert sich für das geistige Auge der Seele, wenn sie sich nach der vierten Dimension erhebt, das dreidimensionale Raumgebiet unserer gegenwärtigen Raumanschauung." (Vierte Dimension und Okkultismus. Her. v. Tischner, S. 26 f.)

Graphische Darstellung.

Die Erinnerung der einen Reihe umfaßt auch die Abschnitte der anderen, nicht aber umgekehrt.

Mattiesen glaubt nämlich, damit die Metaphysik des überpersönlichen Bewußtseins, das als eine unendliche Vergrößerung dieser umfassenden Bewußtseinsphase zu denken wäre, gewiß nicht bewiesen, aber immerhin dem Verständnisse näher gebracht zu haben. Auch die Hypothese der bloßen Scheinhaftigkeit des Zeitverlaufs ließe sich vielleicht mit dieser metaphysischen Nutzanwendung einer Tatsache psychologischer Beobachtung in Einklang bringen.

Bei Besprechung der Theorie vom Weltsubjekt erwähnte ich die Schwierigkeit, wie denn das Medium im einzelnen Fall gerade mit diesem und keinem anderen Lebensplan in Berührung kommt. Die Vertreter dieser Lehre beantworten die Frage dahin, daß ein psychometrisches Objekt (Beziehungs- oder hylomantischer[6] Gegenstand) die Vermittlung durchführt. Als ein solches materielles Objekt kann nach Driesch auch der anwesende Mensch dienen, über den paranormal ausgesagt werden soll, oder ein Anwesender, welcher eine Verbindung zu dem entfernten Menschen besitzt, der paranormal zu erfassen ist. Unter Psychometrie versteht man, wie schon erwähnt, die Fähigkeit, an Hand eines Gegenstandes (betastet oder nur gesehen) paranormale Aussagen über irgendwie mit ihm zusammenhängende Ereignisse, Zustände, Personen usw. zu machen, wobei diese Mitteilungen sich zumeist, aber nicht immer (siehe das spätere Beispiel Linnés) auf Vergangenes beziehen. Was ist nun an diesem Gegenstand Eigentümliches, das ein Hellsehen oder (häufiger) die Aufspürung des Besitzers zum Behufe des Herausholens aus seinem Wissen ermöglicht? Bozzano faßt den psychometrischen Gegenstand als ein Aufnahmegefäß für „psychische Vibrationen" oder „vitale Emanatio-

[6] Bleuler schlägt den Ausdruck „Hylomantie" für den bisher mit „Psychometrie" bezeichneten Tatbestand vor.

nen" auf und vergleicht ihn mit einer phonographischen Platte, die ein ebensolches Aufnahmegefäß für Schallschwingungen der Luft bilde, ja sogar mit dem Gehirn, das gleichfalls die Eigenschaft habe, „die Vibrationen des Gedankens aufzunehmen und in latentem Zustand aufzuspeichern". Das Unbewußte des Psychometers sei nun imstande, wahrscheinlich nach einem Gesetz der Umkehrung, derartige Vibrationen oder Emanationen aufzuspüren und zu deuten, ebenso wie die bewußten Fähigkeiten der Seele die latenten Gedankenschwingungen wieder in aktuelle zu verwandeln vermögen (Wachrufen einer Erinnerung). Bleiben wir bei dem Vergleich des psychometrischen Objektes mit dem Gehirn, so wäre dieser von einem wirklichen Gehirn angeblich mit psychischen Vibrationen geladene Gegenstand anorganischer Art zu denselben reproduktiven Leistungen fähig wie das Gehirn selbst, da ja unberechenbar viel Wissen durch ihn erlangt werden kann, und man möchte mit Recht dann die Natur fragen, warum sie ein so kompliziertes Organ geschaffen habe, wenn es ebenso gut mit irgend einem beliebigen anorganischen Gegenstand geht, etwa einer alten ledernen Brieftasche.[7] Auch habe ich schon früher auf das Mißliche des Begriffs einer *psychischen* Energie aufmerksam gemacht und gezeigt, daß er mit der Strahlungshypothese steht und fällt. Durch Strahlung erworben müßte man sich aber ja wohl den Belag des Gegenstandes mit psychischer Energie vorstellen und durch Übertragung dieser Strahlung auf das Gehirn des Psychometers das von ihm paranormal erlangte Wissen um die Geschichte des Objektes erklären. Dazu kommt die mit der Strahlungshypothese überhaupt verbundene Unmöglichkeit, „Sinn" zu übertragen, weil die notwendigen konventionellen Zeichen fehlen. Man kann übrigens auch schon aus rein *physikalischen* Erwägungen dem gegenwärtigen Zustand eines *materiellen* Objektes — und das ist etwa ein Stück Stoff von der Kleidung eines Verunglückten, das als psychometrischer Gegenstand verwendet wird —, *insofern* das Objekt materiell ist, nicht seine „Geschichte" entnehmen. Denn eine

[7] Vgl. auch Mattiesen, a. a. O., S. 496 f.

bestimmte Lagerung von Elektronen und Protonen oder auch ein bestimmter Bewegungszustand, kurz ein solcher Zustand der Materie ist in jedem Zeitpunkt immer nur das, was er ist, aber niemals das, was er war (Driesch S. 141). Es kann also eigentlich nur etwas in bezug auf den Gegenstand, nicht etwas an ihm, in seiner materiellen Zuständlichkeit Liegendes sein, was das Wissen vermittelt. Dabei handelt es sich ja zumeist gar nicht um die Geschichte des Objektes, sondern um die Erlebnisse seines früheren Besitzers.

Wird also psychometrisches Wissen nicht aus den Spuren von psychischen Vibrationen am Objekt (Aufspeicherungstheorie) unmittelbar erworben, so mag eine andere Hypothese geprüft werden, nach der am Gegenstande haftende „vitale" Emanationen (die Bozzano gleichfalls erwähnt), Ausstrahlungen des lebenden menschlichen Körpers, die es ja nach neueren Forschungen (E. K. Müller) wirklich zu geben scheint, dem Psychometer auf die Spur des Besitzers helfen, von dem erst ein Wissen um dessen Erlebnisse abgezapft werden soll. Mattiesen meint, daß wir normalerweise nur zwei Arten kennen, wie ein imprägnierter Gegenstand das Aufspüren der imprägnierenden Person gestattet: entweder der Spürende verfolgt die Spuren, die jene Person auf ihrer Wanderung vom gefundenen Gegenstande weg, dem Ausgangspunkt der Suche, hinterlassen hat, oder der Spürende (der „Spürhund") bewegt sich auf dem kürzesten Weg auf den Mittelpunkt jenes Kugelraumes zu, der von dem imprägnierenden Etwas durch Ausstrahlung erfüllt ist, wobei die Dichtigkeit des Duftstoffes gegen den Mittelpunkt hin, d. i. den Aufenthaltsort der imprägnierenden Person, beständig zunimmt. Es verhält sich aber beim psychometrischen Experimente doch so, daß der spürkräftige Psychometer nicht den Raum durchmißt, sondern ruhig am Orte des Versuches verbleibt. Körperlich allerdings. Aber ließe sich nicht mit Zuhilfenahme der Exkursionshypothese vielleicht eine solche Ortsveränderung denken? Hier taucht wieder die Schwierigkeit auf, daß es ja in den seltensten Fällen bloß darum geht, den unbekannten gegenwärtigen oder früheren Besitzer des Gegenstandes hell-

seherisch zu erfassen, was durch Exkursion möglich wäre, vielmehr, das Wissen dieser fremden Person anzuzapfen, und damit hat die Exkursionslehre, wie wir schon gehört haben, nichts zu tun.

Da diese psychische Theorie nicht Stich hält, muß getrachtet werden, Anschluß an andere, schon bekannte nichtphysikalische Theorien zu finden. Auf dem Boden der Lehre vom Weltsubjekt wird von Mattiesen angenommen, daß der Psychometer sich durch die Annäherung des psychometrischen Objektes in den Vorstellungszusammenhang des überpersönlichen Subjektes einschaltet, da die ehemalige körperliche Nähe von Gegenstand und Besitzer Vorstellungsverknüpfungen nach dem Gesetz der Erfahrungs- oder Berührungsassoziation im übergreifenden Weltbewußtsein geschaffen hat; durch die eine Vorstellung des Objektes erlange eben der Psychometer gleichsam den assoziativen Zugang zu den übrigen Gliedern des Vorstellungskomplexes „Person N“, die im umfassenden Bewußtsein wiederbelebt und übertragbar werden (entweder direkt auf den Psychometer oder auf dem Umweg über den unbekannten Besitzer). Ist auch noch physische Imprägnierung des Objektes durch den Besitzer vorhanden, so würde diese als ein die physische Zusammengehörigkeit verstärkendes oder gar Ähnlichkeit schaffendes Element zu den objektiven Grundlagen der Vorstellungsverbindung im überpersönlichen Subjekt (hier nun nach dem Gesetz der Ähnlichkeitsassoziation oder besser, Assoziation der Gleichartigkeit) noch hinzutreten. — Ist man aber ein Anhänger der spiritistischen Hypothese, so müßte man sich nach Driesch den paranormalen Vorgang so vorstellen, daß durch Vermittlung des Objektes die Seelenperson, die mit ihm einmal zu tun hatte und die Erinnerung daran bewahrt, herbeigerufen und dem Psychometer vielleicht telepathisch ihr durch den Gegenstand frisch belebtes Wissen um die mit ihm (dem Gegenstand) zusammenhängenden Dinge mitteilen würde. Eine besondere Art von seelischer Assoziation beanspruchen also beide Hypothesen. Bei dem psychometrisch vermittelten Hellsehen in die Vergangenheit handelt es sich demnach eigentlich gar nicht um „Hellsehen“ wie beim räumlichen

Hellsehen, sondern um eine durch das Objekt assoziativ vermittelte paranormale Wissensübertragung, sei's zwischen inkarnierter Seele und Weltsubjekt, sei's zwischen inkarnierter und desinkarnierter (abgeschiedener) Seele. Ich bekenne, daß mich diese Erklärungsversuche, die wie scharfsinnige Gedankenspielereien anmuten, durchaus nicht befriedigen. Mir fällt hiezu auch ein Satz Goethes ein: „Man studierte sich in eine gewisse Terminologie hinein, und indem man mit derselben nach eigenem Belieben gebarte, glaubte man, wo nicht zu verstehen, doch wenigstens etwas zu sagen." Aber wir haben es hier eben, um Drieschs Worte anzuführen, mit dem Seltsamsten unter dem vielen Seltsamen zu tun, das die neue Wissenschaft uns darbietet.

Am Schlusse dieses Kapitels möchte ich noch ein Beispiel erzählen, das eine Sonderstellung einnimmt. Ein seltener Fall von psychometrischer Vorschau, über den der berühmte schwedische Botaniker Karl von Linné berichtet, würde sich eigentlich nur in den Rahmen der Lehre vom Weltbewußtsein oder Weltsubjekt mit seiner Kenntnis aller Lebenspläne aller Menschen einfügen, wenn auch zur Not die spiritistische Theorie herangezogen werden könnte, die ja den leibfreien Seelen die Fähigkeit zuspricht, irgendwie die Zukunft zu erfassen. „Mein Bruder Samuel", schreibt Linné in der Nemesis Divina, „war auf der Schule in Wexiö und begabt; ich, der für dumm gehalten wurde, war eben nach Lund gekommen. Alle nannten meinen Bruder Professor und prophezeiten, er würde ein solcher werden. Eine Wahrsagerin, die keinen von uns gesehen hatte, verlangte, etwas von unseren Kleidern zu sehen, und äußerte vom Bruder Samuel: der wird Prediger; von mir: der wird Professor, reiset weit, wird bekannter als irgend einer im Reich; und schwur darauf. Meine Mutter, um sie zu hintergehen, zeigte ihr eine andere Kleidung, sagend, diese gehöre meinem Bruder. Nein, antwortete sie, die gehört dem, der Professor werden und weit entfernt wohnen wird."

VIII. BEDEUTUNG DER PARAPSYCHOLOGIE. HALTUNG DER DEUTSCHEN VERTRETER DER SCHULWISSENSCHAFT.

Nachdem ich die wichtigsten Tatsachen und Theorien auf dem Gebiete der parapsychischen Erscheinungen auseinandergesetzt habe, will ich auch noch mit einigen Bemerkungen die Bedeutung der Parapsychologie für die Wissenschaft und Allgemeinheit würdigen. Der theoretische Ausblick, der sich meines Erachtens aus den Erfahrungstatsachen der Telepathie und des Hellsehens ergibt, ist die Erkenntnis, daß das Psychische nicht durchwegs an das Physische gebunden ist und daß damit die Seele wohl als selbständige, souveräne Wesenheit beglaubigt scheint. Das Bewußtsein ist nicht einfach ein Produkt des Gehirns, sondern ein Oberflächenphänomen der unbewußten Seele, die, wie gesagt, nicht unbedingt einer materiellen Grundlage bedarf. Da der Versuch, Telepathie und Hellsehen durch eine physikalische Theorie zu erklären, gescheitert ist, wird dadurch jedwede materialistisch-mechanistische Anschauung unmöglich gemacht. Ich glaube, daß die Anerkennung eines selbständigen geistigen Prinzipes auf Grund der parapsychischen Tatsachen für die eigentliche Philosophie weniger weittragende Konsequenzen haben wird als für die exakten Naturwissenschaften, zu denen ich auch die überwiegend naturwissenschaftlich orientierte Psychologie zähle. Vielleicht wird gerade von der Seite der Paraphänomene Licht auf die Natur des Bewußtseinsprozesses und auf das Leibseeleproblem fallen. „Das Wachstum einer Wissenschaft vollzieht sich in ihren Grenzgebieten“, lautet ein Ausspruch des französischen Mathematikers H. Poincaré.

Wenn ich vorhin sagte, daß die Folgen für die eigentliche Philosophie nicht so bedeutend sein würden, so meinte

ich, daß die Philosophie schon aus eigenem vielfach den Weg zu einer idealistischen Weltanschauung gefunden hat, wie sie ja auch infolge ihrer metaphysischen Spekulationen, besonders in früheren Jahrzehnten, unseren Problemen größeres Verständnis entgegenbrachte. Neben Schelling und Hegel sowie Gustav Theodor Fechner („Zend-Avesta", „Das Büchlein vom Leben nach dem Tode") und Immanuel Hermann Fichte, Sohn des berühmteren Johann Gottlieb Fichte, ist vor allem Schopenhauer zu nennen, der die parapsychologischen Phänomene in zwei Schriften behandelte, die sich namentlich mit den damals im Vordergrund des Interesses stehenden Tatsachen des „tierischen Magnetismus" (auch Mesmerismus genannt) beschäftigten. Die zwei Schriften lauten: „Animaler Magnetismus und Magie" (in: „Über den Willen in der Natur") und „Versuch über das Geistersehen und was damit zusammenhängt" (in „Parerga und Paralipomena I."). In der letztgenannten Abhandlung findet sich der Ausspruch: „Die in Rede stehenden Phänomene sind, wenigstens vom philosophischen Standpunkt aus, unter allen Tatsachen, welche die gesamte Erfahrung uns darbietet, ohne allen Vergleich die wichtigsten; daher sich mit ihnen gründlich bekannt zu machen, die Pflicht eines jeden Gelehrten ist."[1] In derselben Schrift heißt es an einer anderen Stelle: „Es wird eine Zeit kommen, wo Philosophie und animaler Magnetismus, Okkultismus und die in allen ihren Zweigen beispiellos fortgeschrittenen Naturwissenschaften gegenseitig ein so helles Licht aufeinander werfen, daß Wahrheiten zutage kommen, welche zu erreichen man außerdem nicht hoffen dürfte."

Die idealistische Richtung der Philosophie, die die erwähnten Philosophen vertreten, machte zwar in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts der materialistischen und positivistischen Platz, aber in den allerletzten Jahrzehnten hat sich deutlich ein Wandel vollzogen, wohl auch gefördert durch das Wiederaufleben des Vitalismus in der

[1] Ein ähnlicher Ausspruch wie der ersterwähnte Schopenhauers stammt von dem englischen Staatsmann Gladstone: „Psychische Forschung ist die wichtigste Arbeit, die in der Welt unternommen wird — bei weitem die wichtigste!"

bisher mechanistisch orientierten Biologie. Der Philosoph Hans Driesch, als Biologe der hervorragendste Vertreter des „Neovitalismus“, hat von diesem aus Brücken zur Parapsychologie geschlagen, die aber im allgemeinen von der idealistischen Philosophie als Bundesgenossin nicht gesucht wird.

Was die anderen Teilgebiete der Philosophie anlangt, so ist der Wert der parapsychologischen Forschungsergebnisse auch für die Erkenntnistheorie, Naturphilosophie, Ethik und Psychologie unbestreitbar. Ich will jedoch darauf nicht näher eingehen, da uns dies zu weit abführen würde. Die Psychologie und die übrige exakte Naturwissenschaft erblikken in der Parapsychologie, soweit sie exakte Versuche macht, zweifellos eine gefährlichere Gegnerin als in einer bloß spekulativen idealistischen Philosophie. Ich denke, daß auch die Medizin, insbesondere die Neurologie und Psychiatrie, durch Berührung mit der Parapsychologie aus den festen Banden der materialistisch-mechanistischen Anschauung, in die sie noch vielfach verstrickt ist, befreit werden und neue Gesichtspunkte für die Behandlung namentlich seelisch Kranker gewinnen könnte. Nicht nur die Diagnose von Krankheiten, auch die Heilung von Psychotikern, die dem Okkultisten als „besessen“ gelten, ist schon in einzelnen Fällen von Ärzten im Zusammenwirken mit Medien versucht worden. Daß endlich die Theologie in der Parapsychologie eine empirische Bestätigung einiger ihrer Grundlehren findet, leuchtet ein; freilich ist ihre Haltung der jungen Wissenschaft gegenüber im großen und ganzen ausweichend, da auch sie gerne Parapsychologie mit Laienspiritismus verwechselt. Um einem möglichen Mißverständnis vorzubeugen, möchte ich an dieser Stelle sagen, daß eine nichtphysikalische, psychistische Deutung der intellektuellen Phänomene noch kein Bekenntnis zu dem so verpönten Spiritismus in sich schließt. Wenn man etwas Psychisches als Erklärungsprinzip für die paramentalen Vorgänge annimmt und als abschließende Hypothese die Konzeption eines überpersönlichen Subjekts, eines Überbewußtseins, oder einer den leibgebundenen individuellen Ichs zugrundeliegenden psychischen Totalität aufstellt, so ist damit über das

Schicksal der Einzelseele nach dem Tode noch nicht eine Entscheidung getroffen: sie mag als solche fortbestehen oder sich im Überindividuell-Seelischen auflösen. Driesch hält die Frage des Überlebens der Person nun einmal für das Hauptproblem aller Wissenschaft, „mögen auch", ich zitiere seine eigenen Worte, „unsere offiziellen Philosophen und Psychologen fast alle einen weiten Bogen um sie machen und tun, als ob sie überhaupt nicht sähen."

Wie steht es nun mit der Bedeutung der Parapsychologie für die Allgemeinheit, für den einzelnen? Zunächst: wer sich selber mit den parapsychologischen Erscheinungen ernst beschäftigt, wird eine im günstigen Sinne veränderte Einstellung zum Leben und zum All erfahren. Hüten muß er sich nur, daß nicht der wunschgeborene Glaube an ein persönliches Fortleben nach dem Tode seinen Blick für die paranormalen Tatsachen trübe. Aber auch wer sich nicht auf diesem Gebiete betätigt (eine gründliche Beschäftigung bleibt doch immer nur wenigen vorbehalten), wird mittelbar, auf dem Wege über die anderen Wissenschaften, ist erst einmal die Parapsychologie durch die akademische Forschung anerkannt worden, die befreienden Wirkungen verspüren, indem eine auf Erfahrungsgrundlage neu entstandene idealistische Weltanschauung, eine neue Wirklichkeitslehre vom Menschen das Dogma von der Sinnlosigkeit des Daseins und den materialistischen Pessimismus Lügen strafen wird. Vorläufig sind dies aber leider noch nicht gereifte Blütenträume.

Und was den parapsychologischen Forscher selbst betrifft, so findet er, mögen auch die Rätsel fast unlösbar scheinen, Befriedigung in der Befassung mit den Problemen, die die Phänomene aufgeben, in dem Suchen nach Erkenntnis und Wahrheit. Zwar winkt ihm alles eher als Ruhm und Anerkennung, er verdirbt sich todsicher seine Karriere und muß in Kauf nehmen, daß er nicht beachtet oder verlacht und verdächtigt wird. Aber (wie ich kürzlich in einem Buche[2] las) „wer nicht den Mut hat, sich ‚lächerlich' zu machen, wenn es Entscheidendes gilt, wer nicht die intellektu-

[2] Theodor Reik: Der überraschte Psychologe, S. 75.

elle Unabhängigkeit in sich fühlt, richtig Erkanntes gegen das Lächeln des Bildungspöbels festzuhalten, sollte sich besser nach einem anderen Beruf umsehen." Es kommt hier wohl noch mehr auf charakterologische als auf intellektuelle Eigenschaften an.

Die Stellung der offiziellen Wissenschaft zur Parapsychologie ist von mir im allgemeinen schon geschildert worden, so daß mir hauptsächlich nur übrigbleibt, die Haltung einzelner Vertreter der Schulwissenschaft darzulegen. Vorher möchte ich aber noch drei Aussprüche anführen, die ein bezeichnendes Schlaglicht auf die Sachlage werfen, und anschließend einige Sätze von Driesch zitieren, die sich an die zuständigen Wissenschafter wenden. Ein Arzt, ein Wiener Universitätsprofessor, ließ sich über den Hypnotismus, den „Okkultismus von gestern", wie man ihn genannt hat, einmal folgendermaßen vernehmen („Grenzboten", 1890): „Ich glaube nicht an hypnotische Phänomene, weil ich noch keine gesehen habe; ich werde mir auch nie welche ansehn und deshalb lehne ich die ganze Hypnotisiererei ab." Der amerikanische Philosoph William James, der unter dem Eindruck der Phänomene der Mrs. Piper eine sehr positive Einstellung zur Parapsychologie gewann, zitiert in seinem Buch „Der Wille zum Glauben" (Stuttgart 1899, S. 11) die Worte eines hervorragenden Biologen. Dieser äußerte, die Gelehrten erkennten die Telepathie nicht an, „weil sie der Meinung sind, selbst wenn so etwas wahr wäre, so müßten sie sich verbinden und es unterdrücken und verheimlichen. Es würde die Gleichförmigkeit des Naturlaufs und aller möglichen Dinge vernichten, ohne welche die exakte Wissenschaft ihrer Arbeit nicht obliegen könne." Tischner, der in seinem Buch „Über Telepathie und Hellsehen" diese Äußerung anführt, bemerkt dazu: „Ich bin nicht unterrichtet, ob mittlerweile ein Verein zur Unterdrückung der Telepathie gegründet worden ist, aber die Stimmung ihr gegenüber scheint in der Tat vielfach nicht allzu weit davon entfernt zu sein." Ähnlich wie der von W. James zitierte Biologe stellte der Physiker und Physiolog Helmholtz fest: „Weder die Zeugnisse aller Mitglieder der Königlichen Akademie der Wissenschaften noch das

Zeugnis der eigenen Sinne würden mich auch nur von der Gedankenübertragung überzeugen." Man denkt bei einer solchen Geisteshaltung an Ch. Morgensterns „Palmström" („Die unmögliche Tatsache"):

„Und er kommt zu dem Ergebnis:
‚Nur ein Traum war das Erlebnis!'
Weil — so schließt er messerscharf —
Nicht sein kann, was nicht sein darf!"

Was schließlich die oben erwähnten Bemerkungen von Driesch betrifft, so lauten sie (Parapsychologie, S. 94 f.): „Es muß den heutigen Psychologen aller Länder mit ganz wenigen Ausnahmen zum schweren Vorwurf gemacht werden, daß sie sich um das neu erschlossene Gebiet der wissenschaftlichen Parapsychologie gar nicht kümmern, weder im positiv arbeitenden noch im theoretisierenden Sinne. Sie lassen es beiseite liegen, auch wenn sie sein Dasein nicht ausdrücklich leugnen, gleichsam als fürchteten sie sich, ihre Hände zu beschmutzen. Und wenn sie sich einmal mit diesem Gebiet einlassen, dann immer nur im Sinne der ‚Sicherung' — gewiß eine an und für sich lobenswerte Sache, wenn sie nur nicht immer betrieben würde mit der leisen Hoffnung auf Betrug. Meist werden dann auch ... Laboratoriumsversuche, die das Dasein unechter Phänomene, etwa einer ‚Gedankenübertragung' durch Zeichengebung, in einem bestimmten Falle klar und gut nachwiesen, ohne weiteres übertragen auf Fälle unter ganz anderen Bedingungen, für die sie gar nichts bedeuten — etwa auf Gedankenlesen auf weite Distanz. Gewiß ist scharfe bis ins Letzte gehende sogenannte ‚Ausarbeitung' bestehender Fragen eine schöne Sache. Gewiß hat auch die neuere Normalpsychologie nicht nur ‚ausgearbeitet', sondern wichtige elementare Dinge, z. B. auf dem Felde der Lehre vom Denkverlauf, neu gefunden, erst recht — (aber das waren Psychiater!) — auf dem des Unterbewußtseins und was damit zusammenliegt. Aber an dem ganz Neuen gehen eben auch heute noch fast alle Psychologen und Psychiater vorbei — meist freilich neuerdings etwas scheu, was vielleicht zu Hoffnungen berechtigen kann." —

Wenn wir uns bei Betrachtung der Stellung der Vertreter der Schulwissenschaft auf das deutsche Sprachgebiet beschränken, so mag zuerst die Ansicht des Philosophen Wilhelm Wundt, des lange Zeit angesehensten Lehrers der physiologischen Psychologie, zu Worte kommen. Die physikalischen Phänomene, die er in einer halbstündigen Sitzung mit dem amerikanischen Medium Slade bei Professor Zöllner in Leipzig kennenlernte (Zöllners Mitarbeiter waren der Philosoph G. Th. Fechner, der Physiker Wilhelm Weber und der Mathematiker Scheibner), wollte er alle auf Taschenspielerei zurückführen, ohne jedoch imstande zu sein, positive Verdachtsmomente anzuführen. Auch für ihn war das nach den bekannten Naturgesetzen nicht Erklärbare unmöglich, während der französische Mathematiker und Astronom Laplace die viel weisere Meinung geäußert hatte (Essai philosophique sur les probabilités) „Wir sind soweit davon entfernt, alle Agentien der Natur und ihre verschiedenen Aktionsweisen zu kennen, daß es unphilosophisch wäre, Phänomene zu leugnen, einzig, weil sie bei dem gegenwärtigen Stande unserer Kenntnisse unerklärlich sind. Nur müssen wir sie mit um so gewissenhafterer Aufmerksamkeit prüfen, je schwieriger ihre Annahme erscheint.“ Wundt schrieb auch gegen dem Philosophieprofessor Hermann Ulrici, der die spiritistische Lehre verteidigte, eine Streitschrift: „Der Spiritismus. Eine sog. wissenschaftliche Frage.“

In den drei dicke Bände umfassenden „Grundzügen der physiologischen Psychologie“ widmet er gerade nur eine Anmerkung dem Gebiete der „sogenannten“ Telepathie und erwähnt über dem Strich bloß „mancherlei verworrene Bestrebungen, die von dem Erfolg sogenannter hypnotischer Experimente ungeahnte Aufschlüsse über das Wesen der Seele erwarteten“ (III. S. 647). Solche von dem Inhaber eines der bedeutendsten akademischen Lehrstühle geäußerten Meinungen blieben natürlich für den akademischen Nachwuchs durch Jahrzehnte maßgebend.

Der bekannte Wiener Philosoph Friedrich Jodl läßt in seinem „Lehrbuch der Psychologie“ eine ähnlich ablehnende Stellungnahme erkennen (I. S. 23 u. 166). In seinem

Kapitel über hypnotische Phänomene schreibt er: „Als schwindelhaft oder schwärmerisch muß dagegen der in der Literatur immer wieder und nicht selten im Gewande strenger Wissenschaft auftauchende Gedanke bezeichnet werden, in diesen pathologischen Zuständen irgendwie die Schranken der uns umgebenden Erscheinungswelt durchbrechen und Einblick in ein rein geistiges, nicht materiell vermitteltes Sein und Wirken der Seele, einen Zusammenhang der einzelnen Glieder dieser Geisterwelt untereinander (Telepathie), gewinnen und das schlechthin Transzendente erfahrbar zu machen, das Unmögliche erleben zu können" (!). Und an einer späteren Stelle, die sich mit dem Somnambulismus und Hypnotismus befaßt, heißt es: „Eine solche unmittelbare Gedankenübertragung von einem Gehirn auf ein anderes (suggestion mentale, transfert), ohne irgend wahrnehmbare physische Träger, würde einen Riß durch die Fundamente unserer gesamten Naturanschauung bedeuten und, wenn sie durch zwingende Beweise anerkannt werden müßte, zu einer gänzlichen Revision unserer Grundbegriffe führen." Auch Professor Hugo Münsterberg, zuletzt Psychologe an der amerikanischen Harvard Universität, der das italienische Medium Eusapia Paladino entlarvt zu haben behauptete, verwirft alle spiritistischen Phänomene als Betrug und Täuschung. In den meisten Lehrbüchern der Psychologie wird man auch vergeblich im Register das Stichwort „Telepathie" suchen. Der namhafte Experimentalpsychologe Professor Karl Marbe, seinerzeit Direktor des Würzburger Psychologischen Instituts, der in den „Preussischen Jahrbüchern" einen abfälligen Aufsatz über „Die okkultistische Bewegung der Gegenwart" veröffentlichte, lehnt auch die Telepathie gänzlich ab. Er hat Laboratoriumsversuche veranstaltet, bei denen scheinbare „Gedankenübertragungen" durch Tricks erzielt wurden. Diese für die Sicherungsmethodik zweifellos bedeutsamen Experimente, die aber in ihren Ergebnissen auf echte Telepathiefälle keine Anwendung finden, genügen Marbe, um über die parapsychischen Tatsachen den Stab zu brechen. „Wer es als Medium ablehnt", schreibt er in einer in der „Umschau" erschienenen Arbeit „solche Untersuchungen der Leistungen der Versuchspersonen in ihrer Abhängig-

keit von den zu variierenden Bedingungen über sich ergehen zu lassen; wer sich scheut, solche Untersuchungen zu machen oder ihrer nicht fähig ist, der kann hier überhaupt nicht mitreden. Niemals aber ist, wo solche Untersuchungen angestellt wurden, wirkliches Hellsehen oder überhaupt Telepathie wirklich sichergestellt worden. Bis auf weiteres wird man daher die Telepathie in das Gebiet des Glaubens, nicht aber des Wissens stellen dürfen." Diese doktrinäre Haltung zeugt für ein geringes Eingehn auf die Psychologie der Medien und ist für die meisten Hochschulprofessoren charakteristisch, die sich als Mitglieder einer Prüfungskommission oder sonstwie mit Medien beschäftigen. Marbe hat übrigens eine neue Theorie aufgestellt, um die Übereinstimmung seelischer Inhalte bei verschiedene Personen, die den Eindruck einer parapsychischen Leistung erwecken könnte, auf normale Art zu erklären. Er will nämlich eine weitgehende Gleichförmigkeit im seelischen Geschehen aller Menschen festgestellt haben („Die Gleichförmigkeit in der Welt." München 1916) und führt auf diese die erwähnte Inhaltskoinzidenz zurück. So haben Versuche von Marbe mit dem Auftrag an die Versuchspersonen, so schnell als möglich eine beliebige Zahl zwischen 1 und 10 (später zwischen 11 und 20) aufzuschreiben, eine Bevorzugung der Zahl 5 oder einer Zahl, deren letzte Ziffer 5 war, ergeben. Die englische Forschung ist schon viel früher auf diese „number-habits" als Fehlerquelle bei telepathischen Experimenten aufmerksam geworden. Bei Farben notierten die weitaus meisten Versuchspersonen „rot", bei vorgezeigten Spielkarten, von denen eine gemerkt werden sollte, stand das As an erster Stelle, es folgten dann die höheren Zahlen der Figuren, die kleinen und zuletzt die mittleren Zahlen. Man kann daher die vorzugsweise gewählte Karte infolge der festgestellten Typik des Verhaltens häufiger richtig erraten, als es nach der bloßen Wahrscheinlichkeitsrechnung der Fall wäre, und zwar auf Grund der Überlegung: welche Karte hätte ich unter diesen Verhältnissen gewählt? („Egomorphe Methode").

Es erscheint überflüssig zu bemerken, daß dieser Erklärungsversuch mittels bevorzugter Reaktionen überhaupt

nur auf ganz einfache experimentelle Fälle Anwendung finden kann.

Eine mittlere Stellung zwischen den Verneinern und Bejahern des Gebietes nimmt der Ästhetiker und Psychologe Max Dessoir ein, ehemals Professor an der Universität Berlin, der immerhin über eine beträchtliche Erfahrung in parapsychologischen Dingen und über große Literaturkenntnis verfügt. Schrenck-Notzing, einer der hervorragendsten Verfechter der Echtheit der physikalischen Phänomene, nannte ihn mir gegenüber einmal den Herrn „Einerseits-Anderseits", um dessen innerliches Schwanken zu charakterisieren, das sich jedoch letzten Endes in seinem vielgelesenen Buch „Vom Jenseits der Seele" mehr nach der negativen Seite neigt. Trotzdem gibt er zu: „Eine so entscheidende Widerlegung, daß man die Telepathie als eine brauchbare Arbeitshypothese schlechthin ablehnen müßte, ist mir nirgends begegnet." In der allerletzten Zeit scheint Dessoir das vereinzelte Vorkommen von echter Telepathie doch anzuerkennen. Der Züricher Psychiater Professor E. Bleuler hat seine ursprünglich positive Einstellung später verändert, um vor etwa zehn Jahren nach dem Studium von Richets „Grundriß der Parapsychologie" wieder zu folgender Ansicht zu gelangen: „Es scheint halt doch, daß wir einen bedeutungsvollen Anbau an das Gebäude unserer Weltvorstellung, unserer Weltkenntnisse und der Psychologie zu machen haben, der sich von dem bisher Bekannten recht wesentlich unterscheidet und dessen Ausdehnung noch nicht zu bestimmen ist" (Münchner Med. Wochenschrift 1924). Ein solche Bekenntnis in späten Jahren ist selten bei einem Gelehrten; denn diese lernen ja begreiflicherweise nicht gern auf der erreichten wissenschaftlichen Stufe etwas grundlegend Neues, mit dem erworbenen Weltbild schwer zu Vereinbarendes hinzu. („Man freut sich nicht, eine neue Erscheinung zu sehen; im Gegenteil, sie ist oft peinlich", hat schon Virchow gesagt.) Hochschulprofessoren wollen sich auch nicht der Erfahrung eines nicht mit dem Professortitel geschmückten Parapsychologen unterwerfen, wie dies am Anfang der Beschäftigung mit dieser Materie angezeigt wäre. Bei Bleuler wird man freilich einwenden, daß der

„okkultistische Komplex“ von Anfang an da war und dann latent wurde. Oder, wenn man unfreundlich sein will, wird man mit Freuds imaginiertem Zuhörer (aus der „Neuen Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“) sagen: „Das ist wieder so ein Fall, daß ein Mensch, der sein Leben lang rechtschaffen als Naturforscher gearbeitet hat, im Alter schwachsinnig, fromm und leichtgläubig wird.“

Unter den deutschen Hochschullehrern, die schon seit Jahren auf dem Felde der Parapsychologie arbeiten und wichtige Schriften über dieses Forschungsgebiet veröffentlicht haben, ist vor allen Hans Driesch zu nennen, bis vor kurzem Professor der Philosophie in Leipzig („Grundprobleme der Psychologie“, „Parapsychologie. Die Wissenschaft von den okkulten Erscheinungen“), dann der frühere Tübinger Universitätsprofessor T. K. Österreich („Grundbegriffe der Parapsychologie“, „Der Okkultismus im modernen Weltbild“) und der gleichfalls schon im Ruhestand befindliche Gießener Philosophieprofessor August Messer („Wissenschaftlicher Okkultismus“). Auch der verstorbene Biologe Professor Dr. med. Karl Gruber („Parapsychologische Erkenntnisse“, „Okkultismus und Biologie“), ferner Professor Johannes Verweyen in Bonn („Die Probleme des Mediumismus“) und der Kölner Psychologe Privatdozent Dr. Wilhelm Haas („Das Problem des Mediumismus“) gehören in die Reihe der die Parapsychologie anerkennenden Forscher. Der Philosophieprofessor Richard Herbertz in Bern und der Zoologe Professor K. C. Schneider in Wien haben ebenso wie einige der Vorgenannten an der Universität Vorlesungen über Parapsychologie gehalten. Für die in Holland bereits vollzogene akademische Eingliederung dieses neuen Forschungsgebietes zeugt die Tatsache, daß an der Universität Leyden Dr. med. Dietz (seit 1932) und an der Universität Utrecht Dr. phil. Tenhaeff (seit 1934) als Privatdozenten für Parapsychologie habilitiert sind. In Prag treten der Psychiater Professor Oskar Fischer und der Philosoph Professor Oskar Kraus für die Echtheit okkulter Phänomene ein, in Wien der Psychologe Professor Hermann Swoboda und einige

Professoren an der evangelischen Fakultät, vor allem Professor D. Richard Hoffmann, der eine Reihe von wertvollen parapsychologischen Schriften veröffentlicht hat und dem Spiritismus zuneigt. Auch der verstorbene Professor der Mathematik an der Wiener Universität Hans Hahn war zur Parapsychologie positiv eingestellt[3] und hat aus seiner Überzeugung in der Öffentlichkeit kein Hehl gemacht, während andere Hochschullehrer es vorziehen, ihre wahre Ansicht für sich zu behalten.

Schließlich möchte ich noch den Wiener Physiker Professor Hans Thirring anführen, der das bekannte Medium Willy Schneider untersucht hat und den parapsychologischen Tatsachen mit wohlwollender Skepsis gegenübersteht. Immerhin findet sich in Thirrings Bericht über seine Erfahrungen mit Willy Schneider folgender bemerkenswerte Satz: „Es ist... ein kleineres Unglück, wenn Wissenschaftler durch einen Betrüger getäuscht werden, als wenn sich die Wissenschaft aus Eitelkeit und Furcht vor Mißgriffen der Erforschung einer Wahrheit verschließt."

Der bekannte Wiener Psychiater Professor Julius v. Wagner-Jauregg hat seine Meinung einmal dahin geäußert, daß man die Möglichkeit übersinnlicher Gedankenübertragung nicht für bewiesen, aber auch nicht für ganz ausgeschlossen ansehen kann. Bisher scheint ihn aber kein Fall von der Existenz der parapsychischen Erscheinungen überzeugt zu haben.

---

[3] Dies gilt auch von dem verstorbenen Wiener Gehirnforscher Professor Constantin v. Economo.

IX. PSYCHOANALYSE UND PARAPSYCHOLOGIE. TH. FLOURNOYS MEDIUM HÉLENE SMITH. SCHLUSSBEMERKUNG.

Die Psychoanalyse wurde von mir bereits bei Erörterung des Begriffs des Unbewußten kurz erwähnt. In diesem Kapitel möchte ich das wichtige Thema „Parapsychologie und Psychoanalyse" behandeln. Ich werde zunächst die Stellungnahme der Psychoanalyse zu der Erscheinungswelt des Okkulten beleuchten, dann über parapsychische Vorgänge während der analytischen Kur berichten und schließlich über die wahre Bedeutung der Psychoanalyse für die parapsychologische Forschung meine Ansicht äußern. Um es gleich vorwegzunehmen: Psychoanalyse und Okkultismus stehen einander von vornherein wenig sympathisch, fast feindlich gegenüber. In diesem Punkt ist die Stellungnahme der Psychoanalyse ähnlich wie die der akademischen Wissenschaft. Die Psychoanalyse bestreitet grundsätzlich die Echtheit, den paranormalen Charakter der okkulten Phänomene, die sie als maskierte Tiefenwirkungen der Triebkräfte des menschlichen Seelenlebens zu erklären, als bloßes Blendwerk des Unbewußten zu entlarven sucht. Sie ist also auch eine „weg" erklärende, entwertende Methode. Mit der animistischen Hypothese verbindet die Psychoanalyse der Rückgriff auf das Unbewußte, nur daß sie eben die Leistungsfähigkeit des Unbewußten nicht über das erforschte Maß hinaus steigert, paranormales Geschehen nicht gelten läßt.

Ich beeile mich hinzufügen, daß sich im Laufe der Jahre bei Sigmund Freud, dem Begründer der Psychoanalyse, selbst hinsichtlich einer Kategorie des Okkulten eine Wandlung vollzogen hat, indem er heute, wenngleich vorsichtigerweise verklausuliert, die Telepathie aner-

kennt. Bezüglich des Gesamtgebietes des Okkultismus meint er immerhin auch, daß es sich um einen realen Kern von noch nicht erkannten Tatsachen handelt, den Trug und Phantasiewirkung mit einer schwer durchdringbaren Hülle umsponnen haben (Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, S. 49). Auch einzelne von Freuds Schülern (Stekel, Ferenczi, Helene Deutsch, Hollós) sind durch Beobachtungen an Patienten zu einem ähnlichen Ergebnis hinsichtlich der Telepathie gelangt. Freud selber hat, wie er behauptet, nie ein telepathisches Erlebnis gehabt,[1] und was er an anderen Personen während seiner 40jährigen Tätigkeit als Analytiker wahrnehmen konnte, ist erstaunlich geringfügig. Wo Telepathieleistungen vorzuliegen scheinen, nimmt Freud bei der Möglichkeit einer alternativen Deutung lieber unbewußte Gedankenarbeit oder unbewußte affektive Regungen, namentlich solche, die dem Bereich des vielgenannten Oedipuskomplexes angehören, als wirksam an. Für die nicht analytisch Unterrichteten bemerke ich: Nach psychoanalytischer Erfahrung gipfelt das frühkindliche Sexualleben im sog. Oedipuskomplex, in der Gefühlsbindung an den gegengeschlechtlichen Elternteil mit Rivalitätseinstellung zum gleichgeschlechtlichen. Diese Regungen hat nach psychoanalytischer Auffassung jeder einzelne erlebt, aber später in energischer Anstrengung verdrängt und vergessen. Übrig bleibt dann nur im Bewußtsein die heftige Abneigung vor allem, was an diesen Komplex rührt, und ein starkes Schuldgefühl.

Ich will nun ein paar Beispiele solcher analytischen Deutungen berichten.

Ein gebildeter, intelligenter Mann, ein wiederverheirateter Witwer, berichtet Freud brieflich folgendes: Er hat eine

---

[1] „Zur Zeit, als ich, ein junger Mann, allein in einer fremden Stadt lebte, habe ich oft genug meinen Namen plötzlich von einer unverkennbaren, teueren Stimme rufen hören und mir dann den Zeitmoment der Halluzination notiert, um mich besorgt bei den Daheimgebliebenen zu erkundigen, was um jene Zeit vorgefallen. Es war nichts. Zum Ersatz dafür habe ich später ungerührt und ahnungslos mit meinen Kranken gearbeitet, während mein Kind einer Verblutung zu erliegen drohte." Zur Psychopathologie des Alltagslebens. Ges. Schriften, Bd. IV, S. 290.

einzige in Berlin verheiratete Tochter aus erster Ehe, die ihrer baldigen Niederkunft entgegensieht. Eines Nachts träumt er, daß seine zweite Frau (nicht seine Tochter) Zwillinge zur Welt bringt. Ein am folgenden Tag erhaltenes Telegramm seines Schwiegersohnes zeigt tatsächlich die Geburt von Zwillingen an. Sie erfolgte ein paar Wochen vor dem von der Familie berechneten Termin, und zwar spricht der Briefschreiber in seinem ersten Brief von vier, in seinem zweiten von drei Wochen. Freud erbittet nach Empfang der ersten Mitteilung von dem Briefschreiber nähere Auskünfte und Einfälle, um den Traum deuten zu können (denn wir sind im allgemeinen nicht imstande, den Traum eines anderen zu deuten, wenn dieser uns nicht die hinter dem manifesten Inhalt stehenden unbewußten Gedanken in Form von Einfällen zu dem betreffenden Traumelement ausliefern will; die freie Reproduktion, die an einen Traumteil anknüpft, führt nämlich zu den Determinanten, den latenten Traumgedanken). Leider befriedigen aber die im zweiten Brief gemachten Angaben durchaus nicht die Wißbegierde Freuds, da sie natürlich nicht entfernt an die Ergebnisse einer mündlichen Aussprache heranreichen. Freud vermißt vor allem folgende Auskünfte: Wann hat der Briefschreiber seine Tochter zuletzt gesehen? Welche Nachrichten hat er kürzlich von ihr empfangen? Er schreibt im ersten Brief, daß die Geburt um einen Monat zu früh kam, im zweiten sind es aber nur noch drei Wochen. Wir erfahren auch nicht, ob die Geburt wirklich vorzeitig erfolgte oder ob sich die Beteiligten nur verrechnet hatten. Von der Klarstellung aller dieser Einzelheiten hängt aber unser Urteil darüber ab, ob wir dem Traum (allerdings mit Nachsicht eines Schönheitsfehlers, nämlich der Nichtübereinstimmung der Person im Traum und in der Wirklichkeit) überhaupt telepathischen Charakter zusprechen sollen oder den Traum bloß als ein besonders gelungenes Ergebnis unbewußten Abschätzens und Erratens betrachten oder drittens gar nur einen Zufallstreffer annehmen sollen. Freud hält die beiden ersten Auffassung für gleich möglich und gleich unbewiesen. Auf Grund der analytischen Deutung, die ein Element

des Traumes, nämlich die Zwillinge gebärende Frau, gestattet, stellt er dann nachstehende Alternative hinsichtlich der Traumbildung auf.

1. Der Traum ist die Reaktion auf eine telepathische Botschaft: „Deine Tochter bringt eben jetzt Zwillinge zur Welt." Diese Botschaft wird von der traumbildenden Psyche so wie irgend ein äußerer oder innerer Reiz behandelt und mit anderem gleichzeitig rege gewordenem seelischen Material zu einem Traume verschmolzen. Dazu bedarf es aber noch im Sinne der Freudschen Traumtheorie einer unbewußten, verdrängten Wunschregung, die gleichsam auf der Lauer liegt, um zu einer Befriedigung zu gelangen. Eine solche Wunschregung hängt in unserem Falle mit der zärtlichen Gefühlsbindung zwischen Vater und Tochter zusammen, die Freud aus verschiedenen brieflichen Äußerungen des Vaters erschließt. Freud nimmt an, daß beim Anlaß der telepathisch vernommenen Niederkunft im Verdrängten der unbewußte Wunsch rege wird: „Sie sollte lieber meine zweite Frau sein!" Dieser Wunsch verschuldet also, wie er meint, den Unterschied zwischen dem manifesten Trauminhalt und dem tatsächlichen Ereignis. Es wäre aber doch auch möglich, daß der Vater im Zusammenhang mit der telepathischer Nachricht den im Traum dann als erfüllt dargestellten Wunsch hegt: „Ich wollte, meine zweite Frau hätte von mir Zwillinge" (Potenzwunsch des alternden Mannes). Freud fügt noch die allgemeine Bemerkung hinzu, daß das telepathische Phänomen, eine Leistung des Unbewußten, mit dem Wesen des Traumes nichts zu tun hat, gar nicht an den Traum gebunden ist; der Schlafzustand erscheine bloß zur Aufnahme der telepathischen Nachricht besonders geeignet (ich erinnere hier an das, was ich bei Erörterung der telepathischen Empfänglichkeit gesagt habe). Das Wesen des Traumes, von dem Freud spricht, besteht nur in dem eigentümlichen Prozeß der Traumarbeit, der vorbewußte Gedanken (Tagesreste) mit Hilfe einer unbewußten Wunschregung in den manifesten Trauminhalt überführt.

Freud fragt dann weiter, ob der unentstellte bildliche Ausdruck eines authentischen telepathischen Geschehens während des Schlafes (wo also kein Unterschied

zwischen Ereignis und Traum besteht) überhaupt als „Traum“ bezeichnet werden solle, und meint, daß dieses Geschehen kein wirklicher Traum sei; man könne es eigentlich bloß „ein telepathisches Ereignis im Schlafzustande“ nennen.

2. Nach der zweiten Auffassung, die innerhalb der Grenze der Normalpsychologie bleibt, liegt dem Traum bloß eine unbewußte Gedankenarbeit zugrunde, die sich etwa folgendermaßen übersetzen ließe: „Heute ist ja der Tag, an dem die Entbindung eintreten müßte, wenn sich meine Tochter und ihr Mann wirklich um einen Monat verrechnet haben, wie ich eigentlich glaube. Und wenn meine erste Frau, die sehr kinderlieb war, noch lebte, müßten es mindestens Zwillinge sein.“ Zu diesen (vorbewußten) Traumgedanken ist dann noch der (unbewußte) Wunsch hinzugetreten, daß keine andere als die Tochter die zweite Frau des Träumers hätte werden sollen, und so ist der manifeste Traum entstanden.

Ich weiß nicht, wieviel Gewicht der Leser dieser Art von analytischer Entwertung des okkulten Charakters beizulegen bereit ist. Völlig befriedigt den in solchen Dingen Erfahrenen diese zweite Deutung wohl nicht, geschweige denn die Zufallshypothese.

Freud selbst gibt zu, daß die Telepathie die bei weitem einfachste Erklärung darstellt. „Die einfachste Erklärung“, meint er aber, „ist nicht immer die richtige, die Wahrheit ist sehr oft nicht einfach.“ (Auch die spiritistische Deutung ist ja häufig die einfachste.)

Der Herr, dessen Traum von der Geburt der Zwillinge durch seine zweite Frau eben besprochen wurde, will einige Jahrzehnte früher auch nachstehendes telepathisches Erlebnis gehabt haben. Als ihm der Briefbote eines Tages eine Postkarte überreichte, kam ihm, ohne daß er einen Blick darauf geworfen hatte, augenblicklich der Gedanke: „Es ist die Anzeige vom Tode meines jüngsten Bruders.“ Das war auch tatsächlich der Fall. Sein jüngster Bruder war ganz plötzlich im Elternhause gestorben, obwohl er ein gesunder, kräftiger Knabe gewesen war. Der Berichterstatter selbst weilte damals in der Fremde. Auch hier verweist der Ana-

lytiker zur Motivierung auf den Familienkomplex. Brüderliche Eifersucht, die dem Rivalen den Tod wünscht, wird in die Tiefen des Unbewußten verdrängt und kehrt dann ins Bewußtsein als Unheilserwartung wieder. Freud macht überhaupt darauf aufmerksam, einerseits, wie viele telepathische Ahnungen sich auf Tod und Todesmöglichkeit beziehen, anderseits, wieviele Neurotiker feindselige Wünsche gegen ihre Verwandten im Unbewußten hegen, und leitet aus dieser Übereinstimmung die Berechtigung ab, in Fällen von Todesahnungen von vornherein eher eine, sagen wir, psychologische Taschenspielerei als eine wirkliche Telepathieleistung anzunehmen. Aber auch in anderen Fällen telepathischen Geschehens scheint diese Botschaft tatsächlich an Erregungen geknüpft zu sein, die dem Bereich des Oedipuskomplexes angehören. Wir sind übrigens schon früher der Ansicht begegnet, daß eine intensive Gefühlsbeziehung zwischen telepathischem Geber und Empfänger das Zustandekommen der telepathischen Phänomene begünstigt, ja überhaupt erst ermöglicht (letzterer Behauptung widersprechen allerdings einzelne Fälle).

Der Anteil der Psychoanalyse an der Deutung der telepathischen Vorgänge wird sich also nach Freuds Worten darauf beschränken, manche Unbegreiflichkeiten dieser Erscheinungen unserem Verständnis näherzubringen oder von anderen noch zweifelhaften Phänomenen erst nachzuweisen, daß sie bloß telepathischer Natur sind. An der Tatsächlichkeit der Telepathie scheint Freud im Grunde doch nicht zu zweifeln,[2] wenngleich die von ihm gewürdigten Fälle im Vergleiche zu den vielen Beispielen aus der Fachliteratur wohl als recht dürftig zu bezeichnen sind.

Mit Hilfe der Psychoanalyse ist es, wie schon gesagt, bisweilen möglich, Weissagungen, die ein Hellsehen voraussetzen würden, auf ihren Wahrheitskern, nämlich auf einen bloß telepathischen Vorgang zu reduzieren. Einer Dame, die viele Jahre später zu Freud in die Analyse kam, war in Paris von einem Chiromanten (Wahrsager aus der Hand)

[2] Mir selber schrieb Freud vor einigen Jahren, er sei von der Realität der Gedankenübertragung „fast überzeugt“.

prophezeit worden, sie werde noch heiraten und mit 32 Jahren zwei Kinder haben. In Wirklichkeit war die Dame damals schon verheiratet, hatte aber vor der Befragung des „professeur“ den Ehering abgezogen, wodurch er offenbar irregeführt worden war. Aus ihrer Geheimgeschichte erfuhr dann Freud, daß sie sich stets Kinder gewünscht hatte und die jahrelange Enttäuschung die Hauptursache ihrer Neurose war. Die Dame hatte nach einer starken Gefühlsbindung an den Vater geheiratet und unbewußt das Schicksal ihrer Mutter wiederholen wollen, um so ihren Mann an die Stelle ihres Vaters setzen zu können. Auf die Mutter traf es nämlich zu, daß sie mit 32 Jahren zwei Kinder gehabt hatte! Freud nimmt nun an, daß sich der Kindeswunsch der Dame, der stärkste Motor ihres Affektlebens, durch unmittelbare telepathische Übertragung dem mit einer ablenkenden Hantierung (Betrachten der Handlinien) beschäftigten Wahrsager mitteilte. Der umgekehrte Vorgang (Gedankenabzapfen durch den Chiromanten) ist aber auch möglich.

Übrigens ist Freud grundsätzlich allen Vorhersagen gegenüber besonders skeptisch. Auf Grund der analytischen Aufhellung einer Reihe von Prophezeiungen formuliert er seine Ansicht dahin, daß die Wahrsager nur die Gedanken der sie befragenden Personen und ganz besonders ihre geheimen Wünsche zum Ausdruck bringen. Dieser kategorischen Behauptung wird der erfahrene Parapsychologe entschieden widersprechen; aber es mag sich immerhin empfehlen, im einzelnen Fall vorerst Freuds Theorie auf ihre Stichhaltigkeit hin zu überprüfen.

Hier noch ein Fall, der Freuds Annahme zu bestätigen scheint. Ein junger Mann, der in seiner Behandlung gestanden war, suchte eines Tages eine bekannte Wahrsagerin auf, um etwas über das zukünftige Schicksal seines Schwagers zu erfahren. Zum Verständnis sei bemerkt, daß Freuds Patient seinen Schwager insgeheim haßte, weil dieser ihm seine geliebte Schwester durch die Heirat gewissermaßen geraubt hatte. Die Wahrsagerin verlangt nun die Geburtsdaten dieses Herrn, schlägt in astrologischen Büchern nach, macht lange Berechnungen und prophezeit schließlich, er werde im Juli oder August desselben Jahres an einer Krebs-

oder Austernvergiftung sterben. Freuds Patient findet in dem Gespräch mit ihm, das dann im Herbste stattfand, diese Voraussage großartig, aber nicht etwa, weil sie tatsächlich eintraf, sondern weil der Schwager, ein leidenschaftlicher Liebhaber von Austern und Krebsen, im vorjährigen Sommer — also vor dem Besuch bei der Astrologin — an einer Austernvergiftung erkrankte, an der er fast gestorben wäre. Freud meint, daß die Astrologin einfach die Erwartung ihres Besuchers aussprach: „Solche kulinarischen Liebhabereien gibt man nicht auf, und eines Tages wird der Schwager doch daran zugrundegehen." Die Möglichkeit, daß die Pythia nicht telepathisch beeinflußt war, vielmehr auf Grund astrologischer Daten zu ihrer Aussage gelangte, lehnt Freud schroff ab.

Ein hübsches Beispiel von scheinbarem (oder wirklichem?) zeitlichen Hellsehen erzählt auch der Wiener Nervenarzt Dr. Eduard Hitschmann. (Imago 1923, H. 3). An einem Sonntagnachmittag des Jahres 1910 produzierten sich mit einem lenkbaren selbstkonstruierten Ballon zwei junge Leute, „die Rennerbuben", vor dem Kaiser Franz Joseph. Hitschmann, der den lebhaften Wunsch hatte, diesem öffentlichen Schauspiel beizuwohnen, entschloß sich nach längerem Schwanken, auf das Vergnügen zu verzichten, da sowohl er wie auch sein Bruder sich verpflichtet fühlten, ihrer alten Mutter am Sonntagnachmittag Gesellschaft zu leisten. Um sein Mißvergnügen zu erhöhen, hatte ihm auch noch eine junge Dame, die er sehr gerne getroffen hätte, abgesagt. Zu der Zeit, als der Aufstieg stattfinden mußte, gerade bei Tische sitzend, rief Hitschmann plötzlich, indem er auf die Wanduhr sah: „Jetzt ist es halb vier, jetzt fällt einer der Brüder heraus und der Ballon fliegt davon!" Zugleich sah er diese Vorgänge bildhaft vor sich. Ein paar Stunden später erfuhr er auf der Straße, daß dies wirklich geschehen war; nur von der einen Tatsache, daß der Ballon an den Hangar angestoßen war und der eine Aviatiker dadurch hinausgeschleudert wurde, hatte Hitschmann keine „Ahnung" gehabt. Auch die Zeitangabe stimmte nicht ganz: der Unfall hatte sich eine halbe Stunde nach der Vision zugetragen. Der Arzt, der seiner plötzlich auf-

getretenen paranormalen Begabung mißtraute, unterzog alsbald sein „hellseherisches Wissen von dem Fliegerunfall" — wie er sich ausdrückt —einer gründlichen Analyse. Die Selbstanalyse stellte einmal den bewußten Wunsch fest, daß der Aufstieg mißlingen möge. Daß ein Unlustgefühl — in diesem Fall der Ärger über den mißlungenen Sonntag — sich in destruktiven Wünschen gegen Unbeteiligte Luft machen kann, wird manchem vielleicht aus eigener Erfahrung bekannt sein. Aus tieferen seelischen Schichten gesellte sich dann noch das infantile Motiv brüderlicher Eifersucht hinzu (wenn Hitschmann schon einmal bei seiner Mutter bleiben mußte, wollte er den Bruder draußen wissen). Man sieht, wie hier die Anknüpfung an den Ballonunfall gegeben ist. Mittels eines unbewußten Identifizierungsprozesses, den der Parallelismus mit den zwei Brüdern Renner ermöglichte, befriedigte Hitschmann seine Feindseligkeit, Unzufriedenheit und Rachsucht im halluzinatorischen Bilde des Ballonunfalles. Es würde sich also nach des Arztes Deutung um eine durch Psychoanalyse restlos zu erklärende Phantasiebildung handeln, die zufällig ungefähr mit der Wirklichkeit übereinstimmte, oder, wenn wir der okkulten Deutung doch den Vorzug geben wollen, um Hellsehen in die Zukunft, da ja Hitschmann die Vision zeitlich v o r dem Ballonunfall hatte. Die unrichtige Zeitangabe (halb vier statt vier) scheint hingegen überhaupt nicht zum „hellseherischen" Inhalt zu gehören.

Ein von Ch. R i c h e t in seinem Buche „L ' A v e n i r e t l a P r é m o n i t i o n" (p. 142) berichteter Fall von scheinbarer oder wirklicher Vorschau, der gleichfalls eine psychoanalytische Deutung nahelegt, lautet: Ein 38 jähriger französischer Lehrer träumt in der Nacht auf den 2. Oktober 1919, daß er von einem Zug überfahren wird. Er wacht auf, und der Gedanke kommt ihm, daß ein Unglück s e i n e r F r a u zugestoßen sein muß, die nach Clermont-Ferrand gefahren ist, um ihre Tochter hinzubringen. Er steht auf und begibt sich auf die Bahn, um seine Frau gegen die getroffene Verabredung abzuholen. In der Morgendämmerung kommt er bei dichtem Nebel auf den Bahnhof und erzählt dem Stationschef seinen Traum. Dann geht er hinaus, bleibt

aber, statt sich aufs dritte Geleise zu stellen, auf dem zweiten stehen, auf dem der Zug einfahren soll, und wird von der heranbrausenden Lokomotive überfahren und gräßlich verstümmelt. Begleitet von seiner Frau, die sich im Zuge befand, wird er nach Hause geschafft und stirbt sechs Stunden später bei vollem Bewußtsein, nachdem er seine Frau gebeten hat, ihm die unglaubliche Zerstreutheit zu verzeihen, die ihn das Leben gekostet hat. Es ist natürlich unmöglich, mit Gewißheit zu behaupten, daß hier eine unbewußte Selbstmordabsicht die scheinbare Zukunftsschau verwirklicht hat; wir haben aber schon gehört, daß Unheilserwartung in bezug auf nahestehende Personen häufig auf verdrängte Todeswünsche zurückgeht, und in unserem Falle tritt nun eine derartige Befürchtung hinsichtlich der eigenen Frau unmittelbar nach dem Erwachen aus dem Traum auf. Man geht also vielleicht nicht fehl, wenn man vermutet, daß schon das Traumgesicht eine Selbstbestrafung für diese feindseligen Impulse gegen die Gattin darstellt,[3] eine Selbstbestrafung, die sich im Wachzustand ihre Realisierung auf eine der bewußten Persönlichkeit unverständliche Weise erzwang. Der Sterbende bittet ja auch seine Frau um Verzeihung für seine, wie er sagt, „unglaubliche Zerstreutheit". Diesen Zustand benützt aber das Unbewußte gern zur Überrumpelung. Doch kehren wir zur Telepathie zurück.

Wenn die Gefühlsbeziehung zwischen zwei Personen wirklich das Zustandekommen telepathischer Erlebnisse begünstigt, nimmt es nicht wunder, daß während der analytischen Behandlung gelegentlich parapsychische Erscheinungen zwischen Arzt und Kranken auftreten, ja man möchte eigentlich meinen, daß derartige okkulte Tatbestände sich recht häufig ereignen, aber eben vielfach unerkannt bleiben. Denn die sog. „Übertragung" (starker positiver und auch negativer Gefühlsregungen, die in der Kindheit des Patienten den Eltern und ähnlichen Personen galten) auf den Analytiker ist eine regelmäßig zu beobachtende Erscheinung und für den Erfolg in der Kur von entscheidender Wichtigkeit. Diese „Übertragung" ist, nebenbei bemerkt,

[3] Die Strafträume sind Wunscherfüllungen der kritisierenden, zensurierenden und strafenden Instanz im Seelenleben (Freud).

ein allgemein menschliches Phänomen, das nicht nur bei jeder ärztlichen Beeinflussung eine bedeutsame Rolle spielt, sondern auch die Beziehungen einer Person zu ihren Nebenmenschen überhaupt beherrscht. Eine Wiener Psychoanalytikerin, Frau Dr. Helene Deutsch, hat in zwei Fällen Gelegenheit gehabt, das Zustandekommen eines Kontaktes (einer psychischen „Osmose") zwischen ihrem Bewußtseinsinhalt und dem Unbewußten des Patienten mit Umgehung der normal-physiologischen Sinneswege während der Analyse zu beobachten. (Imago 1926, H. 2/3). In dem einen Fall, über den ich berichte, spielte sich folgendes ab: In der Analysenstunde beschäftigten sich die Gedanken der Ärztin intensiv mit ihrem unmittelbar bevorstehenden achten Hochzeitstag, wodurch ihre analytische Aufmerksamkeit beträchtlich gestört wurde. Tags darauf — es war der Festtag — erzählte die Patientin gleich zu Anfang der Stunde einen Traum der letzten Nacht, der mit den Worten beginnt: „In einer Familie wird der achte Hochzeitstag gefeiert." Die Ärztin behauptet nun, daß die Patientin auf normalem Wege von dieser Tatsache absolut keine Kenntnis erlangt haben konnte, da im Hause der Ärztin keinerlei Anzeichen den Gedenktag verriet, niemand in der Umgebung von der Bedeutung des Tages wußte und da außerdem die Patientin, eine Ausländerin, keine gemeinsamen Bekannten mit ihr hatte. Der übrige Inhalt des Traumes erwies sich als durch den Oedipuskomplex der Patientin und durch die Identifizierung mit der Analytikerin auf Grund der „Übertragung" determiniert. Aber das erste Stück des Traumes deutet auf telepathischen Ursprung: die tieferen Schichten des seelischen Apparates der Patientin waren nach Auffassung der Frau Dr. Deutsch gerade deshalb für die Aufnahme dieses Inhalts empfänglich gewesen — gleichsam als empfindsamer Resonanzboden —, weil der Inhalt in engster Beziehung zu stark affektiven unbewußten Regungen der Patientin (Wunsch, die Stelle der Mutter beim Vater einzunehmen) stand.

Einige Jahre später hat der ungarische Psychoanalytiker und Psychiater Dr. István Hollós eine viel reichere Sammlung anscheinender telepathischer Vorkommnisse in

der analytischen Situation unter dem Titel „Psychopathologie alltäglicher telepathischer Erscheinungen" veröffentlicht (Imago 1933, H. 4). Die einzelnen Beispiele, die er bringt, sind nicht alle überzeugend; Hollós glaubt aber, eine Gesetzmäßigkeit in diesen Phänomenen entdeckt zu haben, die die Zufallsmotivierung aufhebt. Ich will drei Fälle mitteilen. Der erste erinnert einigermaßen an das Beispiel der Frau Dr. Deutsch. Hollós denkt während einer Analysenstunde an eine kranke Tante: „Leider muß sie damals doch ein Karzinom gehabt haben." Die Vorgeschichte übergehe ich. Da erzählt die Patientin einen Traum, wobei sie sagt: „Sie hatte doch ein Karzinom."

Im zweiten Falle denkt Hollós während der Stunde an einen anderen Patienten, der ihm viel Sorge macht. Die Erkrankung könnte doch organisch sein; er hätte vor Beginn der Kur eine Bluntuntersuchung — ob Wassermann positiv oder negativ — vornehmen lassen müssen. In dem Augenblick setzt der in Analyse befindliche Patient ein: „Wenn ich von der Angelegenheit nur wüßte, ist es ein Positivum oder Negativum." Hollós findet, daß die auftauchenden Einfälle seiner Patienten seine eigenen Gedanken nicht logisch fortsetzen, sondern in einem frei assoziativen Verhältnis zu ihnen stehen (Zahlen und einzelne andere Beispiele wie der erste Fall bilden eine Ausnahme). Der Vorgang, der den von ihm beschriebenen telepathischen Erscheinungen zugrundeliegt, besteht seiner Meinung nach darin, daß seine (Hollós') verdrängten, vergessenen Gedanken unmittelbar nachher in entstellter Form im Bewußtsein einer anderen Person auftreten. Denn Hollós will jedesmal eine Tendenz zur Verdrängung der seine analytische Aufmerksamkeit ablenkenden Gedanken in sich selbst wahrgenommen haben.[4] Hollós ist aber nicht immer sicher, ob

[4] Dieser Beobachtung sind wir schon bei Besprechung der Experimente Prof. v. Neureiters mit dem lettischen Bauernmädchen Ilga begegnet. Nach Neureiters Erfahrung wächst ja die Intensität der Sendekraft mit der Abnahme der Bewußtheit des betreffenden Gedankeninhalts. Es spricht eben bei der Telepathie vornehmlich das eine Unbewußte zu dem anderen!

Umgekehrt gewann Freud auf Grund eigener Versuche mit der

der Arzt und nicht vielleicht der Patient der telepathische „Geber" ist. Er hat Fälle erlebt, in denen nach dem ersten Eindruck der Patient des Arztes Gedanken wiedergab, doch war möglicherweise des Arztes Gedanke schon von dem des Patienten bestimmt. Ein solches Beispiel, wo nach Hollós' Ansicht ein telepathisch von ihm erfaßter Gedanke des Patienten verdrängt und vergessen war, lautet folgendermaßen: Die Patientin fängt die Stunde mit der Mitteilung an, sie habe einen Traum gehabt, doch habe sie ihn vergessen. Dann steht sie in angstvoller Unruhe vom Sofa auf, geht im Zimmer umher, kommt zum Schreibtisch und sieht oben eine Schrift liegen. „Eine kuriose Schrift", sagt sie, „Steilschrift, interessant. Wer mag der Mann sein?" „Ja", erwidert Hollós, „ein interessanter Mann. Ein Mathematiker." Nach einer Pause fährt er fort: „Ein erstrangiger Mathematiker. Er hielt einmal in einem kleinen privaten Kreis von Gelehrten einen sehr klaren Vortrag über Einsteins Relativitätstheorie." Dann läßt sich Hollós sonderbarerweise noch weiter ein: „In diesem Kreise befand sich auch ein anderer Mathematiker." Er wollte eigentlich nicht den Namen nennen, doch fand er nichts dabei: „Es war Professor B." Da schlug sich die Patientin auf die Stirne: „Von Professor B. habe ich ja geträumt." Und sie erzählte ihren Traum. Über diesen Professor war während der vielmonatigen Besprechungen nie ein Wort gefallen. Obwohl sein Name bekannt ist, stand er persönlich Hollós und der Patientin fern.

Hollós hat gleichfalls festgestellt, daß ohne tragfähige Gefühlsbindung zwischen Arzt und Patienten telepathische Erscheinungen kaum vorkamen; die Fälle häuften sich in Zeiten, wo sich Hollós selbst in einem ausgesprochenen Affektzustand infolge Lebensschwierigkeiten befand. In den zahlreichen Beispielen, die Hollós bringt, ist die symbolische Beziehung zwischen den Gedanken des Analytikers und denen des Patienten bisweilen so lose, daß man nur mit Ge-

Übertragung von stark affektiv betonten Erinnerungen den Eindruck, daß die Übertragung besonders gut in dem Augenblick zustandekommt, wo die Vorstellung gerade aus dem Unbewußten des Senders auftaucht („Die okkulte Bedeutung des Traumes". Bd. III. des Ges. Schriften).

waltsamkeit Telepathie annehmen wird. Ferner bestünde bei der vorausgesetzten Leichtigkeit der telepathischen Übermittlung für den Arzt die Gefahr, daß der Patient in mehr oder weniger symbolischer Sprache dessen eigene Vorstellungen bloß wiederholt, also das sagt, was der Psychoanalytiker hören will. Eine gutes Wort von Hollós möge die Besprechung seiner zweifellos interessanten Beobachtungen abschließen: „Es darf — vor der Untersuchung — der Ungläubigkeit ebensowenig Folge geleistet werden wie der Gläubigkeit."

Der italienische Psychoanalytiker und Parapsychologe Dr. Emilio Servadio (Imago 1933, H. 4) hat eine Antwort auf die Frage zu geben versucht, warum der telepathische Empfänger das Bild des Absenders halluziniert und nicht etwa das eigene, auf das aller Wahrscheinlichkeit nach der Absender seine Gedanken eingestellt hat. Wir sind diesem Problem ja schon begegnet (S. 183). Die Lösung lautet nach Servadio folgendermaßen: Das Bild, das den Inhalt der telepathischen Halluzination ausmacht, ist eine psychische Leistung des Empfängers oder besser, ein Zurückgreifen auf eine primitive, archaische Leistung, gleichsam als Entschädigung für die Verletzung des Wahrnehmungsäquivalentes des Liebesobjektes, die von einem das Unbewußte treffenden Reiz zugefügt wurde (diese Antwort gilt natürlich auch für die telepathischen Übermittlungen im Schlafzustand und im Traum). Der Ausdruck „Wahrnehmungsäquivalent des Liebesobjektes" bedarf noch einiger erläuternder Bemerkungen. Für das Kind existiert anfangs nur das, was es wahrnimmt; wenn die Mutter aus seinem Gesichtskreis entschwunden ist, existiert sie nicht mehr. Die Halluzination kann nach Freud die fehlende Wahrnehmung ersetzen. Nach und nach, mit dem Inkrafttreten der Realitätsprüfung, beginnt das Kind zu verstehen, daß die Mutter fortbestehen kann, auch wenn es sie zeitweise nicht wahrnimmt. Es tritt also an Stelle der Wahrnehmung, die abhanden gekommen ist, jene psychische Einstellung, die im „Wissen" um die Existenz des Objektes, das nicht beständig wahrgenommen werden kann, besteht. Eben dieses Wissen stellt das Wahrnehmungsäquivalent dar, und es

wird verletzt, wenn im Falle der Todesgefahr oder des bereits eingetretenen Todes eines Menschen die Kunde von diesen Tatsachen einem anderen ihm affektiv verbundenen Menschen paranormal vermittelt wird. Das das Unbewußte des Empfängers bisher beschwichtigende Wissen um die Existenz des Agenten wird dadurch beeinträchtigt oder aufgehoben, und der durch starke Hemmungen hintangehaltene Drang zur Halluzination kann sich nunmehr frei äußern.

Abgesehen von dem Fraglichen dieser Halluzinationstheorie überhaupt, trifft ja keineswegs immer bei telepathischen Halluzinationen die Voraussetzung zu, daß es sich um ein Liebesobjekt des Perzipienten handelt. Auch erblickt der Perzipient bisweilen ja nicht bloß die Person des Agenten, sondern ihn in der jeweiligen Situation oft in völlig überraschender Weise mit Einzelheiten, die auch kaum seelischer Inhalt des Agenten sein dürften. Diese Umstände legen aber gerade die Exkursionshypothese als weitere Annahme nahe, durch die wieder die ganze Konstruktion Servadios überflüssig wird.

Um zu Freud zurückzukehren, so meint er in seiner letzten Veröffentlichung („Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse"), die Frage lasse sich von der Psychoanalyse nicht unmittelbar beantworten, ob man an die objektive Realität der okkulten Phänomene glauben dürfe, aber das mit Hilfe der Psychoanalyse zu Tage geförderte Material mache wenigstens einen der Bejahung günstigen Eindruck. Als die Probleme der Telepathie zuerst in seinen Gesichtskreis traten, habe auch er die Angst vor einer Bedrohung seiner wissenschaftlichen Weltanschauung verspürt, aber heute hege er die Zuversicht, daß die Wissenschaft auch das aufnehmen und verarbeiten könne, was sich etwa an den okkulten Behauptungen als wahr herausstelle. Freud zieht sogar die Folgerung, daß die Telepathie die Ausdehnung der wissenschaftlichen — man kann auch sagen: mechanistischen — Denkweise auf das Geistige geradezu begünstige, und nimmt einen physikalischen Vorgang zwischen den seelischen Akten beim Geber und Empfänger an. „Die Analogie mit anderen Umsetzungen wie beim Sprechen und Hören am Telefon wäre dann unverkennbar", fügt

er hinzu. Wir begegnen hier also wieder der physikalischen Theorie, die wir im einzelnen widerlegt haben, und glauben auch zu verstehen, warum Freud gerade über die objektive Möglichkeit der Telepathie so freundlich denkt. Freud äußert ferner die Vermutung, daß die Telepathie der ursprüngliche, archaische Weg der Verständigung unter den Einzelwesen sei.[5] Wenn es die Telepathie als realen Vorgang gibt, fährt Freud fort, dürfte sie trotz ihrer schweren Erweisbarkeit ein recht häufiges Phänomen sein. —

Wie schon früher erwähnt, bilden Freud und einige weniger seiner Schüler eine Ausnahme innerhalb der psychoanalytischen Schule; grundsätzlich stellt die Psychoanalyse den Anspruch, alle okkulten Erscheinungen durch Aufdeckung unbewußter Elemente auf seiten der die Phänomene beobachtenden und berichtenden Personen unserem Verständnis zugänglich zu machen; das Okkulte und zu Erforschende liege nämlich in der Psyche der Forscher und Beobachter selbst und nicht in der Außenwelt. So ist es psychoanalytische Denkweise, wenn Freud in einer viel früheren Arbeit („Totem und Tabu") behauptet, daß die Geister und Dämonen der Primitiven nichts als die Projektionen ihrer Gefühlsregungen seien, oder wenn gesagt wird, daß jede Geistererscheinung durch neurotische Projektion unbewußter Regungen des Geistersehers entstehe. In einem einzelnen Fall mag dies ja zutreffen, und damit wird auch die der Psychoanalyse zukom-

---

[5] Telepathische Fähigkeiten dürften ja schon bei den Tieren, so bei den Herdentieren, Zugvögeln, schwarmbildenden Insekten, vorkommen. Ich will einen experimentell erzeugten Fall berichten, der für telepathische Vorgänge im Tierreich zu sprechen scheint. Der Berliner Biologe Professor Deegener wies nach, daß ein minimaler Reiz, der auf ein Einzelindividuum innerhalb einer großen, in völliger Ruhe befindlichen Gruppe einer Raupenart ausgeübt wird, ein gleichzeitiges Zusammenzucken der ganzen großen Gruppe zur Folge hat. Deegener nimmt nun als Ursache eine überindividuelle Gemeinsamkeit der Empfindung in niederen Tiergesellschaften an, eine überindividuelle Gruppenseele, da andere normalbiologische Ursachen von ihm angeblich ausgeschlossen werden konnten (Studien an einfachen Tiergesellschaften. Kosmos 1919, Heft 18). Rhine hält die Sinneswahrnehmung für entwicklungsgeschichtlich älter als die außersinnliche Wahrnehmung.

mende Rolle gekennzeichnet: sie vermag wertvolle Hilfs-arbeit zu leisten als Methode der Grenzbestimmung zwischen Pseudophänomenen und echten okkulten Tatsachen, indem sie den Seelenzustand der „Medien" untersucht und uns so einerseits über die normalpsychologische Verursachung mancher angeblicher parapsychologischer Phänomene aufklärt (so mag eine halluzinierte Geistererscheinung der Beschwichtigung des Schuldgefühls dienen, wenn diesem Todeswünsche, Vernichtungstendenzen gegen bestimmte Personen zugrundeliegen), anderseits kann die Psychoanalyse vielleicht auch über gewisse seelische Bedingungen echter medialer Erscheinungen Auskunft geben. Die Psychoanalyse wird sich aber hüten müssen, den Befund „Hysterie" (daß Medien häufig einen hysterischen Eindruck machen, wissen wir bereits) von vornherein als Einwand gegen die Möglichkeit paranormaler Leistungen zu gebrauchen. Scheint ja gerade das Pathologische den Durchbruch des Paranormalen zu begünstigen.

Ich möchte an dieser Stelle auch auf die erotische Bedeutung der spiritistischen Personifikationen hinweisen, die sich oft ganz unverkennbar in der Art des Verkehrs zwischen dem Medium und dem Kontrollgeist (angebliche Persönlichkeit aus dem Jenseits, die in der Trance sich regelmäßig mitteilt und den Trancezustand sozusagen leitet und beaufsichtigt) äußert; man gewinnt diesen Eindruck besonders bei Eintritt der Phänomene, wo das Medium sich bisweilen förmlich einer erotischen Ekstase nähert. Der Kontrollgeist gehört ja in vielen Fällen einem anderen Geschlecht an als das Medium (z. B. die Kontrollen der Mrs. Piper: Phinuit, George Pelham, Imperator, Rektor, der „Nell" der Frau Silbert und der „John King" der Eusapia Paladino) und personifiziert dann entweder ein Liebesobjekt oder die stark ausgeprägten gegengeschlechtlichen Anteile des Mediums. Bei manchen Medien lassen sich die männlichen Schutzgeister oder bösen Trancepersönlichkeiten männlichen Geschlechtes als symbolische Darstellungen der frühkindlichen zwiespältigen Vatervorstellung deuten („Draku" der Eleonore Zugun).

Praktisch bedeutsam wird auch die Tiefenpsychologie,

wie man die Psychoanalyse genannt hat, in ihrer Anwendung auf den Seelenzustand der anderen affektiv beteiligten Personen, handle es sich nun um kritiklose Anhänger, um die Gefühlsokkultisten, oder auch um gewisse „leidenschaftliche", „verbissene" Gegner der Okkultismus, die von Schrenck-Notzing treffend „Negativgläubige" genannt werden, da deren Urteilsfähigkeit gleichfalls oft affektiv gehemmt zu sein scheint.[6] Von beiden unterscheidet sich die Haltung des nüchternen wissenschaftlichen Parapsychologen, mögen auch die Übergänge fließend sein. Denn es ist nicht in Abrede zu stellen, daß sich das Interesse für Parapsychologie wohl kaum durchwegs rational begründen läßt, sondern eine Verstärkung aus unbewußten Quellen erfährt. Und aus dieser Tatsache erwächst uns eine wichtige und — unbequeme Aufgabe: nämlich unsere eigene Einstellung zum Okkultismus mit Hilfe der Analyse und Selbstkontrolle zu erkennen und zu berichtigen. —

Diejenigen, die sich auf Grund meiner Darlegungen in das Gebiet zu vertiefen wünschen, möchte ich mit Nachdruck auf ein Werk hinweisen, das nicht allgemeine Betrachtungen gibt, sondern einen ganz bestimmten Fall bis in alle Einzelheiten hinein mit Zuhilfenahme des Begriffs des Unbewußten zergliedert, mithin bedeutsame Ansätze zu einer psychoanalytischen Betrachtungsweise zeigt. Es ist dies die bekannte um die Jahrhundertwende erschienene Arbeit des Genfer Psychologen Professor Théodore Flournoy „Des Indes à la planète Mars". Der Untertitel lautet: „Etude sur un cas de somnambulisme avec glossolalie." Die deutsche Übersetzung

[6] Von einem Hamburger Arzt, Dr. Chr. Bruhn, ist die Ansicht geäußert worden, daß alle positiv eingestellten Forscher „Gelehrte in Hypnose" seien, daß man sich bei der Prüfung der Echtheit parapsychologischer Vorgänge also auch gegen Massenhalluzinationen sichern müsse.

Ein einzelner mag ja im Affekt einer zu Halluzinationen führenden Suggestion verfallen, aber bei Beobachtung der Phänomene durch mehrere Personen darf wohl diese Annahme in der Regel als ausgeschlossen gelten.

Es müßte sich tatsächlich um telepathische, vom Medium ausgehende Massensuggestion handeln, ein bisher nicht nachgewiesenes parapsychisches Faktum.

heißt: Spiritismus und Experimentalpsychologie (in der ersten Ausgabe: Die Seherin von Genf). Der behandelte Fall (das Medium war eine junge Dame, die in einem Genfer Kaufhaus eine höhere Stellung bekleidete) ging aus einem spiritistischen Milieu hervor. Das unter dem Pseudonym Hélène Smith eingeführte Medium (Fräulein Müller) entwickelte im Trancezustand neben typtologischen Mitteilungen, Schreibautomatismen, Gesichts- und Gehörshalluzinationen eine ganze Reihe von Personifikationen: der erste Schutzgeist, der berühmte französische Dichter Victor Hugo, wurde später durch einen gewissen Leopold verdrängt, der durch suggestive Einflüsse der Umgebung mit dem Magier und Abenteurer Cagliostro (Josef Balsamo) verschmolz. Dieser Leopold zeigte sich ihr erst in Visionen, dann inkarnierte er sich in ihr selbst. Daneben traten noch andere Inkarnationen auf, in denen Helene ganze dramatische Szenen und Romane erlebte und darstellte. In einem Zyklus verkörpert sie die Königin Marie Antoinette von Frankreich, in einem anderen die Tochter eines arabischen Scheiks, die einen indischen Fürsten heiratet, einen dritten Zyklus erlebt das Medium auf dem Planeten Mars, dessen Landschaftsbilder und Bewohner sie mit visionärer Anschaulichkeit schildert. Auch gibt sie in Wort und Schrift zahlreiche Proben einer Marssprache. Flournoys meisterhaft zergliederndem Spürsinn gelang es, alle diese Mitteilungen, die in Hélène Smiths Spiritistenzirkel als Äußerungen jenseitiger Wesenheiten aufgefaßt wurden, auf unbewußte Phantasien des Mediums zurückzuführen und sie so ihres mystischen Charakters zu entkleiden. Die Mars-Sprache ließ sich als ein vom Unbewußten planmäßig entstelltes Französisch entziffern; überhaupt fand sich in diesen Kundgebungen Helenens gar kein Element, dessen Vorhandensein im Bereiche der Kenntnisse und Fähigkeiten des Mediums nicht nachgewiesen oder wenigstens wahrscheinlich gemacht werden konnte. Flournoy hat auch in feinsinniger Weise die Personifikationen und Zyklen aus Helenens früherer Lebensgeschichte zu erklären versucht. Die Königinnen- und Fürstinnenträume zeigen als Wunschgemälde Ähnlichkeit mit den typischen Ehrgeizphantasien nervöser Kinder, die Freud

unter dem Namen „Familienroman" beschrieben hat (Helene selbst zweifelte als Kind, ob sie die Tochter ihrer Eltern sei); die männlichen Schutzgeister, vor allem der berühmte „Leopold", verkörpern unverkennbar gewisse Wesensseiten und Neigungen des Mediums selbst und wären in der Sprache der Psychoanalyse als symbolische Darstellungen der Vaterimago zu bezeichnen. Daß auch Züge von Flournoy darin eingegangen sind, ist nicht weiter verwunderlich; denn seine Stellung Hélène Smith gegenüber schuf ihn für ihr Gefühlsleben zu einer Vaterfigur um.

Außer den angeführten unbewußten Produktionen, denen später noch ähnliche folgten (ein Uranus-, Mondzyklus u. a.), hat Hélène Smith auch telepathische und Hellseherlebnisse gehabt und bisweilen physikalische Phänomene (Telekinesen, Apporte) gezeigt. Auf diese letzteren einzugehen, habe ich hier keine Veranlassung; hingegen möchte ich zum Abschluß ein Beispiel telepathischer Wissensanreicherung mit des Mediums eigenen Worte erzählen. Die aus der Schilderung gut erkennbare spezifische Struktur des telepathischen Erlebnisses wird, hoffe ich, den durch mancherlei theoretische Erwägungen der letzten Kapitel vielleicht getrübten Blick des Lesers für das Tatsächliche der okkulten Vorgänge wieder schärfen und ihn so auf die lebendige Erfahrung mit Medien als einzige Quelle eines richtigen Wissens um das parapsychologische Forschungsgebiet verweisen.

Wie Flournoy mitteilt, scheint die telepathische Verbindung zwischen Hélène Smith und einer zweiten Person in bemerkenswertem Maße nur bei einem Herrn Balmès (Pseudonym) wirksam gewesen zu sein, der eine Zeitlang in demselben Geschäftshause wie Frl. Smith tätig war. Balmès war von sehr nervöser, erregter Natur und selbst auch medial veranlangt. Seine Beziehung zu Hélène Smith beschränkten sich auf kurze Gespräche im Büro. Eine besondere Sympathie scheint zwischen den beiden nicht bestanden zu haben. Während Balmès niemals Fräulein Smith betreffende telepathische Eindrücke hatte, hat sie in bezug auf ihn zahlreiche paranormale Erlebnisse gehabt. Das obenerwähnte Erlebnis spielte sich in der Wiedergabe durch das Medium

folgendermaßen ab: „Acht Tage nach obigem Vorfall[7] sah ich bei einer Fahrt kurz nach 12 Uhr mittags in einem offenen Wagen der Trambahn vor mir denselben Balmès im Gespräch mit einer Dame, und zwar in einem Zimmer, das zur Trambahn zu gehören schien. Das Bild war nicht sehr scharf; eine Art Nebel bereitete sich über das Ganze aus, indes nicht dicht genug, um mir die Personen zu verbergen. Besonders Balmès war sehr gut zu erkennen und seine leicht gedämpfte Stimme ließ als Schlußworte hören: ‚Das ist merkwürdig, außerordentlich.' Dann empfand ich mit einem Male plötzlich eine heftige Erschütte-

[7] Es handelte sich dabei um folgendes:

Eines Morgens lieh Balmès Helene eine Zeitung, in der ein Artikel über Spiritismus stand. Er hatte ihn von einem Freunde, einem Franzosen, erhalten, der sich erst seit etwa 20 Tagen in Genf aufhielt und Frl. Smith nicht einmal dem Namen nach kannte. Der Freund hatte den Aufsatz mit Rotstift angestrichen und mit schwarzem Bleistift eine Randnotiz hinzugefügt. Zu Hause las Helene in der Mittagszeit den Artikel, aus Mangel an Zeit aber nicht die Anmerkung mit Schwarzstift. Wieder im Kontor, setzte sie sich an die Arbeit. Um ½ 4 Uhr fielen indes ihre Augen auf die Randnotiz der Zeitung; als sie die Feder ergriff, um auf einem Notizblock Berechnungen anzustellen, „begann ich", so schrieb sie Flournoy, „ich weiß nicht, wie oder warum, einen mir ganz unbekannten Männerkopf auf dem Abrißstreifen zu zeichnen. Gleichzeitig hörte ich eine Männerstimme ..., konnte aber leider die Worte nicht verstehen. Ich fühlte mich lebhaft getrieben, ... Balmès diese Zeichnung zu zeigen, der sie genau ansah und entsetzt schien; denn diese Federzeichnung ... stellte seinen Freund dar, der ihm die mit Bleistift angestrichene Zeitung geliehen hatte. Stimme und Akzent waren den seinigen völlig getreu ... Noch an demselben Abend ging Balmès dieses seltsamen Phänomens wegen zu seinem Freund und erfuhr hier, daß in der gleichen Stunde, in der ich, mit ihm gänzlich unbekannt, seinen Kopf zeichnete, von Balmès die Rede war und daß sich seinetwegen eine sogar ernstliche Diskussion zwischen dem Freund und anderen entsponnen hatte."

Als theoretisch mögliche normale Erklärung nimmt Flournoy an, daß Frl. Smith doch bereits den Herrn X. auf der Straße in Gesellschaft von Balmès spazierengehen gesehen hatte, ohne sich seiner dann bewußt zu entsinnen, und daß der Anblick der Zeitung dank einer unbewußten Schlußfolgerung die latente Erinnerung an den Herrn erweckt hat. Nach der parapsychologischen Auffassung hingegen wären die unbewußten Schichten des Herren Balmès als telepathisches Bindeglied zwischen Herrn X. und dem Medium wirksam gewesen (Flournoy, S. 471 f.).

rung, indem in demselben Augenblicke das Bild verschwand. Ich fand mich dann von neuem auf der Strecke dahinfahrend; nach der Fahrtgeschwindigkeit und überrechneten Wegstrecke zu urteilen, hatte die Vision höchstens drei Minuten gedauert. Ich bemerke noch, daß ich während dieser paar Minuten keinen Augenblick das Gefühl meiner augenblicklichen Lage verloren habe, d. h. ich wußte und fühlte völlig, auf der Heimfahrt zu sein nach meiner täglichen Gewohnheit, und fühlte mich vollständig als mich selbst, ohne irgend eine Geistesstörung. Zwei Stunden später ging ich zu Balmès hinauf, welcher in der höher gelegenen Etage des Büros arbeitete. Ihn offen, fast möchte ich sagen, ein bißchen geradezu anredend, äußerte ich: ‚Sind Sie mit dem kurzen Besuch, den Sie gleich nach 12 Uhr gemacht haben, zufrieden und wäre es indiskret zu fragen, was Sie merkwürdig, außerordentlich fanden?‘ Er schien verwirrt, niedergeschmettert, machte Miene, sogar böse zu werden, und stellte sich, mich zu fragen, mit welchem Recht ich mir erlaube, seine Handlungen zu kontrollieren. Aber das Entrüstungsgefühl schwand ebenso schnell, wie es gekommen, um dem Gefühl lebhaftester Neugierde Platz zu machen. Er ließ mich die ihn betreffende Vision im einzelnen erzählen und gestand, wirklich um 12 Uhr einen Besuch bei einer Dame gemacht, den vorangegangenen Fall der Zeitung mit ihr besprochen und in der Tat im gegebenen Augenblick die gehörten Worte: ‚Das ist merkwürdig, außerordentlich‘ geäußert zu haben. Wunderbar, ich erfuhr gleichfalls, daß am Ende dieser Worte ein heftiges Klingeln sich habe hören lassen und daß die Erörterung zwischen Balmès und der fraglichen Dame durch die Ankunft eines Besuchers jäh unterbrochen worden sei. Die von mir verspürte Erschütterung war also nichts anderes als das heftige Klingeln, das, der Unterhaltung ein Ende bereitend, ohne Zweifel meine Vision beschlossen hatte.“

Die hausbackenste Deutung würde natürlich lauten, daß Hélène Smith und Balmès das Ganze einverständlich inszeniert haben oder Opfer übereinstimmender Gedächtnistäuschungen und wechselseitiger Suggestionen gewesen sind. Ich glaube aber nicht, daß diese Auffassung hier einer

ernsthaften Diskussion würdig ist. Auch die Zufallshypothese läßt sich nicht aufrechterhalten; es hat sich ja nicht um eine gewöhnliche Vorstellung gehandelt, die das Zusammensein zwischen Balmès und der Dame zum Inhalt gehabt hätte, sondern um eine spontane Wachhalluzination mit den dem Kenner der Parapsychologie vertrauten Merkmalen (ein gewisser Grad von Bewußtseinstrübung war trotz der gegenteiligen Bemerkung des Mediums zweifellos vorhanden). Auch versichern die beiden beteiligten Personen, daß Helene aus nichts habe schließen können, Balmès würde den erwähnten Besuch machen und bei dieser Gelegenheit von dem Telepathie-Fall der vorigen Woche reden.

Zwischen den Zeitangaben von Helene und Balmès besteht ein Unterschied, der, wenn er objektiv vorhanden wäre, den Hergang vielleicht in einem ganz anderen Licht erscheinen ließe. Helene bestimmte ihre Vision auf 12 Uhr 10—12 Minuten, indes nach der Schätzung von Balmès der von Helene gehörte Satz („Das ist merkwürdig, außerordentlich") erst ungefähr eine Viertelstunde später ausgesprochen worden sein soll. Es könnte also auch ein die Zukunft betreffender Hellsehakt in Frage kommen. Oder lag der Satz in Verbindung mit der Vorstellung des Besuches bei der Dame schon in Balmès Geist bereit und wurde telepathisch übertragen? Zur Unterstützung der ersten Ansicht ließe sich der nachfolgende Fall heranziehen, wo Helene in einer Kristallkugel wieder Balmès und seinen Freund X. erblickt, darüber eine Pistole; der Auftritt zwischen den beiden, bei dem auch diese Waffe eine Rolle spielte, fand aber erst zwei Stunden nach Hélènes Vision statt. Über eine mögliche telepathische oder normalpsychologische Erklärung dieses Falles will ich mich hier nicht äußern, da ich bloß eine ausführliche Darlegung des früheren Beispiels zu geben beabsichtigte. Balmès, der auf die Dauer „diese Art okkulter Überwachung seines Privatlebens" durch Hélène Smith lästig fand, verließ deshalb das Büro einige Monate später. —

Diese Arbeit hätte ihre Aufgabe erfüllt, wenn es mir geglückt wäre, im Leser durch meine, wie ich glaube, weder grundsätzlich verneinende noch auch gläubig bejahende

Stellungnahme den Eindruck zu erwecken, daß es sich auf dem von mir durchschrittenen Sondergebiet psychologischer Forschung wirklich um ernsthafte Probleme handelt, die ich allerdings mehr aufzeigen als lösen konnte. Ich vermochte ja höchstens erste Annäherungen an Einsichten darzubieten, die sich hoffentlich später vollständiger gewinnen lassen werden. „Wenn es mir", schreibt ähnlich Schopenhauer in seinem „Versuch über das Geistersehen", „durch alle diese Betrachtungen gelungen sein sollte, auch nur ein schwaches Licht auf eine sehr wichtige und interessante Tatsache zu werfen, hinsichtlich welcher seit Jahrtausenden zwei Parteien einander gegenüberstehen, davon die eine beharrlich ‚es ist!' versichert, während die andere hartnäckig wiederholt ‚es kann nicht sein!', so habe ich alles erreicht, was ich mir davon versprechen durfte."

LITERATUR.

Aksákow, A. N.: Animismus und Spiritismus. O. Mutze, Leipzig 1890.

— Vorläufer des Spiritismus. O. Mutze, Leipzig 1898.

Baerwald, Richard: Die intellektuellen Phänomene. Der Okkultismus in Urkunden. Bd. 2. Hrsg. von Max Dessoir. Ullstein, Berlin 1925.

— „Hyperästhesie und Hellsehen" und „Neuere Veröffentlichungen zur Frage der Hyperästhesie und des Hellsehens." Z. f. krit. Okkultismus. Bd. 2 und 3.

Balfour, G. W. Earl of: A study of the psychological aspects of Mrs. Willett's mediumship etc. Proceedings of the Society for Psychical Research, London. Vol. 43, May 1935.

Belton, G.: Psychical research and religion. London 1931.

Bender, Hans: Zum Problem der außersinnlichen Wahrnehmung. Ein Beitrag zur Untersuchung des „räumlichen Hellsehens" mit Laboratoriumsmethoden. Sonderdruck aus Z. f. Psychol., Bd. 135, H. 1/3 (1935). J. A. Barth, Leipzig 1936.

— Psychische Automatismen. Zur Experimentalpsychologie des Unbewußten und der außersinnlichen Wahrnehmung. J. A. Barth, Leipzig 1936.

Bock, H.: Einiges über Fernsehen und Voraussehen. Süddeutsche Monatshefte. 10. Jahrgang, Bd. 2. 1913.

Boehm, Josef: Seelisches Erfühlen. Telepathie und räumliches Hellsehen. Baum-Verlag, Pfullingen 1921.

Boirac, Emile: La Psychologie inconnue. Introduction et contribution à l'étude expérimentale des sciences psychiques. F. Alcan, Paris 1920.

Bozzano, Ernesto: Dei fenomeni premonitori. Luce e Ombra, Roma 1914.

— Dei fenomeni di telestesia. Luce e Ombra, Roma 1920.

Bruck, Carl: Experimentelle Telepathie. Neue Versuche zur telepathischen Übertragung von Zeichnungen. J. Püttmann, Stuttgart 1924.

Bruhn, Chr.: Gelehrte in Hypnose. Parus, Hamburg 1926.

Buchanan, J. R.: Manual of psychometry. The dawn of a new civilisation. Br. Holman, Boston 1885.

Chowrin, A. N.: Experimentelle Untersuchungen aus dem Gebiete

des räumlichen Hellsehens. Übersetzt u. hrsg. von A. v. Schrenck-Notzing. E. Reinhardt, München 1919.

Denton, W.: Psychometry, the soul of things. Researches and discoveries. 3 Vol. New York 1863—1873.

Dessoir, Max: Von Jenseits der Seele. Die Geheimwissenschaften in kritischer Betrachtung. F. Enke, Stuttgart 1917 (6. Aufl. 1931).

Drayton Thomas, The Rev. Charles: Some new evidence for human survival. London 1922.

— Life beyond death with evidence. London 1928.

Driesch, Hans: Grundprobleme der Psychologie. Reinicke, Leipzig 1926.

— Parapsychologie. Die Wissenschaft von den „okkulten" Erscheinungen. Bruckmann, München 1932.

Dunne, J. W.: An experiment with time. Black, London 1929.

Fischer, Oskar: Experimente mit Rafael Schermann. Ein Beitrag zu den Problemen der Graphologie, Telepathie und des Hellsehens. Urban & Schwarzenberg, Berlin und Wien 1924.

Flammarion, Camille: Les forces naturelles inconnues. E. Flammarion, Paris 1907.

— L'inconnu et les problèmes psychiques. E. Flammarion, Paris 1917.

Flournoy, Théodore: Des Indes à la Planète Mars. Etude sur un cas de somnambulisme avec glossolalie. 4ème éd., Genève et Paris 1909. Übersetzt: Experimentalpsychologie und Spiritismus. Meiner, Leipzig 1921.

— Esprits et médiums. Mélanges de métapsychique et de psychologie. Kündig, Genf 1911 und Fischbacher, Paris 1911.

Freud, Sigmund: Gesammelte Schriften. Zwölf Bände. Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien.

Freudenberg, F., siehe Hofmann, Albert.

Geley, Gustave: Hellsehen und Teleplastik. Übers. von R. Lambert. Union, Stuttgart 1926.

Gregory, W.: Letters to a candid inquirer on animal magnetism. Taylor, Walton and Maberly, London 1851. Zweite Auflage unter dem Titel: Animal magnetism; or mesmerism and its phenomena. London 1877.

Gruber, Karl: Parapsychologische Erkenntnisse. Drei Masken Verlag, München 1925.

Haas, Wilh.: Das Problem des Mediumismus. Kl. Schr. z. Seelenf., H. 3. J. Püttmann, Stuttgart 1923.

Haddock, J. W.: Somnolence and Psycheism. 2. Aufl. London 1851.

Hartmann, E. v.: Der Spiritismus. 2. Aufl. H. Haacke, Leipzig 1898.

Heymans, G.: Psychischer Monismus und „Psychical Research." Z. f. Psychol., Bd. 64.

— Een experimenteel onderzoek betreffende Telepathie. Medeelingen der Studievereeniging voor Psychical Research, 1.

Hofmann, Albert: Versuche über Telepathie. Psychische Studien. 48. Jahrg., H. 1, 1921.

Janet, Pierre: L'automatisme psychologique. Alcan, Paris 1889. 10. Aufl. 1930.
Jung, C. G.: Zur Psychologie und Pathologie sog. okkulter Phänomene. O. Mutze, Leipzig 1902.
Kemmerich, Max: Die Brücke zum Jenseits. A. Langen, München 1927.
Kiesewetter, Karl: Geschichte des neueren Okkultismus. W. Friedrich, Leipzig 1891. 2. Aufl. 1909.
Kotik, Naum: Die Emanation der psychophysischen Energie. Bergmann, Wiesbaden 1908.
Lehmann, A.: Aberglaube und Zauberei. F. Enke, Stuttgart 1893. 3. Aufl. 1925.
Marbe, Karl: Die Gleichförmigkeit in der Welt. München 1916.
— Über das Gedankenlesen und die Gleichförmigkeit des psychischen Geschehens. Z. f. Psychol., Bd. 56.
— Gedankenlesen und Hellsehen in wissenschaftlicher Beleuchtung. Die Umschau. Bd. 27, 1923.
Mattiesen, Emil: Der jenseitige Mensch. Eine Einführung in die Metapsychologie der mystischen Erfahrung. W. de Gruyter, Berlin 1925.
— Aufsätze über Kreuzkorrespondenzen. Zeitschr. f. psych. Forsch., her. vom Revalo Bund, und Zeitschr. f. metapsych. Forsch., her. von Prof. Dr. Christoph Schröder. Jahrg. 1928, 1929, 1931, 1932.
— Das persönliche Überleben des Todes. Eine Darstellung der Erfahrungsbeweise. W. de Gruyter, Berlin 1937.
Messer, August: Wissenschaftlicher Okkultismus. Quelle & Meyer, Leipzig 1927.
Moser, F.: Okkultismus. Täuschungen und Tatsachen. 2 Bde. Orell Füßli, Zürich 1935.
Müller, E. K.: Objektiver elektrischer Nachweis der Existenz einer ‚Emanation' des lebenden menschlichen Körpers und ihre sichtbaren Wirkungen. Schweizer Med. Wochenschr., Bd. 62, Nr. 26—29, 1932.
Myers, Fr. W. H.: Human personality and its survival after bodily death. 2. vol., Longmans, Green & Co., London 1903. Letzte Aufl. 1920.
Neureiter, Ferd. v.: Wissen um fremdes Wissen auf unbekanntem Wege erworben. Eine experimentelle Untersuchung. Leopold Klotz, Gotha 1935.
Oesterreich, T. K.: Grundbegriffe der Parapsychologie. J. Baum, Pfullingen 1921.
— Der Okkultismus im modernen Weltbild. Sybillenverlag, Dresden 1923.
— Die philosophische Bedeutung der mediumistischen Phänomene. W. Kohlhammer, Stuttgart 1924.

— Die Probleme der Einheit und der Spaltung des Ich. W. Kohlhammer, Stuttgart 1928.
Osty, E.: La connaissance supranormale. F. Alcan, Paris 1923.
Pagenstecher, G.: Außersinnliche Wahrnehmung. Experimentelle Studie über den sog. Trancezustand. Marhold, Halle 1924.
— Die Geheimnisse der Psychometrie oder Hellsehen in die Vergangenheit. O. Mutze, Leipzig 1928.
Reik, Theodor: Der überraschte Psychologe. Sijthoff, Leiden 1935.
Rhine, J. B.: Extrasensory perception. With a foreword by Professor William McDougall and an introduction by Walter Franklin Prince. Boston Society for Psychic Research, March 1934. Neudruck: Faber & Faber, London 1935.
Richet, Ch.: Experimentelle Studien aus dem Gebiete der Gedankenübertragung und des räumlichen Hellsehens. Übersetzt und hrsg. von A. v. Schrenck-Notzing. F. Enke, Stuttgart 1891. 2. Aufl. 1921.
— Traité de métapsychique. F. Alcan, Paris 1922. Übersetzt: Grundriß der Parapsychologie und Parapsychophysik. Union, Stuttgart 1923.
— L'avenir et la prémonition. Editions Montaigne. Paris 1931.
Saltmarsh, H. F.: Report on cases of apparent precognition. Proceedings of the Society for Psychical Research. Vol. 42, February 1934.
Schopenhauer, A.: Animaler Magnetismus und Magie. In: Über den Willen in der Natur. Ph. Reclam, Leipzig.
— Versuch über das Geistersehen und was damit zusammenhängt. In: Parerga und Paralipomena. Ph. Reclam, Leipzig.
Schrenck-Notzing, A. v.: Gesammelte Aufsätze zur Parapsychologie. Union, Stuttgart 1929.
Schröder, Chr.: Grundversuche aus dem Gebiete der psychischen Grenzwissenschaften. Pyramidenverlag, Berlin 1924.
Sinclair, Upton: Mental Radio. With an introduction by William McDougall. T. Werner Laurie Ltd., London 1930.
— The Sinclair experiments demonstrating telepathy. By the Research Officer. Bulletin XVI. April 1932. Boston Society for Psychic Research.
Staudenmaier, L.: Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft. Akad. Verlagsges., Leipzig 1912. 2. Aufl. 1922.
Stekel, W.: Der telepathische Traum. Die okkulte Welt 2. J. Baum, Pfullingen.
Tenhaeff, W. H. C.: Paragnosie en „Einfühlen". Tijdschrift voor Parapsychol. 5. Bd., Nr. 8, Juli 1933.
— Het Spiritisme. Leopold, Den Haag 1936.
Tischner, R.: Über Telepathie und Hellsehen. Bergmann, Wiesbaden 1921 (2. Aufl.).
— Geschichte der okkultischen (metapsychischen) Forschung. II.

Teil. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. J. Baum, Pfullingen 1924.
— Der Betrug der Medien. Psychische Studien. 51. Jahrg., Dez. 1924.
— Vierte Dimension und Okkultismus von Friedrich Zöllner. Aus den „Wissenschaftlichen Abhandlungen" ausgewählt und herausgegeben. O. Mutze, Leipzig 1922.
Verweyen, J. M.: Weltgeheimnis und Probleme des Okkulten. Pyramidenverlag, Berlin 1926.
— Die Probleme des Mediumismus. F. Enke, Stuttgart 1928.
Wagner-Jauregg, J. v.: Telepathie und Hypnose im Verbrechen. Wien 1919.
Walther, Gerda: Neuere Forschungen auf dem Gebiete der Telepathie. Ztschr. f. Parapsych. 8. Jahrg., 11. H. 1933.
Wasielewski, W. v.: Telepathie und Hellsehen. Versuche und Betrachtungen über ungewöhnliche seelische Fähigkeiten. Marhold, Halle 1920. 3. Aufl. 1922.
Zöllner, Friedr.: Vierte Dimension und Okkultismus. Hrsg. von R. Tischner. O. Mutze, Leipzig 1922.
Zschokke, Heinr.: Eine Selbstschau. I. Teil: Das Schicksal und der Mensch. II. Teil: Welt- und Gottanschauung. Aarau 1853.

NAMENREGISTER.

SACHREGISTER.

16

INHALT.

Paul Dietz

TELEPATHIE UND PSYCHOLOGIE DER MENGE

Aus dem Holländischen
von Walter Helling.

Für unsere Zeit der Massenbewegungen und Frontbildungen stellt die Untersuchung des holländischen Psychologen eine wertvolle Vertiefung und Verbreiterung unserer Kenntnis von den seelischen Vorgängen dar, die zur Bildung der politisch oder gesellschaftlich auftretenden Volksmengen führen. Durch zahlreiche eingestreute Beispiele aus der holländischen Geschichte wird den wissenschaftlichen Untersuchungen ein das Verständnis förderndes Relief geliehen.

Der Autor gibt der unbewußten Telepathie in der Volksmenge eine bisher noch wenig bekannte Bedeutung für das Entstehen und das Schicksal dieser Kollektivitäten.